This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

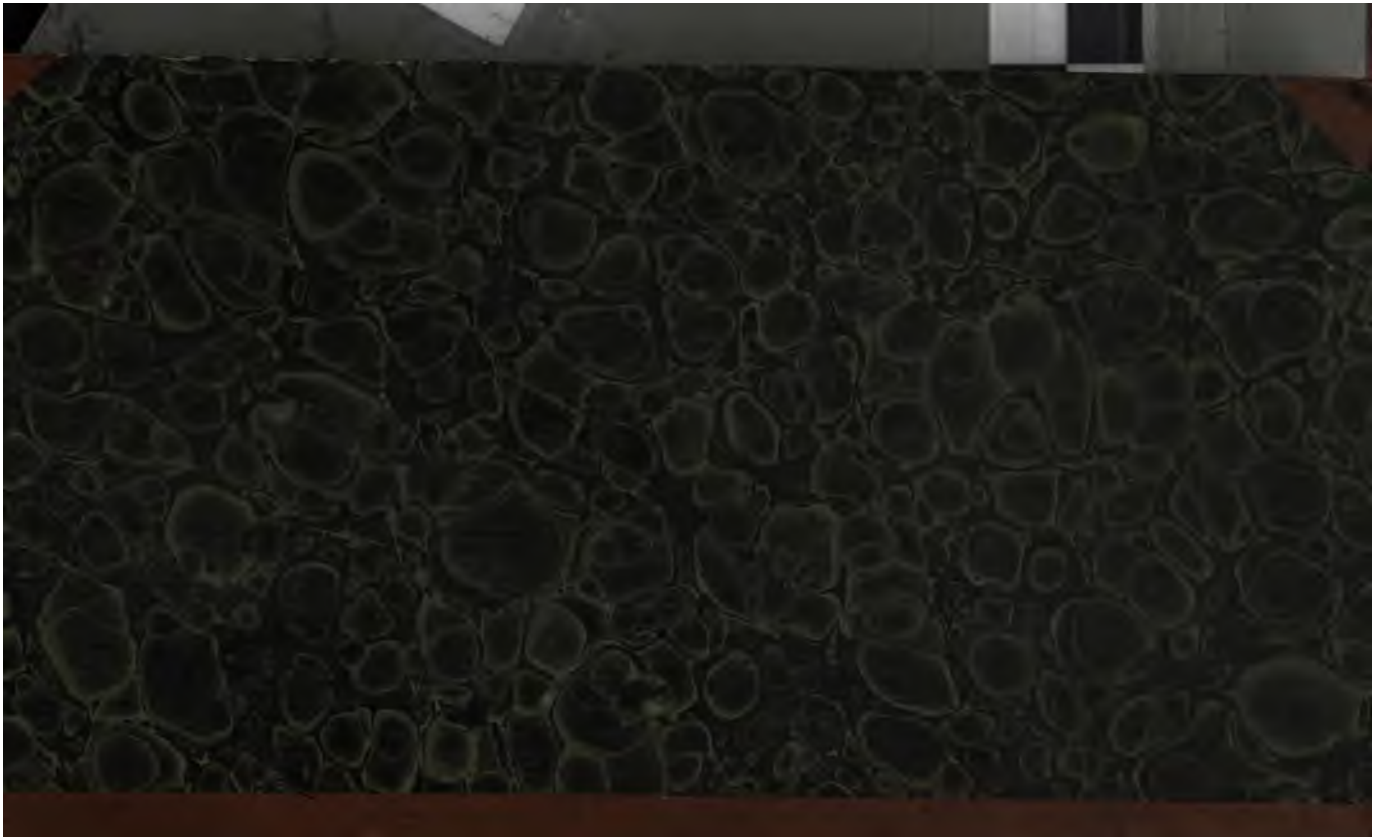
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Casp. Müller

FRANZ GEIGER

Canonicus in Luzern.

Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte

zu Luzern in der Schweiz.

Zweyter Band.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bey Fr. Xaver Z'graggen 1828.

Tempus faciendi Domine: dissipaverunt legem tuam.

Psalm. 118.

Vorrede des Verfaſſers.

Da einige meiner Freunde, die ich nicht nur ihrer Gelehrſamkeit wegen ungemein hochſchätze, ſondern auch als ächte Anbether unſeres göttlichen Erlöſers von Herzen liebe, ſich die Mühe nahmen, meine kleinen Schriften zu ſammeln, und gegenwärtig den Druk der zweiten Sammlung, mit beigefügtem Bildniß von mir, zu veranſtalten: finde ich mich bewogen, auch ein Wort dazu zu ſprechen.

Ich kann meine Leſer verſichern, daß ich in meinem Leben niemals daran dachte, mich auf die öffentliche litterariſche Bahn zu wagen. Ich ſuchte mit redlichem Herzen und mit demüthigem Gebethe (ich fühlte mein eigenes Unvermögen) die Wahrheit. Mit der Gnade Gottes fand ich ſie, und bin in meinem Innerſten überzeugt, ſie gefunden zu haben; wie es mir Jeſus zuſicherte, als er ſprach: **ſuchet, und ihr werdet finden.**

Ich theilte sie ganz Geräuschlos, während meiner vierzigjährigen Laufbahne, als Professor, meinen vielen Zuhöreren mit. Erst in den lezten Jahren, da ich sah, wie die Waagschaale der Wissenschaft das Gleichgewicht verlor und überschwankte; da ich bemerkte, wie man im hastigen Laufe die Wahrheit, die mir über alles werth ist, selbst übersah, sie verkannte, mißdeutete, entstellte ꝛc. — konnte ich in meiner Stelle nicht länger schweigen: die warme Liebe zur Wahrheit trieb mich an, öffentlich von ihr Zeugniß zu geben, wo, wann und wie ich sie immer verunstalten, oder verläugnen sah.

Daher entstunden die mancherlei kleinen Schriften, die ich seit einigen Jahren dem Druk übergab; wo ich dann jedesmal meine innigste Ueberzeugung, wie sie mir im Herzen lag, ohne Scheu vor gewissen Tonangebern, aber auch schlicht aussprach, ohne Kunst, ohne Verzierung. Ich wollte nicht glänzen; nur die Wahrheit, die keiner Ziererei bedarf, wollte ich so einfach, als möglich empfänglichen Gemüthern hinlegen; ich dachte nicht, wie? sondern was? ich über die wich-

tigſte Angelegenheit des Menſchen ſchreiben wollte.

Da dieſe Schriften mehr Beifall fanden, als ich je hätte erwarten dürfen; waren meine Freunde darauf bedacht, ſie in größere Bände zu ſammeln, damit, wie ſie ſagten, vereinzelt ſie ſich nicht verlieren möchten.

Wohl ein halbes Jahrhundert habe ich den Gang menſchlicher Dinge mit Aufmerkſamkeit beobachtet; habe mit eigenen Augen geſehen, was eigentlich, ſowohl den einzelnen Menſchen, als auch ganze Familien, ſo wie Staaten und Völker ihrem Ziele entrükt und in das Verderben ſtürzt: habe aber auch geſehen, was allein der Menſchheit frommt und ihr Segen von Oben bringt: habe gefunden, wie Manche, die ſich gelehrt dünkten, nur durch den Hochmuth von der Wahrheit abgekommen, und daraus wahrgenommen, wie man nur durch Demuth ſie wieder erringen könne, nämlich durch demüthiges Flehen zu Demjenigen, der alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt eintretten. Ich habe das, was der Menſchheit zum Heile

Ich theilte sie ganz Geräuschlos, während meiner vierzigjährigen Laufbahne, als Professor, meinen vielen Zuhöreren mit. Erst in den lezten Jahren, da ich sah, wie die Waagschaale der Wissenschaft das Gleichgewicht verlor und überschwankte; da ich bemerkte, wie man im hastigen Laufe die Wahrheit, die mir über alles werth ist, selbst übersah, sie verkannte, mißdeutete, entstellte ꝛc. — konnte ich in meiner Stelle nicht länger schweigen: die warme Liebe zur Wahrheit trieb mich an, öffentlich von ihr Zeugniß zu geben, wo, wann und wie ich sie immer verunstalten, oder verläugnen sah.

Daher entstunden die mancherlei kleinen Schriften, die ich seit einigen Jahren dem Druk übergab; wo ich dann jedesmal meine innigste Ueberzeugung, wie sie mir im Herzen lag, ohne Scheu vor gewissen Tonangebern, aber auch schlicht aussprach, ohne Kunst, ohne Verzierung. Ich wollte nicht glänzen; nur die Wahrheit, die keiner Ziererei bedarf, wollte ich so einfach, als möglich empfänglichen Gemüthern hinlegen; ich dachte nicht, wie? sondern was? ich über die wich-

tigste Angelegenheit des Menschen schreiben wollte.

Da diese Schriften mehr Beifall fanden, als ich je hätte erwarten dürfen; waren meine Freunde darauf bedacht, sie in größere Bände zu sammeln, damit, wie sie sagten, vereinzelt sie sich nicht verlieren möchten.

Wohl ein halbes Jahrhundert habe ich den Gang menschlicher Dinge mit Aufmerksamkeit beobachtet; habe mit eigenen Augen gesehen, was eigentlich, sowohl den einzelnen Menschen, als auch ganze Familien, so wie Staaten und Völker ihrem Ziele entrükt und in das Verderben stürzt: habe aber auch gesehen, was allein der Menschheit frommt und ihr Segen von Oben bringt: habe gefunden, wie Manche, die sich gelehrt dünkten, nur durch den Hochmuth von der Wahrheit abgekommen, und daraus wahrgenommen, wie man nur durch Demuth sie wieder erringen könne, nämlich durch demüthiges Flehen zu Demjenigen, der alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt eintretten. Ich habe das, was der Menschheit zum Heile

fürchterliches Schauspiel die Augen über diese, blos menschliche Vernunft nicht öffnen sollen?

Ich hatte Philosophie, Theologie ꝛc. studiert, und sah es gar wohl ein, wie ich das, was ich davon wuste, nicht selbst aus meiner Vernunft genommen; sondern daß meine Vernunft aufgenommen hatte, was sie von anderstwo her vernahm (Vernunft): obschon ich auch zugleich erkannte, wie ich durch Reflexion und Combination, nach und nach, mehrere Wahrheiten entdekte, die aber ganz gewiß in dem Vernohmenen schon lagen.

Ich fragte mich demnach, was denn eigentlich die menschliche Vernunft sey? — Da antwortete mir Plato und vorzüglich der heil. Augustin, einer der tiefsten Denker: sie sey nur das Auge des Geistes, das, so wie das körperliche Auge, nicht sieht, wenn es nicht von anderstwo Licht erhält. Ich muste mich demnach um dieses Licht umsehen; und da ich es in mir selbst nicht fand, auf historischem Wege aufsuchen. Damit ich mich aber im Labyrinthe der Geschichte, wie es schon Vielen ergieng, nicht verirrte, kam mir

Boſſuet mit ſeinem Entwurfe einer allgemeinen Weltgeſchichte zu Hilfe, und zeigte mir den Einfluß Gottes in alles menſchliche Treiben. Mit dieſer Grundidee, die er aufſtellte, las ich die heilige Geſchichte alten und neuen Teſtamentes — in der That die einzig-wahre Welt- und Menſchengeſchichte. Da gieng mir ein Licht auf, gegen welches ſich meine Vernunft unmöglich verſchließen konnte: es war das Licht ewiger Wahrheit.

Ich fand da einen Lehrer, der nicht, um vernünftig zu werden, erſt ſelbſt lernen muſte; ſondern der ſelbſt die höchſte Vernunft war; der ſchon alles aus ſich ſelbſt wußte; der alle Menſchen, vom erſten Stammvater an, über alles belehrte, was ihnen, ihre Beſtimmung, als vernünftiger Weſen, zu erreichen nothwendig iſt; der mir wieder Kraft und göttliches Leben zutheilen konnte, ohne welches ich ſeiner Lehre, wie mir es mein Gewiſſen laut ankündete, dennoch nicht hätte nachleben können. Lieber Leſer! ich kann dir nicht beſchreiben, welches Gefühl mich ergriff, als ich in dieſer Idee die Geſchichte der Menſchen, fortlauffend bis auf unſere Tage,

zum erstenmale recht übersah, und den Faden entdekte, der bereits 6000 Jahre sich entwikelt und mir die Dazwischenkunft eines göttlichen Erlösers vor Augen legte, der im Anfange schon angekündigt, durch die Patriarchen und Propheten immer näher und näher als Gott und als Mensch bezeichnet ward; bis er endlich im Evangelium als ewiges Wort des Vaters, als unendliches Erzeugniß des unendlichen Erzeugers dastund; uns über das Entstehen des Bösen belehrte, das ich in meinem Innersten fühlte, und ohne seine Lehre nicht wußte und nicht wissen konnte, woher es kam: der allein die unendliche Kluft ausfüllen konnte, die sich zwischen der unendlichen Heiligkeit und dem Verderbniße öffnen muste: der allein einer unendlichen Gerechtigkeit genugthun, und uns, in seine Menschheit, in die er selbst eintratt, aufgenohmen, wieder göttliches Leben ertheilen konnte: der dann eine Anstalt errichtete, allgemein für alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten, um in selber, selbst gegenwärtig, alle Menschen zu belehren und durch diese Anstalt, die wir die Kirche Jesu Christi nennen, ih-

nen die Mittel ihres, durch ihn errungenen, Heiles zuzuwenden.

Wenn ich nun diese Anstalt betrachtete, wie sie abgebildet im alten Testamente, durch 4000 Jahre hindurch fortwährend angezeigt, und in den Bildern eines gegenwärtigen Allerheiligsten; eines zur Aussöhnung der Sünde geschlachteten Lammes; eines göttlichen Priesterthums; eines in zweifelhaften Fällen unfehlbar absprechenden amtlichen Hohenpriesters näher bezeichnet ward: dann im neuen Testamente schon beinahe 2000 Jahre auf dem Felsen, worauf sie der Gottmensch gebauet hat, ruhig daliegt, und mit triumphierendem Blike hinabsieht, wo der Feind alles Guten, Wellen wie Berge gegen sie aufthürmt; und dennoch mit allen seinem Mühen nichts anderes vollbringt; als daß er den Felsen vom Unrath, den sein lezter Sturm an demselben angesezt hatte, durch den neuen Sturm selbst wieder abwäscht, und ihn, wieder seinen Willen, reiniget.

Wenn ich dann die Güte des Baumes an seinen Früchten abmaß, wie konnte ich die Göttlichkeit dieses Instituts — dieser

Kirche — verkennen, welche Einrichtungen hervorbrachte, die selbst der menschlichen Natur zu trotzen scheinen; wo Jünglinge und zarte Jungfrauen allen Freuden des Lebens entsagend, das traurige Bild menschlicher Leiden immer vor Augen (wie die barmherzigen Brüder, die grauen Schwestern, die Somaschen ꝛc.) ihre Kräfte nur zum Heile ihrer leidenden Brüder abzehren.

Wenn ich ferner betrachtete, welche Männer diese Kirche, ohne in das Alterthum zurükzugehen, selbst in den neueren so sehr angefochtenen lezten Jahrhunderten erzeugte — einen Carl Borromä, einen Franz von Sales, einen Vinzentius von Paulus, einen Fenelon ꝛc. — da dürfte ich wohl alle Wiedersacher auffodern: Zeiget mir in der ganzen Geschichte, außerhalb der Kirche, einen Mann, den ich dem einzigen Vinzentius von Paulus an die Seite sezen dürfte; dessen Arbeiten zur Linderung des menschlichen Elends beinahe an das Wunderbare gränzen.

Diese Ueberſicht der Weltgeschichte erzeugte in mir, durch die Gnade Gottes, jene Ueberzeugung von der Wahrheit, wovon ich

einzelne Strahlen in meinen kleinen Abhandlungen niederlegte. Ich wollte die Seligkeit, die der Mensch in dem, von der Gnade Gottes ertheilten, Glauben, und somit im Genuße göttlicher Wahrheit fühlt, bey vielen meiner Brüder weken, und schreib darum Allen zu Lieb, und Niemand zu Leid. Ich hoffe, Keiner werde mir zürnen; indem auch ich einem Jeden das Recht einräume, seine Ueberzeugung, für, oder gegen auszusprechen. Nur wünschte ich, alle Menschen möchten im Lichte jener Wahrheit wandeln, von welcher ich, nach Vermögen, Zeugniß gab und geben werde, so lange mir Leben und Kraft Derjenige verleiht, der selbst die Wahrheit ist, und zu Welchem ich vom Herzen flehe, daß er uns Alle liebevoll im göttlichen Frieden vereinen möchte.

Geiger.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Schriften theoretiſchen Inhalts.

	Seite.
Der Rationalismus	1.
Ueber Philoſophie	19.
Die Gottheit Jeſu Chriſti . . .	45.
Das Urchriſtenthum	73.
Ueber die Kirchengüter	187.

II. Schriften kritiſchen Inhalts.

Gedanken über einige von den Proteſtanten angefochtene Lehrſätze der kathol. Kirche	205.
Caroves alleinſeligmachende Kirche . .	229.
Neanders Kirchengeſchichte . . .	283.
Die wirkliche Lage des Proteſtantismus .	317.
Noten zu einem Neu-juriſtiſchen Text über die Kirchengüter	341.

I.

Schriften theoretischen Inhalts.

Der

Rationalismus.

Erit tempus, cum sanam doctrinam non justinebuut, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros, prurientes auribus: & a veritate quidem auditum avertent, ad fubulas autem convertentur.

II. ad Timoth. 3.

Von Allem, was Gegenstand unserer Erkenntniß ist, haben wir als Ausdruk dieses Verhältnisses, oder dieser intellektuellen Berührung, entweder ein Wissen, oder ein Glauben, oder ein Meinen.

Von der Religion gibt es kein eigentliches Wissen, weil in dem Wissen, dem strengen Sinne nach, die principale Actualität in den Wissenden fällt, bei der Religion aber über den Religiösen hinaus liegt. Daß es einen Gott gebe, wissen wir zwar, weil Gott seine Existenz in der Vernunft eines jeden Menschen ausspricht; weßwegen es auch, wie Cicero sagt, kein Volk gibt, das nicht einen Gott anerkennte; aber was dieser Gott sey, wie er sey, und was er von uns wolle, darüber gibt es kein Wissen, sondern nur ein Glauben, oder wo der Glaube gebricht, ein Meinen.

Ueberhaupt gewährt unsere Vernunft in Ansehung göttlicher Dinge keine volle Anschauung, sondern spricht sich nur in allgemeinen Abstrakten aus; z. B. Es gibt ein höchstes Wesen, — wir müssen es ehren ꝛc. Allein die Vernunft, als solche, spricht diese Sätze ohne alle

Kathegorien aus. Erſt wenn der Verſtand, der nur leere Formen und Schemate entwirft, darüber kommt, mahlt er das wie? wo? wie groß ꝛc. dazu, und da ein jeder Verſtand ein anderes Bild zeichnet, wenn er es nicht durch Authorität, oder Glauben von oben und auſſen erhält, geht er ganz gewiß in das Gebiet des Meinens über.

Religion, das Wort in ſeinem allſeitigen Gebrauche genommen, inſofern ſie wirklich unter Menſchen beſteht und beſtehen kann, iſt entweder gegebene, oder ſelbſtgemachte. Gegebene iſt die geoffenbarte, wo uns Gott ſelbſt die nothwendigen Kenntniſſe von ſeinem Weſen, von den Geheimniſſen ſeiner Rathſchlüſſe und den Anſtalten mittheilt, die er für uns getroffen hat. Die ſelbſtgemachte iſt jene, wo der Menſch von der Offenbarung entweder keine Kunde hat, oder ſelbe nicht anerkennen will, ſondern ſich ſeine Religion ſelbſt geſtaltet. Auf die gegebene bezieht ſich das Glauben, auf die ſelbſtgemachte das Meinen.

Eine gegebene Religion muß nothwendig von Gott ſelbſt gegeben werden; indem uns nur Gott ſein Verhältniß und die in ſeiner unergründlichen Weisheit verborgenen Rathſchlüſſe entdecken kann. Ein Menſch könnte uns hierüber nur ſeine Meinung mittheilen. Die gegebene Religion muß geglaubt werden, indem es da kein Wiſſen gibt, und ein Meinen nicht Plaz finden darf; weil

das Meinen, oder was gleich viel, jede ſelbſtiſche willkürliche Zuthat, oder Wegnahme, Umbildung und Umdeutung, nothwendig das gegebene Göttliche verändern, verunſtalten und zulezt unkenntlich machen würde. Eine göttlich-gegebene Religion muß, eben weil ſie göttlich iſt, unwandelbar, immer die nämliche bleiben.

Sobald ſich der Menſch vom Daſein einer göttlich-gegebenen Religion durch einleuchtende Gründe überzeugt hat, iſt es Pflicht für ihn, ſich derſelben unbedingt zu unterwerfen, — das iſt: zu glauben. Dieſer Glaube iſt freilich in Anſehung deſſen, was geglaubt wird, kein hellſehender Glaube, und kann auch kein ſolcher ſein, ſonſt wäre er kein Glaube mehr, ſondern ein Wiſſen. In Anſehung der Gründe aber iſt er wirklich ein hellſehender Glaube: Ich weis, warum ich glaube; und eben darum iſt dieſer Glaube der alleinvernünftige Glaube; ein unvernünftiger Glaube, wenn anders das Wort einen Sinn hätte, wäre eben das Meinen, oder der After-, Aberglaube, Superſtition.

Unterdeſſen könnten die Menſchen in Auffaſſung ſelbſt des Gegebenen leicht irren, das iſt: ſie könnten ſich falſche Begriffe davon machen, und ſomit dem Göttlich-Gegebenen nur ihre Anſichten, ihr Meinen unterſtellen. Gott mußte demnach, wenn er ſeine Offenbarung unter den Menſchen auch

rein, göttlich erhalten wollte, ein von ihm beglaubigtes, allgemeines und allgemeingültiges Mittel anordnen, das bei entstehenden menschlichen Meinungen in lezter Instanz entscheiden kann.

Die selbstgemachte, fingierte und nur eingebildete Religion, oder die der Mensch, der von einer geoffenbarten nichts weis, oder sie nicht anerkennen will, aus seiner eigenen Vernunft zu schöpfen glaubt, heißt eben darum Vernunftreligion, oder Rationalismus.

Wer keine Offenbarung kennt, oder keine anerkennen will, oder die Offenbarung nach seiner eigenen Vernunft gestalten will, ist Rationalist, das ist: er macht sich seine Religion selbst, oder nimmt von der geoffenbarten Religion nur das, was, und in wiefern es mit seiner Vernunft im Einklange ist. Deswegen hat der Rationalismus auch so ungemein viele Abstufungen, Formen, Systeme, Sekten ꝛc. Wenn der Rationalist ein Gegebenes anerkennt, aber es nach seinem Meinen modeln will, ist er Häretiker; erkennt er gar kein Gegebenes, aber doch einen Gott, als persönliches Wesen, ist er Theist; hält er die Kräfte, die er in der sinnlichen Natur wahrnimmt, für Gott, ist er Naturalist; wenn er die sichtbare Natur selbst schon für Gott ansieht, ist er Materialist; ist ihm das ganze All sein Gott, ist er Pantheist; nimmt er für

jede Kraft, die er in der Natur bemerkt, einen besondern Gott als ihr Prinzip und Agens, ihre Seele an, oder personifizirt und vergöttert er dieselbe, ist er Polytheist oder Vielgötterer; erkennt er aber nur zwei höchste Wesen, ein Gutes und ein Böses, ist er Manichäer. Alle diese sind Rationalisten, da ein jeder das festhält, was er in seiner Vernunft als vernünftig ansieht; oder meint, es sei vernünftig. Und eben dieser Rationalismus ist das eigentliche Heidenthum, das nur bald roher, bald feiner, dort materieller, hier sublimer und geistiger, aber dem Prinzip und der Folgerungsweise nach überall dasselbe und eine ist. Die Heiden sahen als Religion an, was ihnen vernünftig schien, wie der abstrakteste Rationalist der neuesten Zeit ebenfalls; deswegen finden wir bei ihnen alle diese benannten Abstufungen des Rationalismus, oder der Religions-Meinungen. Aus unserer Vernunft kann in Ansehung göttlicher Dinge nur ein Meinen ausgehen: ich meine, Gott könne mit mir zufrieden seyn, wenn ich das thue. Das wahre Licht, die richtige Erkenntniß in diesem Punkte kommt allein aus dem Glauben, und nur aus dem reinen Glauben; ja der Glaube ist selbst das übernatürliche, vom hl. Geiste ertheilte Licht.

Dieser Rationalismus, oder diese selbstgemachte Religion ist ganz natürlich allen möglichen Veränderungen unterworfen. Sie entsteht aus

menſchlichen Meinungen; nun ſind aber die menſchlichen Meinungen nach den verſchiedenen Subjekten unendlich verſchieden; ein jeder hält ſeine Meinung für vernünftig, und kein Menſch iſt berechtigt, einem andern ſeine Meinung aufzudringen. Aber ſelbſt der nämliche Menſch ändert fortwährend ſeine Meinung, je nachdem er in der Aufklärung oder Verfinſterung fortſchreitet. Die Denkenden der Vorzeit, die man Philoſophen nannte, ſtellten ihre Ideale auf und bauten ihre Syſteme darauf, gerade wie gewiſſe Philoſophen unſerer Zeit. Freilich ſtellte ein jeder etwas anderes auf, indem es nur von ihrem Meinen ausgieng, das ſo verſchieden, wie ſie ſelbſt. Einer widerſprach dem andern; einer widerlegte den andern, bis zulezt die römiſchen Philoſophen zu Zeiten Auguſts behaupteten: es gebe hienieden gar keine Wahrheit. Der Rationalismus ging da aus in Skeptizismus, der abſolut genommen, Nihilismus iſt.

Unterdeſſen ſtellten die ſogenannten Philoſophen, wozu ſich auch die Poeten zählten, ihre Ideale auf; freilich jeder ein anderes. Dann kamen die Künſtler dazwiſchen, und ſymboliſirten dieſe Ideale — das iſt: ſie ſtellten von dieſen Idealen ſinnliche Bilder, Symbole auf, und der nichtdenkende Theil der Menſchen, der nur ſehen und greifen will, betete dieſe Symbole als Götter an — und ſo ging der Rationalismus, oder das Heiden-

thum in Polytheismus, Vielgötterei über. Symbol der überirdiſchen Sphäre war Jupiter; des Meeres Neptun; des Unterirdiſchen Pluto; der Erde Cibele, Rhea, Bacchus; Symbol des launigen Glückes im Kriege Mars; Ideal der weiblichen Schönheit Venus; der männlichen Apollo, Adonis ꝛc. ꝛc. ſo, daß zuletzt beinahe ſo viele Gottheiten entſtunden, als es Meinungen — und ſo viele Meinungen, als es Rationaliſten gab. Da ging demnach der Rationalismus ins Groteske, Abentheuerliche, ja ins Ungeheure aus!

Daraus leuchtet ein, wie das Abweichen vom reinen Glauben die Brücke ſei, geradenwegs in das Heidenthum (Rationalismus) entweder bis zum gänzlichen Nihilismus, oder bis zum Ungeheuren der Vielgötterei, und zwar ſehr conſequent, hinüber zu ſchreiten. Die Gränzen zwiſchen dem reinen Glauben und dem Meinen ſind ſcharf gezogen. Wer ſich auf dieſe Gränze hinſtellt, und neben dem reinen Glauben auch noch etwas vom Rationalismus (Meinen) annehmen möchte, iſt ſchon ein Amphibium. Der Menſch, gemäß ſeines natürlichen Stolzes und ſeiner Vorliebe für ſeine Vernunft, neigt ſich ohnehin gerne auf die Seite des Meinens; hat er einmal einen Fuß in das Gebiet der Meinungen geſezt, wird ſich ſchnell in ihm eine Meinung auf die andere drängen, bis er entweder in das ſeinem

Heidenthum ohne — oder in das gröbere mit der Vielgötterei, oder in den gänzlichen Nihilismus verfällt, wie es wirklich, und gerade bei den aufgeklärteſten Völkern, den Aegyptern, Griechen und Römern geſchah. Wer dieſes bei unſerer wirklichen Aufklärung für unmöglich halten ſollte, wüßte entweder nicht, daß die Aegypter in den, heut zu Tage beliebten Wiſſenſchaften und Künſten, eben ſo hell oder noch heller aufgeklärt waren, als wir es ſind; oder er müßte vergeſſen haben, was erſt neulich bei einem Volke geſchah, das im Rufe des aufgeklärteſten Volkes in Europa ſtund. Unterdeſſen läßt ſich die Sache auch geſchichtlich nachweiſen.

Adam erhielt von Gott ein Gegebenes, das er glaubte, und ſeinen Söhnen überlieferte. Kain, flüchtig von ſeinem Vater nach dem Brudermord, hörte das Gegebene nicht mehr, oder entſtellte das Gehörte durch ſeine Meinungen. Auf dieſem Wege giengen ſeine Nachkommen; verderbten auch noch den Stamm Seth, und kamen zulezt auf Ungeheuer, daß Gott, um das Verderbniß aufzuheben, ſie alle, bis auf Noe zernichtete.

Auf ähnliche Weiſe gieng es bei Cham, Sohn des Noe, und nachher auch beim Stamme Japhets, woraus denn nach und nach die ſcheußlichſten Meinungen von der Religion, und zwar gerade bei den aufgeklärteſten Völkern entſtunden; ſo daß die

Aegypter Thiere und ſogar Pflanzen vergötterten, wie der Poet ſagt: felices, quibus in hortis sua numina crescunt.

Gott, um ſein Gegebenes bei den Nachkommen Abrahams zu erhalten, fixirte es durch das geſchriebene Geſez, und zum Hüter und beſtändigen Erinnerer ſchrieb er ihnen einen dahin zielenden Cultus vor; befahl, die Väter ſollten ihren Kindern, und dieſe wieder den ihrigen den Sinn des Geſetzes, den der todte Buchſtabe allein nicht erhalten kann, durch mündliche Ueberlieferung übergeben. Wenn dann auch da noch menſchliche und demnach verſchiedene Meinungen entſtehen ſollten, ordnete Gott: daß der Hoheprieſter, der daſſelbe Jahr im Amte wäre, den endlichen Entſcheid geben — prophezeien — Gottes Wahrheit ausſprechen ſollte, wie auch ſelbſt Caiphas prophezeiet hat, indem er Hoherprieſter deſſelben Jahres war. Joh. 11. 51.

Unterdeſſen entſtunden zulezt auch Sekten unter den Iſraeliten; ſie faßten die Meinungen der orientaliſchen Philiſophen auf, und wollten das Gegebene damit erklären, oder es dem Gegebenen unterſtellen; folglich ſie ſelbſt aus den Gränzen des reinen Glaubens in das Gebiet des Meinens hinübergehen, und Rationaliſten werden. Sekten in einer gegebenen Religion werden von Leuten gebildet, welche ſich über das, was blos

geglaubt werden muß, hinaussetzen, und gern ihre eigenen Ansichten und Meinungen für Göttlich-Gegebenes geltend machen möchten. Da nun aber vermöge dessen der Religion ein fremdes, ihr unnatürliches Prinzip unterstellt und unterschoben wird, geht das Göttliche, wie dieses eigene Prinzip durchgeführt und ausgebildet wird, nothwendig verloren, wie wir es bei den Heiden wirklich sehen, bei welchen die ursprünglich gegebenen Traditionen nur noch hie und da, wie ferne Blitze, durch ihre Poesien und Theogonien durchleuchten.

In dieser Lage der Dinge nun, erschien der Sohn Gottes in der Menschheit, stellte das göttlich Gegebene, und zwar in seiner ganzen Vollkommenheit her; unterrichtete die Apostel, und ließ ihnen für sie und alle künftigen Christen die göttlichen Hilfsmittel zurük, wodurch der Glaube in ihre Herzen durch den heil. Geist eingepflanzt, gestärkt und unerschüttert erhalten wird; befahl ihnen, allen Völkern alles — und nichts anderes zu verkünden, als was Er ihnen selbst anvertraut hatte; beglaubigte sie als seine wahren Stellvertreter durch die Gabe der Wunderkraft; und diese schon als göttliche Sprecher beglaubigten Apostel stellten den Grundartikel alles Glaubens auf: Ich glaube eine heilige katholische Kirche. Wer diesem Artikel sich nicht unterwerfen wollte, den tauften sie eben so wenig, als jenen, der nicht an Vater, Sohn und heil. Geist — Einen Gott

glaubte. Hier ſchloß alſo Jeſus Chriſtus ſeine künftigen Chriſten ganz und gar in die Sphäre des Glaubens an ſeine Lehre und Anſtalten ein, welche, weil göttlich, unveränderlich und allgemeingültig, eben darum von allem menſchlichen und veränderlichen Meinen durchaus ungetrübt bleiben müſſen. Er ordnete demnach in ſeiner Kirche auch eine höchſte Authorität, welche bei entſtandenen Zweifeln endlich untrüglich entſcheiden, und ſomit das Gegebene rein erhalten mußte.

Allein dieſes reine Glauben iſt für den menſchlichen Stolz — den Gott eben durch das Glauben demüthigen wollte — eine ſo bittere und ſchwere Sache, daß ſogar zu der Apoſtel Zeiten ſchon Sekten entſtunden, das iſt: Leute, die, weil ſie nicht gern ihren gelehrten Nimbus mit einem Male abſtreifen wollten, den Glauben in ein Wiſſen umzuſchaffen — und da es im Göttlichen keine andere Erkenntniß gibt, als durch den Glauben, nur ihr Meinen feſtzuſetzen ſich bemühten. Dieſes iſt aber auch die Urſache, warum alle Sekten ſich ſo ſchnell in verſchiedene und einander widerſprechende Partheien getrennt haben, die ſich gegenſeitig beſtritten, und ſich zuletzt ſelbſt einander aufrieben, indem, wenn einmal von einem Sektirer das Feld der Meinungen eröffnet iſt, ein jeder mit ihm das gleiche Recht hat, ſich darauf herumzutummeln, woher auch die Sage entſtanden iſt, daß keine Sekte über 300 Jahre

hätte. Beim Entstehen einer Sekte verlieren die Leute gemeiniglich den besonnenen Menschenverstand; der Eifer, ihre Meinungen durchzusetzen, wenn er Widerstand findet, artet, des beleidigten Stolzes wegen, in eine Gattung Wuth aus; weswegen wir auch von wenigen Sekten wissen, die bei ihrem Entstehen nicht Blut vergossen hätten. Diese Wuth geht — freilich im abnehmenden Maasstabe — erblich an den Sohn und Enkel über. Setzen wir diese Epoche der Wuth zu hundert Jahren an. Im zweiten Jahrhundert kommt man allmählig wieder zur Besonnenheit, und kämpfet tamquam pro aris et focis. Diese Streitigkeiten wecken nach und nach die Wissenschaft; und wie sich diese mehr und mehr im dritten Jahrhundert ausbildet, bringt sie, wie Graf von Maistre sagt, jeder Sekte, jedem Meinungssystem den Todesstoß. Die Wahrheit allein hält die wissenschaftliche Probe aus. Deswegen sehen wir die katholische Kirche immer unerschüttert dastehen. Wie sie die Probe des Schwertes und der Philosophen in den ersten Jahrhunderten bestand; eben so hat sie in unsern Tagen die Probe der neuern sogenannten Philosophie und selbst den Haß der blutigsten unerhörten Anarchie und Revolution, so wie die Verfolgung der hinterlistigsten Despotie siegreich bestanden; da hingegen alle neuern Sekten von ihrem Anfangs gelegten Fundamente abwichen, und in dem Wirbel ihrer Meinungen so

ſehr zerſtäubt wurden, daß die Stifter dieſer Sekten ihre, mit ſo vielen Anſtrengungen errichteten Syſteme, jezt ſelbſt nicht mehr kennen würden. Die Sektenſtifter glaubten die Meinung nach ihren Partikular-Anſichten bei ihren Anhängern fixiren zu können: allein ſie kannten die Menſchen viel zu wenig, indem ein jeder Menſch ſeine eigene Meinung, das Schooskind ſeiner Eigenliebe, beſonders wenn er ihr einen wiſſenſchaftlichen Anſtrich zu geben weis, eben ſo gut und mit dem nämlichen Rechte geltend zu machen ſucht, als es der Sektenſtifter ſelbſt verſucht hat, oder woher käme dieſem eine höhere Authorität über andere zu?

Die Offenbarung iſt nichts anderes, als die Mittheilung der höchſten Vernunft, oder der Urvernunft, von welcher alle Vernunft nothwendig ausgehen muß. Abgerieſſen von dieſer alleinigen Vernunft, kann unſere Vernunft unmöglich mehr die lebendige Wahrheit, das reine Licht vernehmen, iſt iſoliert von dem Lebensquell, todt, und hört eo ipso auf, vernünftig zu ſeyn. Man leſe nur die Geſchichte und betrachte die Scheuſale, die die Menſchen in ihrer vermeintlichen Vernunft verübten! Die Mütter legten ſelbſt ihre Kinder in die glühenden Arme des Götzen Moloch; die Carthaginenſer ſchlachteten in einem Tage dreihundert der edelſten und ſchönſten ihrer Jünglinge zu Opfern ab; die Römer ſezten ihre

Kinder aus, wo sie zu Nachts die Hunde und Schweine fraßen; ihre Sklaven mußten sich zur Belustigung ihrer Herren selbst einander morden, und wenn sie selbe Alters und Gebrechen halber nicht mehr brauchen konnten, tödteten sie selbe zum Zeitvertreib, oder ließen sie verhungern ꝛc. So verirrte sich die, sich selbst überlassene und isolirte Menschenvernunft im Alterthum! Und wie verirrt sie sich in unsern Tagen? Man denke unter anderm an die allerneueste Kreuzigungs-Geschichte zu Wildenspuch, und beantworte sich die Frage selbst. Glaubt man denn, alle diese bildeten sich ein, unvernünftig zu handeln? In ihrem Wahne war dieses alles sehr vernünftig. Diejenigen, welche eine feile Dirne als Göttin verehrten, rühmten sich ja, das aufgeklärteste Volk von Europa zu seyn, und glaubten mitleidsvoll, der in Superstition so tief versunkenen Welt zum gleichen Lichte verhelfen zu sollen! — Das ist der Rationalismus, oder die sogenannte Vernunftreligion in ihrer geschichtlichen Entwiklung!! Das ist die von Gottes Offenbarung abgewichene menschliche Vernunft, mit welcher man in unsern Tagen so groß thut! Niemals brüsteten sich die Menschen mehr mit ihrer Vernunft, als da sie für sie ein verlornes Gut war.

Der auffallende und wahrhaft göttliche Vorzug der katholischen Kirche besteht darin, daß sie die von Jesus Christus erhaltenen Offenbarungen rein

und unverſehrt bewahrt. Niemals hat ſie menſchlichen Meinungen Eingang in ihr Heiligthum geſtattet: ſie hat jene, welche anſtatt des alten Glaubens ihre Meinungen und Vernünfteleien aufſtellen wollten, jederzeit aus ihrem Schooſe ausgeſtoſſen. Wenn man ihr vorwirft, ſie wolle mit dem Zeitgeiſt nicht vorwärts ſchreiten; ſo iſt eben dieſes ihr gröſter Ruhm, und gerade durch dieſen Vorwurf beſtätigen ſelbſt ihre Feinde, das ſie auf einem unbeweglichen, und eben darum göttlichen Fundamente ruhe. Sie iſt nicht aus der Zeit geboren, daß ſie mit der Zeit wechsle, oder verſchwinde; ihr Fundament iſt Gott, der Unwandelbare. Chriſtus, wie er heut iſt, und geſtern war, iſt in Ewigkeit eben derſelbe; und dieſer Chriſtus iſt ſelbſt die vom Vater uns mitgetheilte Weisheit Gottes, alſo die höchſte Vernunft; und die dieſe, von Gott durch das ewige, aber menſchgewordene Wort ausgeſprochene Vernunft aufnehmen (die in ſeinem Namen glauben, Joh. 1.) die ſind aus Gott geboren, und dieſen gibt ſie Kraft Kinder Gottes zu werden. Wer dieſer höchſten Vernunft nicht glaubt, iſt nicht vernünftig, und wird es auch ewig nicht werden, vergeblich leuchtet das Licht in ſeine Finſterniß. Da es nur Eine (höchſte) Vernunft gibt, ſo iſt alles nicht mehr vernünftig, was nicht mit dieſer Einen Vernunft harmoniert. Rationalismus in der

Religion iſt demnach im Grunde betrachtet, geſchichtlich nachgewieſen, nichts anderes als Schauplaz, auf welchem alle möglichen menſchen Wahnbilder vorüberwandeln, und ihre Nichtigkeit ſelbſt beurkunden.

Ueber Philoſophie.

Moti sunt sicut ébrius, et omnis sapientia eorum dévorata est.

Psalm. 106. 27.

Mit der Philoſophie hat es doch ein wunderbares Bewandtniß. Ich habe ſchon ſo viele ſogenannte Philoſophien überlebt. Meine unteren Schulen habe ich bey den Jeſuiten gemacht, wo man bekanntlich das Latein frühzeitig erlernte. Wurde irgendwo eine Diſputation gehalten, drängten wir uns als Schüler der dritten Klaſſe richtig dazu, und hatten eine Freude, wenn die Lehrer der Philoſophie recht hizig aneinander geriethen. Es war damals um das Bürgerrecht, das die Ariſtoteliſche Philoſophie genoß, und um die, um ſich greifende Wolfiſch-Leibnitzianiſche zu thun. Die Ariſtoteliſche muſte weichen: aber auch die andere hielt nicht lange. Dann kam die Federiſche, die aber bald durch die Kantiſche verdrängt wurde. Alle damaligen Kantianer hielten ſie für das non plus ultra; ſie prophezeiten dieſer Philoſophie in allem Ernſte eine Ewigkeit. Allein auch dieſe Ewigkeit habe ich überlebt: Fichte gab ihr einen mächtigen Stoß; Reinhold plänkte zwiſchen beiden; dann trat Schelling auf; dann Hegel ꝛc. ꝛc.

Wenn ich mich nun frage: was iſt Philoſophie? weis ich mir keine andere Antwort zu geben, als: ſie iſt Liebe zur Weißheit, Lebensweißheit, oder kurz, Weißheit. Allein iſt denn Weißheit ſo vielfältig, ſo ephemär, daß eine die andere, wie die Wolken des Tages verdrängt? Weißheit iſt Wahrheit nach allen ihren Verhältnißen. Was nun einmal wahr iſt, muß ewig wahr ſeyn: Wahrheit alſo, und eben darum auch Weißheit iſt unveränderlich. Da obgenannte Philoſophien ſo veränderlich waren, und jede folgende ihrer Vorgängerin die Bodenloſigkeit ihres Syſtemes aufdekte, möchte man beinahe ſagen: Keine hätte Weißheit gelehrt. Allein dem iſt nicht ſo: in jeder ſogenannten Philoſophie lagen Strahlen der Wahrheit und Weißheit; aber die Philoſophen, anſtatt auf die Quelle ſelbſt zu dringen, aus welcher dieſe Strahlen hervorgehen, und welche ſie in ihrer Vernunft, in welcher ſie nicht liegt, aufſuchten (ſie wird nur auf hiſtoriſchem Wege gefunden) bemächtigten ſich dieſer einzelnen Strahlen und geſtalteten ſich in ihrer Vernunft, welche die unendliche Kette aller Wahrheiten niemals umſpannen kann, ein allgemeines Syſtem daraus, welches, als Ausgeburt unſerer zu kurzen Vernunft niemals allgemeingültig werden konnte. Nur dieſe Syſteme ſind wandelbar, wie alles Menſchliche; Die Philoſophie ſelbſt iſt ewig wie Gott: Wer demnach die wahre Philoſophie aufſinden will,

muß in den Mittelpunkt ſelbſt eindringen, aus welchem alle dieſe Strahlen der Weißheit und Wahrheit hervorgehen.

Zur wahren Weißheit zu gelangen wird ſchon als Grundlage gefordert, daß ich wiſſe, woher ich komme; zu was ich da ſey, wohin ich gehe; ob es nach dieſem Leben ſchon ein Ende mit mir habe; ob es einen, und nur einen einzigen Gott gebe; welches Verhältniß Gott zu mir und ich zu Ihm habe; ob ich ihm etwas zu leiſten habe, und was? Ich möchte nun wiſſen, ob mir ein Menſch blos mit ſeiner Vernunft alle dieſe Fragen auflöſen könne? Wir müſſen uns da keinen Menſch vorſtellen, der ſchon belehrt iſt; ſondern einen wohlorganiſierten Naturmenſchen: denn der erſtere iſt, oder wird nicht Philoſoph aus ſeiner Vernunft; er iſt ſchon durch Unterricht zum Philoſophen tauglich gemacht; aber da entſteht gerade die allerwichtigſte Frage, woher der erſte Unterricht gekommen ſey? Von den größten und bekannteſten Philoſophen der Vorzeit wiſſen wir ihre Lehrer. Die wilden Völker ſind vielleicht ſchon einige tauſend Jahre auf dem Erdball, und wir haben kein Beiſpiel, daß einer von ihnen aus ſich ſelbſt Philoſoph geworden ſey.

Philoſophie iſt Lebensweißheit, und aus uns ſelbſt wiſſen wir weder im moraliſchen, noch im phyſiſchen Gebiete etwas Gründliches. Wenn

ich von Lebensweißheit ſprechen will, muß ich doch vorher wiſſen, woher unſere überſpannten Leidenſchaften, unſer überwiegende Hang zur Befriedigung der Begierlichkeiten aller Art komme? Iſt er ſchon eine urſprüngliche Eigenheit der menſchlichen Natur, wie die alten ſowohl, als die neueſten Cyniker behaupten, ſo ſtellet nur keine Moral auf und werdet Holbachiſches Vieh, das wahrlich keine Philoſophie braucht. Übrigens müſte ſchon der Schöpfer dieſe Eigenheit in den Menſchen hineingelegt haben: allein wie konnte Gott in den Menſchen etwas hineinlegen, was Gott ſelbſt wiederſtrebt, und die Natur des Menſchen zerſtört? denn ungezähmte Befriedigung aller Begierlichkeiten reibet den Menſchen in Kurzem ſelbſt auf. Iſt es aber keine urſprüngliche Eigenheit des Menſchen, woher entſtund dieſer Uebelſtand? wie iſt ihm abzuhelfen? Da fodere ich alle Philoſophen auf, mir dieſe Fragen aus ihrer Vernunft zu beantworten! Cicero ſagt, die Natur ſey eine Stiefmutter an uns; allein was iſt Natur? Plato behauptet, wir müſſen warten, bis Einer vom Himmel kömmt und uns Aufſchuß darüber gebe.

Wo demnach unſerer Vernunft zu philoſophieren ſchon die allererſte und nothwendigſte Unterlage zu einer Moral mangelt, wie wollet ihr denn ein Moralgebäude aufführen, das doch das Wichtigſte in einer wahren Philoſophie ſeyn ſollte?

Als Beyspiele wollen wir nur zwei Punkte herausheben: 1. Darf ich mich wegen empfangener Unbild rächen? 2. Soll ich keusch leben? (Ich bemerke, das ich von der Keuschheit überhaupt, das ist, von der jungfräulichen sowohl als von der eheligen rede:)— Rache ist nichts anderes, als, Strafe, die ich selbst an demjenigen vollziehe, der mich beleidiget und sich folglich strafbar gemacht hat. Die Ausübung der Rache liegt schon so tief in der jezigen Beschafenheit der Menschen, daß sie beinahe, weder durch kirchliche noch Civil-Geseze zurükgehalten wird. Seze ich nun einen Philosophen mit seiner Vernunft allein, so sehe ich nicht ein, warum er nicht seinem beinahe unwiederstehlichen Trieb folgen sollte.

Mit der Keuschheit hat es das nämliche Bewandtniß. Der Trieb zur Befriedigung der Begierlichkeit ist wohl eben so stark, wo nicht stärker und allgemeiner, als der Obige; auch hat der Mensch gewiß mehr Anlage und Gelegenheit, diesen Trieb zu befriedigen, als selbst bey der Rache, und es ist nicht abzusehen, wie der bloße Naturphilosophe sich zu so einer außerordentlichen Zurükhaltung verstehen sollte.

Wenn ihr mir erwiederet, Rache und Unkeuschheit verbieten sich der bösen Folgen wegen. Rache allgemein ausgeübt, würde uns in eine Heerde wilder Thiere verwandeln, die sich einan-

der selbst aufzehren. Die Fleischeslüste, ungezähmt ausgeübt, würden den Menschen im Kurzen zum elenden Krüppel machen. Allein dieses wäre ja nur Erfahrungslehre, und nicht eigentlich Philosophie; jeder Wilde könnte diese Erfahrungs-Klugheit, ohne Philosoph zu seyn, erringen. Die Philosophie, als Weißheit, muß die Gesetze des Lebens, ohne Rükſicht auf die Folgen aussprechen, damit keine bösen Folgen entstehen. Allein da steht eigentlich unsere Vernunft, bey dem gegenwärtigen Zustande der Menschen still und weiß nicht was sie sagen soll. Sprechet einmal einem Unkeuschen von den bösen Folgen! Wird er euch glauben? Und wenn ihr ihm einen durch Unkeuschheit zugrunde gerichteten Menschen zeiget, wird er nicht sagen: wer weiß es, durch was dieser Mensch zum Krüppel geworden ist? Die Natur hat dieses Alles nicht umsonst in mich hineingelegt.

Eben so geht es mit allen menschlichen Leidenschaften. Die Anlagen und der Drang zu ihrer Aeußerung befindet sich in allen Menschen: weiß der Mensch nicht, woher sie entstanden ist, wie es ihm auch keine blos menschliche Philosophie sagen kann; muß er selbe ja nothwendig als eine Eigenheit seiner Natur ansehen; und ich wüste nicht, warum ein solcher Mensch sich selbst einen, nach seinen Ansichten, wiedernatürlichen

Zwang anthun ſollte, dieſelben in ihrem Lauf zu hemmen,

Niemals habe ich begreiffen können, wie die Menſchen eine philoſophiſche, das iſt, eine aus der menſchlichen Vernunft allein geſchöpfte Moral, und eine ſogenannte natürliche Religion aufſtellen wollten, wovon die erſten Grundlagen, ohne eine höhere Belehrung, unſerer Vernunft durchaus unbekannt ſind

Gehen wir jetzt zur phyſiſchen Sphäre über, um zu ſehen, ob unſere Philoſophie, oder Vernunft in derſelbigen glücklicher ſey. Was wiſſen wir denn alles? wahrlich nichts anderes, als was wir aus der Erfahrung kennen lernen. Wir ſehen zwar, wie die Ereigniſſe in der Natur ihren ſtetten Gang gehen: allein die Triebfeder, welche in ſo verſchiedenen Dingen die verſchiedenartigſten Wirkungen hervorbringt, und ſie dennoch alle, ohne daß ſie ſich einander hindern, zur Einheit des geordnetſten Organismus zuſammen reihet, dieſe Triebfeder kennet unſere Vernunft durchaus nicht. Die Vernunft des Menſchen iſt nicht ſelbſt das Liecht der Wahrheiten; ſondern ſie iſt das Aug des Geiſtes, welches Wahrheiten, die ihr gegeben werden, oder die ſie vor ſich liegen ſieht, aufnimmt (vernimmt, Vernunft); ſie hat die Gabe über das aufgenommene zu reflektiren; mehrere aufgefaßte Wahrheiten, oder Thatſachen zu

kombiniren, und durch Reflexion ein drittes herauszubringen. Darum hat auch unsere Vernunft auf dem physischen Gebiete einen so weiten Spielraum zu neuen Erfindungen, die aber nichts anderes sind, als noch nicht da gewesene Kombinationen, durch Reflexion, aus Dingen, die schon da sind, zu construiren. Aber den letzten Grund der Dinge kennt unsere Vernunft auch in der physischen Sphäre nicht.

Die Natur, sagt man, bringt alles dieses hervor. Allein was ist Natur? Sind es die Dinge, die wir da sehen und greifen? Diese sind ja alle in sich tod; sie sind Materie, die sich nicht selber belebt. Ist das Leben aus ihnen entwichen, lösen sie sich alle auf und sind — todter Staub.

Es entsteht demnach wieder eine neue Frage: Was ist Leben? alles lebt, die Pflanze, das Gras ꝛc. Nun möchte ich wissen, was das sey — Leben? Meines Wissens hat noch kein Philosoph eine genügende Definition davon gegeben.

Leben, heißt es, sey eine gewisse Kraft, die alles zusammenhält, alles in Bewegung setzt. Die zentrifugale und zentripedale Kraft gibt jedem Dinge sein Leben, bewegt die Himmelskörper ꝛc. ꝛc. Gut! Aber das ist es eben, was ich wissen möchte, — eine Kraft? was ist dieses? Kraft ist nur ein Wort: ich sehe eine Bewegung, oder ein festes zusammenhalten, und da, sagt man, ist eine

Kraft, durch welche das alles geſchieht. Allein jetzt weiß ich ja noch nicht, was eine Kraft ſey; ich möchte das Ding ſelbſt kennen, das die Bewegung und dieſes Leben hervorbringt. Meine Vernunft giebt mir hierüber keinen Aufſchluß.

So ſuchet denn wahre Weißheit, wahre Philoſophie nicht in unſerer Vernunft, die niemals ſelbſt Quelle der Wahrheit ſeyn kann: ſie müßte ſonſt ſchöpferiſch, und eben darum unabhängig ſeyn: Wie könnte etwas zergängliches unabhängig ſeyn?

Was ich demnach bey der menſchlichen Vernunft fruchtlos ſuche, das finde ich bey der Quelle aller Vernunft. Da wir ſo eben von der phyſiſchen Sphäre ſprachen, wollen wir bey ihr verweilen, und von der moraliſchen nachher reden.

Gewiſſe Leute belächeln die alten Scholaſtiker, die ſie nicht geleſen, oder nicht verſtanden haben; bey welchen aber der gründlich forſchende Mann eine höhere Philoſophie antrifft, als in manchen neueren philoſophiſch-ſeyn-ſollenden Schriften. Dieſe Scholaſtiker ſtellten eine Diſtinktion auf, freilich in einem barbariſchen Latein, die aber die Sache ſelbſt trefflich bezeichnet: ſie machen einen Unterſchied zwiſchen der natura naturizans und zwiſchen der natura naturizata. Die natura naturizata iſt in ſich tod,

iſt Staub, wie wir oben ſagten. Dieſer Staub muß durch eine Kraft Leben erhalten, und was Kraft- und Leben ertheilend iſt, wäre die natura naturizans, von welcher uns aber kein Philoſoph, als ſolcher eine erſchöpfende Definition geben kann. Die Offenbarung allein giebt ſie: ſie iſt der von Gott durch ſein Wort ausgeſprochene Willen: Es ſey ſo! Dieſes Wort ſprach: es ſey Liecht, und es war Liecht. Ebenſo iſt das Leben nichts anderes, als das von Gott ausgehende und Menſch-gewordene Wort, Jeſus Chriſtus. Er ſagt es uns ſelbſt: ich bin das Leben. Wir leben ja nur in Gottes Leben; und der Heil. Paulus ſagt: in Gott leben wir, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm ſind wir. Jeſus Chriſtus iſt demnach das Prinzip alles Seyns, der lezte Grund alles Lebens und aller Kraft, die wir in dieſer Natur bemerken. Er iſt der Belebende und der Kräftigende; wenn wir uns Ihn nicht denken; ſo ſprechen wir die Wörter: Leben, Kraft, ohne daß ihnen ein reeler Begriff unterliegt.

Vielleicht hat Plato in den Büchern Moſes gefunden, wie durch das Wort alles geſchafen ward, und wie durch das Wort alles beſtehe: was ihn auf den Begriff von einer Weltſeele (anima mundi:) mag geführt haben.

Die Geſeze der Natur ſind ebenfalls nichts *anderes*, als der von Gott, durch ſein Wort

ausgesprochene Willen: Es sey! Deßwegen begreiffe ich nicht, wie man auf gewisse Fragen die Antworten so mühsam aufsuchen könne, die man dennoch auf dieser Erde niemals auffinden wird. Wir wollen nur ein paar Beispiele anführen. Kann Gott gegen den gegenwärtigen Lauf der Dinge ein Wunder wirken? — Eben als wenn der Willen Gottes nicht frei wäre, jedesmal nach seiner Weißheit zu handeln. — Man fragt: woher kam so vieles Wasser bey der Sündflut; und wohin verlief es sich wieder? — Gott wollte die Sünder mit Wasser vertilgen; durch diesen allmächtigen Willen war also Wasser da, wie es im Anfange der Schöpfung durch den nämlichen Willen da war: Es sey! und es war. — Wenn auf einer Fläche von einer Stunde in der Länge und Breite ein Hagel fällt, der zwei bis drei Schuhe hoch liegen bleibt; wieget ihn! Wie viele tausend Zentner sind es? Ehe er fiel, mußte er doch vorher in der Luft beisammen gewesen seyn: wie konnte sich eine solche ungeheure Last in der Luft sammeln? Darum fragt Gott bei Job (C. 38.) Bist du schon hineingedrungen in die Schätze des Schnees und des Eises? — Bei einem Sturm, wo die Wellen wie Berge, mit beinahe unwiederstehlicher und anhaltender Kraft am sandigen Gestade anprellen, wie kömmt es, daß sie das Erdreich nicht zerreißen? Ich weiß es nicht zu erklären, aber Gott erkläret

(Hiob 38. C.) Ich, sagt Gott, ich habe dem Meere Thore und Rigel gegeben; ich sprach: bis hieher sollst du gehen; hier sollest du deine stolzen Woogen brechen.

Wir Menschen machen ja auch alles durch unser Wort. Ein Mann spricht das Wort zum Baumeister: hier soll sich mein neues Haus erheben! der Baumeister spricht das Wort zu den Baulenten; und in kurzer Zeit steht das Haus am Platze. Eben so spricht Gott durch das Wort seiner Allmacht, und alles steht da nach dem Willen seines Wortes. Wie alles, was gemacht ist, durch das Wort ist gemacht worden; so wird noch wirklich durch dieses Wort alles gemacht; indem dieses Wort ewig ist und in dem Punkte seiner Ewigkeit sich alle Zeiten konzentrieren.

Jezt weiß ich, was Natur, was Leben und Kraft sey.

Gehen wir zur moralischen Sphäre über. Was aller Sittlichkeit zum Grunde liegt, und ohne welches eine wahre Moral aufzustellen schlechterdings unmöglich ist, kömmt auf das an, daß ich wisse, ob dieser überspannte Hang zur Befriedigung unserer Begierden vom Bösen und von Welchem herkomme; oder ob es eine ursprüngliche Eigenheit des Meschen sey? Eine blos menschliche Philosophie weis es nicht, wie wir es oben gesehen haben. Nur Gottes Weißheit konnte uns

darüber belehren. Dieſe Weißheit ſpricht ſich an uns aus durch ſein Wort, das ewig bei ihm iſt; das Menſch geworden, um für uns hörbar zu ſeyn. Dieſes Wort iſt, wie der heil. Paulus ſagt, die Weißheit des Vaters ſelbſt. Dieſes Wort ſpricht die Weißheit bereits bald 6000 Jahre an uns aus: allein die Menſchen liebten ihr eigenes eingebildetes Liecht mehr, als dieſes vom Urquell aller Weißheit ausſtrömende Liecht der Weißheit. Daher dann jene Verwirrung unter den alten ſowohl als neueren Philoſophen, die ſich einander ſtets bekämpften und bekämpfen, bis die Römiſchen Philoſophen, wie die neueſten ebenfalls auf den Einfall geriethen, es gäbe auf dieſer Erde gar keine Wahrheit. Was iſt Wahrheit? ſprach Pilatus zu Jeſus, und wandte ſich als Skeptiker hinweg.

Dieſes Wort ſprach die Weißheit ſchon vom Anfange dieſer Welt vielfältig, wie der heil. Paulus ſagt, und auf mancherlei Weiſe durch ſeine Propheten an uns Menſchen aus: und eben, wo noch der lezte Strahl der Weißheit durch den Hochmuth und die Leichtfertigkeit der Menſchen auszulöſchen drohete, ſendete Gott die weſentliche Weißheit, ſein ewiges Wort ſelbſt zu uns, den Mittelpunkt, aus dem alle Strahlen der Weißheit ausgehen; indem, wie der heil. Paulus ſagt, in ihm alle Schäze der Wiſſenſchaft ſich finden. Die-

ſes Wort iſt Jeſus Chriſtus; und wer ſeine Philoſophie nicht auf Jeſus Chriſtus aufſtellt, wird auch ewig kein wahrer Philoſoph werden.

Dieſes ewige Wort belehrte uns ſchon im Anfange der Zeiten wie Adam (und wir Alle, die ſchon in ihm im Keime waren,) durch ſeinen Ungehorſam von Gott abfiel, und für ſich und für uns vom göttlichen Leben entfremdet wurde; wo demnach, da kein göttliches Gleichgewicht mehr da war, die Sinnlichkeit vorherrſchend wurde. Jezt erſt weiß ich, dieſer Hang der Begierlichkeit ſey aus dem Böſen. Auch weiß ich vom nämlichen Worte, daß ich mich ſelbſt abtöden müſſe. Die erſte Bedingniß aller Moral, auf die ganz ſicher kein bloßer Naturmenſch gedacht hätte, ſpricht Gott ſelbſt aus: Deine Begirlichkeit ſoll unter dir ſeyn, und du ſollſt ſie beherrſchen. Nun habe ich alſo eine Unterlage, auf die ich erſt eine Moral aufbauen kann. Es liegt böſes in mir, alſo muß ich es bekämpfen. Damit ich aber den Kampf beſtehen möge, wird aus dem Saamen des Weibes ein Erlöſer kommen, der mich aus dem Böſen herausführen wird. Wenn ich demnach mit dieſer Hilfe gut handle, wird mich Gott belohnen (si bene egeris, recipies.) — Hier haben wir alſo ſchon in den erſten Hauptſtüken des göttlichen Wortes die ganze Grundlage aller wahren Moral, die in den übri-

gen Büchern der Offenbarung ausgeführt und auf alle Fälle des menschlichen Lebens übertragen ist.

Was also keine menschliche Philosophie jemals hätte finden können, das lehrt mich die Offenbarung, nämlich: dasjenige, was in mir liegt, sey Böse; ich weiß, woher es kömmt; wie ihm zu helfen sey und was ich zu erwarten habe.

Gehe ich dann die übrigen Gesetze der Moral durch, die mir die Offenbarung vorschreibt, finde ich erst in diesen Gesetzen göttliche Weisheit; finde was Jesus Christus sagte: haltet meine Gebothe, und ihr werdet fühlen, daß sie aus Gott seyen. Wir wollen aus vielen, nur das oben angeführte, von der Rache betrachten. Gott verbiethet uns die Rache durchaus (mihi vindicta, ego retribuam) Ich behalte die Rache mir vor; ich werde schon vergelten. Gott ist der Handhaber aller Gerechtigkeit; er läßt nicht zu, daß die Waagschaale aus dem Gleichgewicht komme. Dürfte ich mich rächen, würde ich sicher die Gerechtigkeit verlezen: denn erstens weiß ich nicht, in wie fern mich der Andere beleidiget hat, ob aus Unachtsamkeit, Unbesonnenheit, oder wirklich aus wahrer Bosheit, weil ich ihm nicht in's Herz sehe; andertens schlägt meine Eigenliebe die mir wiederfahrnen Unbilden viel zu hoch an. Gott behält sich also die Rache selbst vor: uns aber dafür schadlos zu halten, will auch Er uns verge-

hin; für hundert Zehner, die wir nachlaſſen, will er uns die Schuld von zehntauſend Talenten ſchenken. Eben ſo verhält es ſich mit allen Leidenſchaften, die wir bezähmen. Alle Moralgeſeze, die uns Gott durch ſein Wort offenbarte, zielen zu unſeren eigenen Beſten ab: dieſe Geſeze gehen voraus, als göttliche Geſeze, alſo mit höchſter Sanktion, damit für uns keine böſen Folgen entſtehen ſollen: wenn ich alsdann über dieſe Geſeze philoſophire, finde ich erſt die höchſte Weißheit darin. Dieſe Weißheit belehrt mich, was ich zu thun verpflichtet bin, und was ich dagegen zu erwarten habe. Es iſt im menſchlichen Leben kein Fall gedenkbar, für welchen die Offenbarung nicht eine göttliche Anweiſung enthält. Wer wahre Philoſophie ſucht, der leſe, was das ewige Wort in den Büchern der Weißheit und im Evangelium niedergelegt hat. Wie könnte es aber auch eine Weißheit geben, als jene, die uns das, aus Gott hervorgehende Wort, aus dem Urquell aller Wahrheit ſelbſt brachte und gerade ſoviel, und nicht mehr brachte, als wir zu einem wahrhaft weiſen Leben in dieſer Pilgerſchaft vonnöthen haben?

Die wahre Weißheit benuzet das, was wir wiſſen, und ſchämet ſich nicht ihre Unwiſſenheit in jenen Dingen zu bekennen, die wir nicht wiſſen und wovon wir auf dieſer Erde niemals zu einem Wiſſen gelangen können, ohne die Belehrung des aus Gott ausgehenden Wortes: wie wir ohnehin

nur allein durch den Glauben zu einem Wiſſen gelangen. Dieſes Wort iſt auch das Liecht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt eintretten: allein darin beſteht die gröſte Thorheit gewiſſer Philoſophen, wenn ſie durch die Belehrung dieſes Wortes zu einem gewiſſen Grade des Wiſſens gelanget ſind, blaſen ſie das, ihnen zum Wiſſen vorleuchtende Liecht aus und ſprechen mit dem Thoren in der heil. Schrift: meine Hand hat alles dieſes gemacht — meine Vernunft hat dieſes alles ſelbſt erfunden.

Wenn man mir einwendet, wie doch die meiſten alten Philoſophen ſchon Bezähmung der Leidenſchaften lehrten: ſo wiſſen wir, daß ſie dieſe Weißheit nicht ſelbſt erfunden, ſondern ſchon von dem, zu den Menſchen ſprechenden göttlichen Worte, durch Tradition und nachgehends durch die Bücher Moſes und der Propheten erhalten haben. Die Rede Gottes zu Kain, deine Begierlichkeit ſoll unter dir ſeyn und du ſollſt ſie beherrſchen, erhielt ſich ſicher durch Tradition. Deßwegen finden wir, wie ich oben ſagte, vielfältige Strahlen wahrer Weißheit bey ihnen; da ihnen aber der Mittelpunkt davon mangelte, ſtreueten ſie ſo vieles Unweiſes mit ein: wie ſelbſt Plato die Gemeinheit der Weiber, ꝛc. ꝛc. in ſeiner Republik einführen wollte. Von Plato ſagt einer der älteſten Geſchichtſchreiber, er habe ſeine Weißheit bey den Arabern erworben. Die Araber

ſtammten ja von Abraham und Iſaak ab, von den noch ſie die alten Traditionen erhielten: auch waren ſie Nachbaren der Juden; und Clemens von Alexandria, Juſtin und andere warfen es den Platonikern vor, Plato habe vorzüglich die Bücher Moſes benuzt. Es iſt unmöglich, eine Moralſchule aus der (menſchlichen) Vernunft allein aufzuſtellen, ohne vorhergehende Belehrung: dieſe Belehrung aber von Menſchen, als ſolchen, (falls ſie auch eine geben könnten) hat für Menſchen kein Gewicht. Was nüzten die ſchönen Lehren eines Plato und Sokrates? die Griechen blieben dabey, was ſie vorher waren. Lehren, die nicht von Gott ausgehen und von Ihm Sanktion erhalten, haben die Menſchen zu keiner Zeit gebeſſeret.

Nicht einmal eine wahre Civiliſation giebt es, wenn ſie nicht durch eine göttliche Offenbarung eingeführt wird. Wenn ich die Juden und Chriſten ausnehme, wo findet ihr denn in der ganzen Geſchichte eine wahre Civiliſation? Ohne wahre Moral, welche eine menſchliche Philoſophie ewig nicht aufſtellen kann, iſt eine wahre Civiliſation durchaus unmöglich. Die Phönizer, oder Carthaginenſer waren ein witziges Volk: aber ſie hielten keine Treue; wuſten nichts von Menſchenliebe; hatten Sklaven, deren Leben in den Händen ihrer Herren lag! hatten Menſchenopfer, ꝛc. ꝛc. Die Laſter der Griechen ſind allbekannt

wie giengen ſie mit den Heloten um? den Ariſtides verbannten ſie, weil man ihn den Gerechten nannte; und ihren Weiſeſten (Sokrates) zwangen ſie, mit Gift, ſich ſelbſt zu tödten, bloß deßwegen, weil er beſſer war, als ſie. Die Römer waren im Anfange eine Räuberbande, und blieben es bis an ihr Ende; ſie plünderten die ganze damals bekannte Welt aus; ihre Weiber, wenn ſie ihrer überdrüßig waren, verkauften ſie auf dem Markte; ihre Kinder, wenn ſie ſelbe nicht ernähren mochten, ſezten ſie aus, wo ſie von den Hunden und Schweinen gefreßen wurden; ihre Sklaven ſchlugen ſie nach Belieben tod, oder ließen ſelbe auf einer Inſel der Tyber verhungern; die beſiegten Könige führten ſie im Triumphe herum und ſchlachteten ſie dem Jupiter auf dem Kapitol. Bey ihren Feierlichkeiten, oder Luſtbarkeiten ließen ſie Gladiatoren kommen, die ſich zu ihrem Zeitvertreib einander vor ihren Augen morden mußten. Was man bei allen Völkern, außer den Juden und Chriſten, Civiliſation nennt, iſt nichts anderes, als: Anſtalten, die menſchlichen Leidenſchaften auf eine raffinirte Art zu befriedigen. So weit, und nicht weiter bringt es eine blos menſchliche Philoſophie.

Es iſt mir daher unbegreiflich wie ſich die Menſchen ſo ſehr abmühen mögen, Philoſophie, oder Lebensweißheit in ihrer Vernunft aufzufu-

chen, wo ſie nicht liegt, wo ſie erſt hineingewa-gen werden muß; wo ſie doch ſo hell und göt-lichſchön in den heiligen Urkunden daliegt. Ihr Philoſophen! ſelbſt das, was ihr Gutes aufſtellet, iſt ja ſchon aus der Offenbarung entlehnt. Nur weil ihr im Lichte der Offenbarung gebo-ren, erzogen und belehrt worden, ſeydt ihr das geworden, was ihr wirklich ſeydt. Von Kind-heit an hat euere Vernunft Strahlen der, vom ewigen Worte geſprochenen, Weißheit vernom-men; darüber habt ihr reflektiert, kombiniert ꝛc. und ſeydt dadurch zu eurem jetzigen Wiſſen ge-kommen. Aber hierin habt ihr die Welt ſchänd-lich betrogen, daß ihr das, was ihr aus göttlicher Quelle empfangen, für euere Erfindung ausge-bet: dadurch habt ihr das Göttliche menſchlich gemacht, und habt ſeine Gültigkeit zernichtet. Anſtatt die Menſchen zur Quelle des lebendigen Waſſers, wie der Prophet ſagt, hinzuweiſen, habt ihr ſie auf menſchliche Ziſternen hingeführt, die kein Waſſer halten. Wollet ihr Belege da-für? — Betrachtet die Jünglinge, ſo aus euren philoſophiſchen Hörſälen kommen: anſtatt beſchei-dene, nüchterne, liebvolle — oder mit einem Wor-te — Philoſophen geworden zu ſeyn, ſind ſie jetzt ſtolze, trotzige, aufrühriſche, dem Trunk und der Geilheit ergebene Leute geworden, die in ihrer ungeregelten Phantaſie, von einer allgemeinen Weltphilanthropie träumen, und die wirklichen

Menſchen verachten, hudeln und beleidigen. Dieſes iſt die Frucht eurer Lehren, denen ihr alle Göttlichkeit, und ſomit alle höhere Sanktion und Weihe abgeſtreift habt.

Unterdeßen muß nicht nur Philoſophie, ſondern alle übrigen Wiſſenſchaften müſſen wieder auf den Grund des — Menſchgewordenen — ewigen Wortes aufgeſtellt werden, ſonſt bleiben ſie immer ewige Pfuſchwerke.

Betrachten wir die Arznei-Wiſſenſchaft! Iſt der Arzt nicht mit dem ewigen Worte befreundet, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt eintreten, wird er niemals die wahre Quelle der Krankheit entdeken. Wer iſt die Kraft, die in den Arzneien liegt, wenn nicht derjenige durch den alles gemacht iſt? Wiſſet ihr euch dieſen nicht zum Freund zu machen, zieht er ſeine Kraft zurük, und alle euere Arzneien ſind kaltes Waſſer. Weiß der Arzt das Zutrauen des Kranken auf das allmächtige und gütige Wort nicht zu weken, wird der Kranke niemals ruhig werden und folglich die Arzneien ihre Wirkungen nicht hervorbringen. Leſet hierüber Windiſchmann.

Die Staatskunſt in unſeren Tagen iſt zur kaufmänniſchen Spekulation herunter geſunken. Man berechnet die Menſchen nicht mehr nach dem, was ſie ſind, ſondern wozu man ſie brauchen kann,

und was sie eintragen. Sie sind Waaren geworden (Bonaparte sagte, er habe jährlich so und so viele Tausend Soldaten Einkommen) Deßwegen ist die Staatskunst, seitdem man sie der göttlichen Basis entrükt, und auf Menschenwiz aufgebaut hat, revolutionär geworden: man hat kein festes System mehr, sondern profitiert vom Augenblik, wie ihn der Zufall herbeiführt, wie der spekulierende Kaufmann ebenfalls. Dann staunen die Staatsmänner, wenn sie sich so oft betrogen finden; wenn das ewige Wort ihre Rechnungen durchstreicht.

Warum haben sich in das Staatsrecht, so viele und so offenbare Ungereimtheiten eingeschlichen? geschah es nicht deßwegen, weil man das göttliche Recht nicht mehr wollte gelten lassen? Man hat so viele Systeme von Staatsrecht aufgestellt, bis man das wahre Recht, das in der Offenbarung so hell vor unseren Augen liegt, aus den Staaten verdrängt hat. Vorher waren die Menschen aus Gewissenhaftigkeit rechtlich, indem sie das Recht als einen Ausfluß von Gott ansahen: jezt, da ihr es menschlich gemacht habet, müsset ihr es mit der Sanktion des Schwerdes erzwingen, das aber eine verderbte Welt gegen euch selbst zu wenden weiß. Leset hierüber den H. Bonald, H. v. Haller, Adam Müller ꝛc. Staatskunst und Staatsrecht, ohne von Gott

ſanktionirter Moral iſt ein Luftgebäude ohne Fundament, das der nächſte Sturmwind zuſammenwirft. Ihr habt es bis zur Ueberzeugung an den verſchiedenen Revolutionen geſehen, und — werdet doch nicht klüger — brüſtet euch noch, Philoſophen zu ſeyn!

Werdet wahre Chriſten, dann ſeydt ihr wahre Philoſophen: ſonſt möget ihr wohl Weltweiſe ſeyn; aber Philoſophen ſeydt ihr keine, werdet keine werden, bis ihr zur Quelle wieder zurükkehret, zum Mittelpunkt, aus welchem alle Strahlen der Wahrheit und Weißheit ausgehen. Dieſer Mittelpunkt iſt die Weißheit Gottes ſelbſt, an uns ſchon von Anbeginn der Welt, und fortan bis zu dieſem Augenblik ausgeſprochen durch das ewige Wort, das ſelbſt Gott iſt, das Menſch geworden iſt und unter uns gewohnt hat und noch unter uns wohnt, um Weißheit zu lehren und zu Kindern Gottes zu machen alle diejenigen, die dieſes Wort aufnehmen wollen. Dieſes Menſchgewordene Wort iſt Jeſus Chriſtus unſer Gott und alleiniger Lehrer, die alleinige Quelle aller Philoſophie, das Alpha und Omega, Principium & Finis.

Die Gottheit Jesu Christi.

Filioli! novissima hora est: et sicut audistis, quia Antichristus venit, & nunc Antichristi multi facti sunt.

1. Joan. 2.

Das ſchlimmſte Zeichen gegenwärtiger Zeit iſt unſtreitig das Treiben heutiger Rationaliſten, die Menſchen aus dem Chriſtenthum wider in das Heidenthum zurückzuführen. Rationalismus iſt ſelbſt ſchon Heidenthum. Dieſer Rationalismus fängt an, nicht mehr Sache Einzelner zu ſeyn; er wird von Kathedern und Kanzeln verkündet; und Lehrer der Theologie theilen ihn den künftigen Predigern und Volkslehrern öffentlich mit, wodurch er nach und nach unter das Volk kömmt, und das Chriſtenthum unfehlbar verdrängen muß.

Es iſt bekannt, daß der Rationalismus, oder der ſogenannte neuere Proteſtantismus dem Sozinianismus huldigt, und die Gottheit des Erlöſers läugnet. Nicht nur Katholiken, ſondern auch jene ältern Proteſtanten, die noch Chriſten bleiben wollen, führen laute Klagen darüber. Iſt die Gottheit Jeſu Chriſti geläugnet, ſo hört das Chriſtenthum als ſolches auf, und wir ſtehen wieder auf dem Punkte, auf welchem die Heiden ſtunden, wo Sokrates, Plato und andere Weiſe einige ſchöne Lehren aufſtellten, um die ſich das Volk nichts bekümmerte; und um die es ſich auch

jezt nichts bekümmern, ſondern ſeinen ſinnlichen Trieben folgen wird, wie es ehedem auch geſchah: denn ſchöne Lehren allein werden die Menſchen, wie ſie ſind, und wie ſie ohne göttliche Dazwiſchenkunft jederzeit ſeyn werden, niemals beſſer machen.

Im Menſchen, wie er wirklich iſt, hat das wahre, göttliche Leben aufgehört; er lebt nur aus ſeiner Sinnlichkeit. Er weis wohl, das Laſter ſey böſe, und dennoch thut er es; er verabſcheuet es an Andern, und in der Stunde der Ueberlegung verabſcheut er es wohl auch an ſich ſelbſt. Es mangelt ihm demnach nicht — wenigſtens an einiger Erkenntniß; allein ſich ſelbſt jederzeit ſo zu beherrſchen, daß er ſeinen natürlichen Hang — das nitimur in vetitum — unterdrücke, und ſich ſtets von Verirrungen, die er ſelbſt als böſe anerkennt, frei zu erhalten, das kann der Menſch aus ſich ſelbſt nicht.

Es fehlt dem Menſchen nicht ſo faſt am Wiſſen und Wollen, obſchon auch dieſes größtentheils in ihm mangelhaft iſt: es fehlt ihm hauptſächlich an Dem, was nicht durch Unterricht gegeben werden kann. Es fehlt ihm an innerer Kraft, ſich aus dem Unterſaz dieſer ſinnlichen Natur zu ſeinem göttlichen Urſprung empor zu ſchwingen: und gerade dieſe innere Kraft iſt das göttliche Leben, das in ihm erloſchen iſt; er lebt nicht mehr im

absoluten (göttlichen) Leben; er lebt in seinem relativen Leben, in welchem er niemals über dieses Zeitliche hinaus kann. Seine Sinnlichkeit, die kein wahres Gegengewicht mehr hat, beherrscht ihn; und diese ist das böse Prinzip, welches dem Menschen innwohnt, und welches selbst die Vernünftigern unter den Heiden erkannten. Daher kömmt die Fabel von der siebenköpfigen Schlange; wenn derselben ein Kopf abgeschlagen wurde, wuchs er schnell wieder nach. Die Heiden symbolisirten damit die sieben Hauptsünden, welche im Keime in allen Menschen liegen, was jeder Redliche, der aufrichtig in sein Herz hinein sieht, sich selbst bekennen wird.

Die Kraft, dieses Böse zu erdrücken, und sich frei zu Gott aufzuschwingen — worin eigentlich das göttliche Leben besteht — liegt nicht mehr in den Menschen, und kann nur durch Denjenigen wieder im Menschen hergestellt werden, der es ihm zuerst gab, nämlich: durch das, als Gott, aus Gott ausgehende Wort, durch welches alles ward, was geschaffen ist.

Dieses Wort, die Wurzel des göttlichen Lebens — also selbst Gott — gieng aus Gott hervor bis in die Menschheit, ward selbst der menschliche Baum, auf welchem der Mensch, als abgerissener Zweig wieder konnte aufgepflanzt werden, wie es Christus selbst bei Johannes am 15 ten Kapitel so

und was ſie eintragen. Sie ſind Waaren geworden (Bonaparte ſagte, er habe jährlich ſo und ſo viele Tauſend Soldaten Einkommen) Deßwegen iſt die Staatskunſt, ſeitdem man ſie der göttlichen Baſis entrükt, und auf Menſchenwiz aufgebaut hat, revolutionär geworden: man hat kein feſtes Syſtem mehr, ſondern profitiert vom Augenblik, wie ihn der Zufall herbeiführt, wie der ſpekulierende Kaufmann ebenfalls. Dann ſtaunen die Staatsmänner, wenn ſie ſich ſo oft betrogen finden; wenn das ewige Wort ihre Rechnungen durchſtreicht.

Warum haben ſich in das Staatsrecht, ſo viele und ſo offenbare Ungereimtheiten eingeſchlichen? geſchah es nicht deßwegen, weil man das göttliche Recht nicht mehr wollte gelten laſſen? Man hat ſo viele Syſteme von Staatsrecht aufgeſtellt, bis man das wahre Recht, das in der Offenbarung ſo hell vor unſeren Augen liegt, aus den Staaten verdrängt hat. Vorher waren die Menſchen aus Gewiſſenhaftigkeit rechtlich, indem ſie das Recht als einen Ausfluß von Gott anſahen: jezt, da ihr es menſchlich gemacht habet, müſſet ihr es mit der Sanktion des Schwerdes erzwingen, das aber eine verderbte Welt gegen euch ſelbſt zu wenden weiß. Leſet hierüber den H. Bonald, H. v. Haller, Adam Müller ꝛc. Staatskunſt und Staatsrecht, ohne von Gott

alſo ſprach Gott zu Gott. Und dennoch mußte dieſer Gott auch zugleich Menſch ſein, damit er Prieſter nach der Weiſe Melchiſedech ſeyn konnte, was ihm ja Gott im nämlichen Pſalm mit einem Schwur beſtätigte, wo der hl. Paulus ad Hebr. 5. 1. ſagt: Jeder Prieſter werde aus Menſchen genommen. Dieſen Beweis ſeiner Gottheit führte Jeſus ſelbſt, Matth. 22, 46. gegen die Phariſäer, welche darüber ſo betroffen waren, daß ſie ſich ferner nicht mehr getrauten, ihn zu fragen. Sie waren alſo überzeugt, daß ſich gegen den Beweis ſelbſt nichts einwenden laſſe.

Der Prophet Iſaias kündete C. 35. V. 4. 5. 6. beſtimmt an: Gott ſelbſt wird kommen (der Elohim ſelbſt — der nämliche El, Eloah, Elohim, der Himmel und Erde ſchuf), und wird euch erlöſen. Als Zeichen ſeiner Ankunft gibt der Prophet an: Die Blinden werden ſehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen ꝛc. An Jeſus Chriſtus hat ſich dieſes erwahret, folglich iſt er der Gott, der Elohim ſelbſt. Johannes der Täufer Matth. 11. ſendete zwei ſeiner Jünger zu Jeſu, um ihn zu fragen, ob Er derjenige ſey, der da kommen ſollte. Jeſus anwortete nichts anderes, als: ſaget dem Johannes, was ihr gehört und geſehen habet: die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen ꝛc. Jeſus macht alſo den hl. Johannes nur aufmerkſam auf das Zeichen, das der Prophet für die Ankunft des

Gottes, des Elohim selbst angegeben hat; eben als wenn er sagen wollte: wenn Johannes sieht, daß ich diese von dem Propheten vorgesagten Wunder wirke, weis er alsdann schon, daß ich dieser versprochene Gott (Elohim) selbst sey.

Einen eben so unumstößlichen Beweis der Gottheit des künftigen Messias, Jesus Christus, liefert uns der Prophet Daniel C. 9. Er bestimmt die Zeit, wann der versprochene Messias ankommen wird, und nennt ihn den (Sanctum Sanctorum) den Heiligen der Heiligen, das ist den Allerheiligsten. Und wer ist der Allerheiligste, wenn nicht Gott allein? Was ausser Gott heilig ist, kann nicht das Allerheiligste seyn. In der Heiligkeit gibt es Grade; den höchsten Grad besitzet nur Gott allein; Er allein ist der Allerheiligste. Im Tempel des alten Bundes war ein Allerheiligstes, — ein Ort, wo Gott unsichtbar gegenwärtig zu seyn versprach; nur von Ihm ward es so genannt: Alle Gebete und Opfer mußten dorthin gerichtet werden, als zu Gott. Dieses Allerheiligste war sonach das Bild, unter welchem es Gott gefiel, unter seinem Volke zu wohnen. Im neuen Bunde, wo alles Wahrheit ist, was im Alten nur Bild war, muß also der wahre unsichtbare Bewohner dieses Ortes selbst gegenwärtig seyn, und zwar unter menschlicher Gestalt sichtbar, denn der Prophet kündet ihn eben unter dem Namen — der

Die Gottheit Jesu Christi.

Filioli! novissima hora est: et sicut audistis, quia Antichristus venit, & nunc Antichristi multi facti sunt.

1. Joan. 2.

Das ſchlimmſte Zeichen gegenwärtiger Zeit iſt unſtreitig das Treiben heutiger Rationaliſten, die Menſchen aus dem Chriſtenthum wider in das Heidenthum zurückzuführen. Rationalismus iſt ſelbſt ſchon Heidenthum. Dieſer Rationalismus fängt an, nicht mehr Sache Einzelner zu ſeyn; er wird von Kathedern und Kanzeln verkündet; und Lehrer der Theologie theilen ihn den künftigen Predigern und Volkslehrern öffentlich mit, wodurch er nach und nach unter das Volk kömmt, und das Chriſtenthum unfehlbar verdrängen muß.

Es iſt bekannt, daß der Rationalismus, oder der ſogenannte neuere Proteſtantismus dem Sozinianismus huldigt, und die Gottheit des Erlöſers läugnet. Nicht nur Katholiken, ſondern auch jene ältern Proteſtanten, die noch Chriſten bleiben wollen, führen laute Klagen darüber. Iſt die Gottheit Jeſu Chriſti geläugnet, ſo hört das Chriſtenthum als ſolches auf, und wir ſtehen wieder auf dem Punkte, auf welchem die Heiden ſtunden, wo Sokrates, Plato und andere Weiſe einige ſchöne Lehren aufſtellten, um die ſich das Volk nichts bekümmerte; und um die es ſich auch

izt nichts bekümmern, ſondern ſeinen ſinnlichen Trieben folgen wird, wie es ehedem auch geſchah: denn ſchöne Lehren allein werden die Menſchen, wie ſie ſind, und wie ſie ohne göttliche Dazwiſchenkunft jederzeit ſeyn werden, niemals beſſer machen.

Im Menſchen, wie er wirklich iſt, hat das wahre, göttliche Leben aufgehört; er lebt nur auf ſeiner Sinnlichkeit. Er weis wohl, das Laſter ſey böſe, und dennoch thut er es; er verabſcheuet es an Andern, und in der Stunde der Ueberlegung verabſcheut er es wohl auch an ſich ſelbſt. Es mangelt ihm demnach nicht — wenigſtens an einiger Erkenntniß; allein ſich ſelbſt jederzeit ſo zu beherrſchen, daß er ſeinen natürlichen Hang — das nitimur in vetitum — unterdrücke, und ſich ſtets von Verirrungen, die er ſelbſt als böſe anerkennt, frei zu erhalten, das kann der Menſch aus ſich ſelbſt nicht.

Es fehlt dem Menſchen nicht ſo faſt am Wiſſen und Wollen, obſchon auch dieſes größtentheils in ihm mangelhaft iſt: es fehlt ihm hauptſächlich an Dem, was nicht durch Unterricht gegeben werden kann. Es fehlt ihm an innerer Kraft, ſich aus dem Unterſaz dieſer ſinnlichen Natur zu ſeinem göttlichen Urſprung empor zu ſchwingen: und gerade dieſe innere Kraft iſt das göttliche Leben, das in ihm erloſchen iſt; er lebt nicht mehr im

absoluten (göttlichen) Leben; er lebt in seinem relativen Leben, in welchem er niemals über dieses Zeitliche hinaus kann. Seine Sinnlichkeit, die kein wahres Gegengewicht mehr hat, beherrscht ihn; und diese ist das böse Prinzip, welches dem Menschen innwohnt, und welches selbst die Vernünftigern unter den Heiden erkannten. Daher kömmt die Fabel von der siebenköpfigen Schlange; wenn derselben ein Kopf abgeschlagen wurde, wuchs er schnell wieder nach. Die Heiden symbolisirten damit die sieben Hauptsünden, welche im Keime in allen Menschen liegen, was jeder Redliche, der aufrichtig in sein Herz hinein sieht, sich selbst bekennen wird.

Die Kraft, dieses Böse zu erdrücken, und sich frei zu Gott aufzuschwingen — worin eigentlich das göttliche Leben besteht — liegt nicht mehr in den Menschen, und kann nur durch Denjenigen wieder im Menschen hergestellt werden, der es ihm zuerst gab, nämlich: durch das, als Gott, aus Gott ausgehende Wort, durch welches alles durch, was geschaffen ist.

Dieses Wort, die Wurzel des göttlichen Lebens — also selbst Gott — gieng aus Gott hervor bis in die Menschheit, ward selbst der menschliche Baum, auf welchem der Mensch, als abgerissener Zweig wieder konnte aufgepflanzt werden, wie es Christus selbst bei Johannes am 15ten Kapitel so

deutlich hingezeichnet hat. Der Menſch mußte wieder auf das göttliche Leben aufgepflanzt werden, um wieder im Leben Gottes zu leben, und ſo durch das Menſchgewordene Wort wieder zum Ebenbild der Menſchheit, das uns Gott an dem Gottmenſchen Jeſus ſichtbar aufgeſtellt hat, zurückgeführt zu werden.

Dieſes iſt eigentlich die Grundidee des Chriſtenthums; wird dieſe verwiſcht, ſo hört auch das Chriſtenthum auf. Der Grund, auf welchem die ganze Religion beruht, iſt die Gottheit Jeſu Chriſti; mit ihr ſteht, oder fällt das Chriſtenthum.

Die Gottheit des Erlöſers als Fundamental-Dogma des Chriſtenthums, ward ſchon einige tauſend Jahre vorher angekündigt, immer mehr und mehr entwickelt, bis es endlich an Jeſus Chriſtus ſichtbar vor den Menſchen daſtund, und von der Kirche bereits achtzehnhundert Jahre gegen die Bemühungen der mannigfaltigen Widerchriſten, unverſehrt erhalten wird. Die erſte Andeutung der Gottheit des Meſſias finden wir ſchon in den Büchern Moſe, welche erſt ihre Deutlichkeit durch die folgenden Prophezeiungen erhalten.

Im Pſalm 109 heißt es: Gott ſprach zu meinem Herrn — alſo zum Herrn Davids. Nun war David unumſchränkter Herr, und hatte auf dieſer Erde keinen andern Herrn, als Gott,

also sprach Gott zu Gott. Und dennoch mußte dieser Gott auch zugleich Mensch sein, damit er Priester nach der Weise Melchisedech seyn konnte, was ihm ja Gott im nämlichen Psalm mit einem Schwur bestätigte, wo der hl. Paulus ad Hebr. 5. 1. sagt: Jeder Priester werde aus Menschen genommen. Diesen Beweis seiner Gottheit führte Jesus selbst, Matth. 22, 46. gegen die Pharisäer, welche darüber so betroffen waren, daß sie sich ferner nicht mehr getrauten, ihn zu fragen. Sie waren also überzeugt, daß sich gegen den Beweis selbst nichts einwenden lasse.

Der Prophet Isaias kündete C. 35. V. 4. 5. 6. bestimmt an: Gott selbst wird kommen (der Elohim selbst — der nämliche El, Eloah, Elohim, der Himmel und Erde schuf), und wird euch erlösen. Als Zeichen seiner Ankunft gibt der Prophet an: Die Blinden werden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen ꝛc. An Jesus Christus hat sich dieses erwahret, folglich ist er der Gott, der Elohim selbst. Johannes der Täufer Matth. 11. sendete zwei seiner Jünger zu Jesu, um ihn zu fragen, ob Er derjenige sey, der da kommen sollte. Jesus anwortete nichts anderes, als: saget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen ꝛc. Jesus macht also den hl. Johannes nur aufmerksam auf das Zeichen, das der Prophet für die Ankunft des

Gottes, des Elohim selbst angegeben hat; eben als wenn er sagen wollte: wenn Johannes sieht, daß ich diese von dem Propheten vorgesagten Wunder wirke, weis er alsdann schon, daß ich dieser versprochene Gott (Elohim) selbst sey.

Einen eben so unumstößlichen Beweis der Gottheit des künftigen Messias, Jesus Christus, liefert uns der Prophet Daniel C. 9. Er bestimmt die Zeit, wann der versprochene Messias ankommen wird, und nennt ihn den (Sanctum Sanctorum) den Heiligen der Heiligen, das ist den Allerheiligsten. Und wer ist der Allerheiligste, wenn nicht Gott allein? Was ausser Gott heilig ist, kann nicht das Allerheiligste seyn. In der Heiligkeit gibt es Grade; den höchsten Grad besitzet nur Gott allein; Er allein ist der Allerheiligste. Im Tempel des alten Bundes war ein Allerheiligstes, — ein Ort, wo Gott unsichtbar gegenwärtig zu seyn versprach; nur von Ihm ward es so genannt: Alle Gebete und Opfer mußten dorthin gerichtet werden, als zu Gott. Dieses Allerheiligste war sonach das Bild, unter welchem es Gott gefiel, unter seinem Volke zu wohnen. Im neuen Bunde, wo alles Wahrheit ist, was im Alten nur Bild war, muß also der wahre unsichtbare Bewohner dieses Ortes selbst gegenwärtig seyn, und zwar unter menschlicher Gestalt sichtbar, denn der Prophet kündet ihn eben unter dem Namen — der

Allerheiligſte — an, und ſetzt dazu: er werde getödtet werden. Dieſer allerheiligſte — Gott — mußte alſo Menſch werden, um in der Menſchheit ſichtbar zu ſeyn, weil Er nur in der Menſchheit konnte getödtet werden. Dieſer Allerheiligſte iſt demnach unſer Herr Jeſus Chriſtus, Gott und Menſch zugleich, den die Juden verwarfen, aber deswegen auch ſie, wie es der Prophet zugleich vorſagte, verworfen wurden, da ſie den Allerheiligſten tödteten.

Der Prophet Baruch (Jeremias) C. 3. V. 36. 37. 38. ſagt: Dieſer iſt unſer Gott und keiner iſt mit ihm zu vergleichen. Er hat alle Wege der Weisheit erfunden, und hat ſie Jakob ſeinem Knecht, und Iſrael ſeinem Geliebten zu erkennen gegeben. Nach dieſem iſt er auf Erden geſehen worden, und hat unter den Menſchen gewandelt. Der nämliche, Gott alſo, welcher dem Volke Iſrael die Offenbarung gegeben, wandelte ſichtbar unter den Menſchen.

Der Tempel im alten Bunde war Gott allein geweiht; nur Gott allein konnte ſagen: dieſer iſt mein Tempel. Nun ſagt der Prophet Malachias 3. 1. Sieh, ich ſende meinen Engel, und er wird vor mir her den Weg bereiten, und alsbald wird kommen zu ſeinem Tempel der Herr, den ihr ſuchet.

Der Herr, den die Juden erwarteten, war der Meſſias (Jeſus Chriſtus), und der Tempel war ſein Tempel; ſo mußte er alſo Gott ſeyn. Dieſe Stelle ſieht das Evangelium beſtimmt als eine Vorſagung von Jeſus Chriſtus an, Matth. 11. 10. Mark. 1. 2. Luk. 7. 27.

Zum Beweiſe der Gottheit Jeſu haben die alten Kirchenlehrer gegen die Arianer noch viele andere Stellen aus den Schriften des alten Bundes angeführt, z. B. wo Iſaias 7. 14. den Meſſias Gott mit uns, Immanuel, und 9. 6. Gott den Starken nennt, nebſt anderen Stellen, die im Zuſammenhange mit den übrigen, ſehr deutlichen, ein Ganzes bilden, aus welchem unſtreitig hervorleuchtet, die Propheten haben den Meſſias als wahren Gott verkündet.

Wie die Schriften des alten Bundes den Meſſias (Jeſus Chriſtus) als den wahren Gott vorgeſagt haben; ſo haben ihn die Schriften des Evangeliums unwiderſprechlich als Gott dargeſtellt. Wenn die übrigen heiligen Schriftſteller des neuen Bundes auch keine deutliche Ausdrücke von der wahren Gottheit Jeſu angeführt hätten, würde — und müßte uns das Evangelium des heiligen Johannes allein ſchon augenſcheinlich davon überzeugen: indem es Johannes ausdrücklich zu dieſem Zwecke ſchreib, um ſeinen Jüngern ein von ihm ſelbſt hinterlegtes Zeugniß von der Gottheit

Jesu zu hinterlassen. Johannes wollte gar kein Evangelium schreiben; allein da Ebion und Cerinthus schon damals gnostische Irrthümer ausstreueten, und das Wort nicht als ewig, sondern als einen späterhin aus dem Pleroma (wie sie es nannten) mittelbar ausgeflossenen Aeon ausgaben, der mithin nicht der wahre Gott selbst wäre; gab endlich Johannes den anhaltenden Bitten seiner Schüler nach, und schreib sein Evangelium, in welchem er eigentlich das aus der Geschichte Jesu aushob, was seine Gottheit beleuchtet. Der Anfang seines Evangeliums ist darum ganz polemischen Inhalts. Das Wort, sagt er, ist nicht erst ein späterer Ausfluß aus Gott, vermöge mittelbarer Aeonen; sondern es war schon im Anfange bei Gott — ist selbst Gott: was er im Grundtexte so deutlich ausspricht, daß es ein Schüler der griechischen Sprache gar nicht bezweifeln kann. Das Wort, hat den Artikel, also ist es das Subjekt; Gott, hat keinen Artikel also ist er das Prädikat; vom Worte also wird geradezu behauptet, es sey wirklich Gott. Dieses Wort ist nicht gemacht, oder mittelbar ausgeflossen ꝛc. von einem andern Aeon; sondern es war schon vor Allem, was immer gemacht ist, indem alles was gemacht ist, selbst durch das Wort ist gemacht worden. Auch ist dieses Wort nicht in den Menschen Jesus hinabgestiegen, wie die Gnostiker (die Aufgeklärten damaliger Zeiten) träumten; sondern

dieſes Wort iſt ſelbſt Fleiſch — Menſch — geworden, und dieſes ewige, aus Gott ausgehende und Menſchgewordene Wort iſt Jeſus Chriſtus, der als Gottmenſch unter ihnen gewohnt hat, den ſie geſehen, den ſie berührt haben, mit welchem lebendigmachenden Wort ſie gegeſſen und getrunken haben. Wer die Geſchichte, warum dieſes Evangelium geſchrieben worden, und deſſen Inhalt betrachtet, und die Gottheit Jeſu Chriſti nicht offenbar darin ſieht, muß wahrlich ſeine Augen muthwillig vor der Wahrheit ſchlieſſen. Dieſes Menſchgewordene Wort iſt alſo das Prinzip, durch welches alles, was nach, neben, oder auſſer Gott exiſtirt, in die Wirklichkeit hervorgegangen iſt. Mithin iſt dieſes Wort die ſchöpferiſche Kraft ſelbſt (principium productionis). Da nun Gott niemals ohne ſchöpferiſche Kraft war, da dieſe ſchöpferiſche Kraft ohne Gränzen iſt, ſo iſt es demnach ewig und unbegränzt; und da es durch kein anderes Prinzip ausgehen kann, indem es jenes Prinzip ſelbſt iſt, durch welches alles, was auſſer Gott iſt, hervorgeht, muß es nothwendig in der Weſenheit Gottes ſelbſt gegründet ſeyn, es muß aus der Weſenheit Gottes ſelbſt hervorgehen, aus welcher es als Gott hervorgehen muß, weil in der Weſenheit Gottes nichts iſt, als Gott.

Johannes am 14. K. heißt es: Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet auch an mich.

Dieſes würde nicht folgen, ſagt der hl. Auguſtin, wenn Jeſus nicht Gott wäre.

Johannes am 10. K. v. 30. ſprach Jeſus: Ich und der Vater ſind eins. Die Juden verſtunden ihn gar wohl, daß er ſich dadurch als Gott erklärte; weswegen ſie ihn auch ſteinigen wollten. Jeſus gab die Urſache an, warum er dieſes ſprach: Der Vater, ſagte er, iſt in mir, und ich bin in ihm. Unſere Gegner möchten gern dieſes — Eins ſein — nur von der Geſinnung verſtehen, wie wenn Jeſus mit dem Willen Gottes übereinſtimmte; allein, neben dem, daß dieſe Auslegung dem ganzen Hergange bei Joh. 10. widerſpricht, finden wir den nämlichen Ausdruk wieder bei Joh. am K. 14. wo er unmöglich von der Uebereinſtimmung der Geſinnung, ſondern von der Perſon des Vaters und der Perſon Chriſti nothwendig muß verſtanden werden. Philippus ſagte zu Jeſus: Herr! zeige uns den Vater. Jeſus erwiderte ihm: wie kannſt du dieſes ſagen? wer mich ſiehet, der ſieht auch den Vater; Ich bin im Vater, und Er iſt in mir. Philippus wollte den Vater als Gott ſehen; und da ſagte ihm Jeſus, Er ſei der nämliche Gott wie der Vater. Wie Jeſus oben Joh. 10. behauptete, Er ſei deswegen eines mit dem Vater, weil der Vater in Ihm, und Er im Vater; eben ſo gilt es hier, wo er das nämliche behauptet: ich bin im Vater, und der Vater iſt

in mir: alſo ſind ich und der Vater Eins. Jeſus ſah, daß die Juden ſeine Rede als eine Erklärung ſeiner wahren Gottheit verſtunden; und er nahm ſeine Rede nicht zurük, ſondern berief ſich 5. 37. 38. auf ſeine Wunder: wollet ihr mir nicht glauben, ſo glaubet den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt und ich im Vater: daß alſo ich und der Vater Eins ſeien, — ich Gott wie der Vater.

Als Jeſus Mark. 2. den Gichtbrüchigen heilte, ſprach er zu ihm: Deine Sünden ſind dir nachgelaſſen. Die Juden waren darüber betroffen; Gott allein, ſagten ſie, läßt die Sünden nach. Nun ja, erwiederte Jeſus, damit ihr ſehet, daß ich die Macht habe, die Sünden nachzulaſſen, — daß ich alſo Gott bin, ſprach er zum Kranken: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hauſe: und der Kranke war auf der Stelle geſund. Das eine war für einen bloßen Menſchen eben ſo unmöglich, wie das andere: Der Schluß alſo war ganz natürlich, daß er Gott ſein müſſe, deſſen Machtwort allein ſo etwas bewirken konnte. Was noch mehr zu bemerken iſt: Jeſus gab ſeinen Jüngern Luk. 4. 35. die Macht, Wunder zu wirken in ſeinem Namen. Wunder können nur im Namen Gottes gewirkt werden. Und dieſe Macht kann nur Gott allein ertheilen.

Der hl. Cyprian, ebenfalls im dritten Jahrhundert Lib. 2. C. 5. et 6. adv. Jud. widmet eigens das fünfte und sechste Kapitel dazu, die Juden aus den Büchern des alten Bundes im Zusammenhange mit dem Evangelium gleichsam per argumentum ad hominem zu überzeugen: Christus sei Gott — quod Christus Deus. — Cyprian führt die Stellen an: gen. 31. exod. 23. gen. 35. Isaj. 45. Isaj. 40. Jerem. Baruch. 3. Ps. 44. Ps. 67. Jo. 1. ad Rom. 9. apoc. 21. Jo. 10. Matth. 1. Die neuen Exegeten, oder Travestirer der Bibel mögen diese Schriftstellen in unseren Tagen verdrehen, wie sie wollen; gewiß ist, daß Cyprian und mit ihm alle Christen des dritten Jahrhundertes, welche die Bibel gewiß besser verstanden haben, als gewisse Leute sie heut zu Tage deuten verstehen möchten, indem damals die mündliche Erklärung der Apostel noch in frischem Andenken war; — daß sie, sage ich, alle diese Schriftstellen gerade in dem nämlichen Sinne verstanden haben, wie sie die heilige Kirche, die, weil göttlich, niemals ändert, bis auf diese Stunde noch versteht.

Novatianus im Jahre 250 L. de Trin. C. 31 sagt: Also ist der Sohn Gott, auch Herr ist er. Er ist darum aus dem Vater geboren, damit er Gott und Herr sei.

Dionysius von Alexandrien, der im Jahre 264 starb, vertheidigt sich gegen eine Anklage:

und sagt op. fragm.: Diejenigen lügen, welche mir vorwerfen, als läugnete ich, Christus sei einer — und derselben Substanz (Consubstantialis) mit dem Vater. Das Wort Consubstantialis habe ich freilich nicht gebraucht; aber mit andern Worten habe ich das nämliche gesagt. Hier bemerke ich, daß selbst das Wort Consubstantialis — einer und derselben Natur — schon vor dem Kirchenrathe zu Nizäa in der Kirche üblich war.

Wir haben demnach aus den ersten drei Jahrhunderten, also vor dem Nizäischen Kirchenrathe, der erst im Jahre 325 gehalten wurde, die wichtigsten Kirchenlehrer, welche zu allen Zeiten die Zustimmung der ganzen Kirche für sich hatten, angeführt, welche Alle einstimmig, offenbar und deutlich die Gottheit Jesu Christi ausgesprochen haben. Freilich gibt es in diesem ersten Zeitraum noch andere Kirchenlehrer, welche die Gottheit Jesu Christi nicht polemisch behandelten. Für wen sollten sie es thun? Für die Christen mußten sie selbe nicht beweisen; diese glaubten sie, eben weil sie Christen waren, indem sie ohne diesen Glauben gar nicht unter die Christen wären aufgenommen worden; vorher mußten sie an den Sohn und heiligen Geist eben so glauben, wie an den Vater. Die oben angeführten Lehrer schrieben gegen die Juden und Heiden, denen sie

Jesum selbst seinen Herrn und Gott nannte. Deswegen sprach auch Jesus: jezt endlich, da du mich siehst, glaubst du? Was glaubte er denn anders, als was er aussprach? Mein Herr und mein Gott bist du! Apost. Gesch. 3. 15. Sprach Petrus zu den Juden: Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet. Wer ist dann der Urheber des Lebens, wenn es Gott nicht ist? und dieser Gott ist ja eben Jesus Christus, den sie getödtet haben. Der heil. Petrus stellt hier einen Gegensaz auf: Einen Mörder (der andern das Leben nimmt) habt ihr gerettet, aber denjenigen, der das Leben gibt, (den Urheber des Lebens) habt ihr getödtet. Nun geht alles Leben urheblich nur aus dem absoluten Leben (aus Gott) hervor; wenn es demnach aus Jesus Christus, als dem Urheber davon, ausgeht, muß er ja nothwendig Gott sein.

Der heil. Paulus zu den Römern C. 9. führt die Stammväter der Juden an, und sagt: Aus deren Geblüte Christus nach dem Fleische entsprungen ist, der über alles preiswürdige Gott. Dieser Text ist so bestimmt im Griechischen ausgedrückt, daß er, ohne gegen den ganzen Sprachgebrauch sich zu verstoßen, gar nicht anders kann genommen werden. Es heißt: Christus, welcher (Christus) Gott ist.

Hier haben wir also für die Gottheit Jesu die unwidersprechlichsten Beweise aus dem alten

und neuen Bunde. Daß aber die ersten Christen, so wie die ganze Kirche von jeher diese Schriftstellen in eben diesem Sinne verstanden haben, bezeugen die Kirchenlehrer in ununterbrochener Reihe. Unterdessen werden wir nur die Zeugen der ersten drei Jahrhundert anführen, um die elende Ausflucht Jener zu zernichten, welche die Geschichte der ersten Jahrhunderte entweder gar nicht, oder nur einseitig kennen, oder sie gar muthwillig entstellen, indem sie behaupten: „Die Gottheit Christi sey erst im Kirchenrathe zu Nizäa im Jahre 325 durch die Mehrheit der Stimmen festgesezt worden.“

Der erste Zeuge der Gottheit Jesu Christi nach den Aposteln, ist der heil. Ignatius, den man noch füglich zum ersten Jahrhundert zählen kann, indem er ein Schüler des heil. Apostels Johannes war. In der Aufschrift des Briefes, den er an die Römer schrieb, heißt es zweimal nacheinander: Gemäß der Liebe Jesu Christi unsers Gottes: und bald darauf: Jesu Christo unserem Gott.

Der hl. Justin, Philosoph und Martyrer im zweiten Jahrhundert, sagt in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon C. 75.: Jesus aber ist Gott, da er der erstgeborne Sohn ist. Und C. 76. Ihr (Juden) würdet niemals geläugnet haben, daß Jesus Gott sei, wenn ihr die Vorsagungen der Propheten verstanden hättet.

Der hl. Irenäus, ein Vater ebenfalls aus dem zweiten Jahrhundert, sagt L. 3. cont. haer. c. 16. Dieser (Jesus Christus) ist der Immanuel, — Gott mit uns — damit wir ja nicht glauben sollen, er sei ein bloßer Mensch.

Tertullian, der im Jahre 215 starb, schreibt de carn. Ch. n. 4: So hatte demnach Jesus zwei Substanzen, und offenbarte sich als Mensch und als Gott. Unterdessen spricht sich Tertullian eben so deutlich aus, im Buche gegen den Marcion c. 23. Dieser Häretiker behauptete, Christus habe kein wahres Fleisch gehabt. Diesen Irrthum wollte er aus dem Briefe des hl. Paulus zu den Philippern beweisen, wo der Apostel sagt: Christus habe die Form eines Knechtes — Mensch — angenommen. Tertullian antwortet: Es heißt auch dort: er war in der Form Gottes; demnach würde folgen: daß er auch nicht wahrer Gott sey. Dieser Schluß des Tertullian ist entscheidend. Der Apostel sagt: Christus war in der Form (in forma) Gottes, und nahm die Form (formam) eines Menschen an: Da nun, nach dem eigenen Geständniß der Gegner, Christus wahrer Mensch war; mithin das Wort Form (forma) einen formellen Menschen bezeichnet; so muß ja der nämliche Ausdruk in der nämlichen Stelle anzeigen, Er sei ein formeller Gott. Er

tig also den nämlichen Sinn Gott, in welchem er Mensch ist. Dieses hat um so mehr seine Richtigkeit, da der ganze Zusammenhang dieser paulinischen Stelle das nämliche sagt. Christus achtete es für keinen Raub, Gott gleich zu seyn, oder: Er maßte sich nichts fremdes an, da er sich als Gott ausgab. Christus war demnach schon, ehe er als Mensch geboren war. Was war er denn? — kein Mensch! denn das ist er erst geworden. Er war ein Wesen, ein denkendes und handelndes Wesen; indem er sich nichts anmaßte, da er sich als Gott ausgab. Er, der also schon war, der, wie Johannes sagt, schon im Anfange war, (Joh. 1.) der, Joh. 8. 58. von sich selbst versicherte: wahrlich, wahrlich, ehe Abraham ward, bin ich; — Ich bin, der ich bin — also Gott — und dieser Gott verdemüthigte sich selber, und ward Mensch. Er war also höher, als ein Mensch; und dieser Höhere, der ein formeller Gott schon im Anfange war, also von Ewigkeit ist — der ist in der Zeit erst auch formeller Mensch gewörden, um sich als Mensch mit den Menschen zu vereinigen, und ihnen durch diese Vereinigung göttliches Leben wieder mitzutheilen, das in ihnen durch die Sünde erloschen war. Diese entscheidende Stelle wollte ich oben nicht anführen, um nicht das nämliche zweimal zu sagen.

Einen auffallenden Beweis: das die Gottheit Jesu von den ersten Christen als erster Grund

Das Urchristenthum.

in mir: alſo ſind ich und der Vater Eins. Jeſus ſah, daß die Juden ſeine Rede als eine Erklärung ſeiner wahren Gottheit verſtunden; und er nahm ſeine Rede nicht zurük, ſondern berief ſich 5. 37. 38. auf ſeine Wunder: wollet ihr mir nicht glauben, ſo glaubet den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt und ich im Vater: daß alſo ich und der Väter Eins ſeien, — ich Gott wie der Vater.

Als Jeſus Mark. 2. den Gichtbrüchigen heilte, ſprach er zu ihm: Deine Sünden ſind dir nachgelaſſen. Die Juden waren darüber betroffen; Gott allein, ſagten ſie, läßt die Sünden nach. Nun ja, erwiederte Jeſus, damit ihr ſehet, daß ich die Macht habe, die Sünden nachzulaſſen, — daß ich alſo Gott bin, ſprach er zum Kranken: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hauſe: und der Kranke war auf der Stelle geſund. Das eine war für einen bloßen Menſchen eben ſo unmöglich, wie das andere: Der Schluß alſo war ganz natürlich, daß er Gott ſein müſſe, deſſen Machtwort allein ſo etwas bewirken konnte. Was noch mehr zu bemerken iſt: Jeſus gab ſeinen Jüngern Luk. 4. 35. die Macht, Wunder zu wirken in ſeinem Namen. Wunder können nur im Namen Gottes gewirkt werden. Und dieſe Macht kann nur Gott allein ertheilen.

Das offenbarſte Zeugniß für die Gottheit Jeſu, iſt das unumwundenſte Geſtändniß Jeſu ſelbſt, das er feierlich vor Gericht ablegte. Der hohe Prieſter Matth. 26. 63. forderte Ihn auf: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, ſage uns, ob du der Geſalbte, der Sohn Gottes ſeieſt! Jeſus antwortete: wie du es geſagt haſt; das iſt: Ich bin es in dem Sinne, in welchem du mich angefragt haſt; — oder nach Markus: Ich bin es. Sogleich zerriß der hohe Prieſter ſeine Kleider, und ſprach ihn mit allen Uebrigen des Todes ſchuldig, weil er — nach ihrer Meinung — Gott geläſtert hatte, indem er ſich als Gott ausgab. Eigentlich wußte, nach Joh. 19. 7, das Synedrium keinen andern Grund anzugeben, warum Jeſus hingerichtet werden ſollte, als weil er ſich als den Sohn Gottes ausgab. Unter dem Worte: Sohn Gottes kann hier kein frommer, Gottliebender Menſch verſtanden werden, indem die Juden wohl wußten, daß in dieſem weiten Sinne jeder gottesfürchtige Menſch ein Kind, ein Sohn Gottes konnte genannt werden: woraus es klar erhellet, daß ſie die Antwort Jeſu im genauen Sinne verſtanden haben: Er ſei Gott. Und Jeſus beſiegelte dieſen Sinn dadurch, daß er ſein Geſtändniß nicht zurüknahm, auch nicht anders erklärte, ſondern ſchwieg, und ſich ohne Widerrede auf dieſe Ausſage hin kreuzigen ließ. Nun frage ich: was war Jeſus, wenn er nicht Gott

war? der elendeſte Betrüger! (Gott-Mittler! verzeihe mir dieſen Ausdruk, den mir deine Feinde abzwingen). — Das ganze Volk verſtund ſeine Antwort, als von einem wahren Gott; und er that nichts, ihren Wahn, wenn es einer geweſen wäre, zu benehmen; im Gegentheile ließ er ſich darauf hin morden, und beſiegelte die Wahrheit: Ich bin Gott, — mit ſeinem Tode. Es iſt da kein Mittelweg; entweder war er Gott, oder ein B . . . r. Wäre er das leztere, wie konnte er die Wunder wirken, die weder die Juden, noch andere Chriſtenfeinde, noch ſelbſt der verſchmizte Kaiſer Julian läugnen konnten? Wirkte Jeſus dieſe Wunder aus eigener Kraft, ſo war er unfehlbar Gott; wirkte ſie Gott zu ſeinen Gunſten, wie konnte Gott Wunder wirken zur Beſtätigung einer Gotteslästerung und der unſinnigſten Lüge? Leſet, was Jeſus geſprochen und gewirkt hat, und ſchaudert bei dem Wort: B . . . . r! — Dieſes konnte er nicht ſein; ſo iſt er dann unfehlbar Gott, wie es ſogar J. J. Rouſſeau nicht mißkannte: „wenn, ſagt er, der Tod des Sokrates der Tod eines Weiſen iſt, ſo iſt der Tod Jeſu der Tod eines Gottes.“

Der heil. Thomas bei Joh. 20. als er Jeſus den Erſtandenen ſah, rief: Mein Herr, und mein Gott! Dieſe Stelle kann nach dem griechiſchen Originaltext unmöglich in einem andern Sinne genommen werden, als in dieſem: daß er

gewachſenen Mann wieder zum Kinde zuſammendrücken? Hat denn Jeſus dieſen Saamen gelegt, daß er nur ewig Saame bleiben ſoll? Er ſagt ja, daß dieſer Saame auswachſen; folglich zur Pflanze und endlich zum Baume werden ſoll. Auch iſt dieſer Saame wirklich in den erſten drei Jahrhunderten zur gedeihlichen Pflanze, und beinahe zum Baume, aber noch nicht zum gänzlich aufgeſchloſſenen Baume aufgewachſen: denn dieſe noch zarte, aber herrlich aufſproßende Pflanze, damit ſie, wie der heil. Auguſtin bey einer anderen Gelegenheit ſagt, der Reihen der Verfolgung nicht abſenzte, mußte, eben der Verfolger wegen, ſo zu ſagen, im Einſetzkeller ſorgfältig gewartet werden, ſie durfte noch nicht in die freye Luft und in die offene Sonne geſtellt werden. Erſt im vierten Jahrhundert wo die Kirche vom Kaiſer Conſtantin öffentliche Freiheit erhielt, wurde dieſe Pflanze in die freye Sonne herausgeſtellt, und konnte nun ihre Aeſte ungeſtört entfalten und ausbreiten, damit die Vögel der Luft ihre Wohnungen darauf nehmen konnten. Wer das wahre Urchriſtenthum nicht nur als Saamen, nicht als zarte, und noch im Wachsthume begriffene Pflanze, ſondern als vollkommenen friſchen Baum finden will, muß es wahrlich erſt im vierten Jahrhundert ſuchen, wo es Gott in ſeiner unendlichen Weisheit ordnete, daß gerade in dieſem Jahrhunderte die Wärter und Pfleger dieſes friſchen Baumes, die Biſchöfe,

und neuen Bunde. Daß aber die ersten Christen, so wie die ganze Kirche von jeher diese Schriftstellen in eben diesem Sinne verstanden haben, bezeugen die Kirchenlehrer in ununterbrochener Reihe. Unterdessen werden wir nur die Zeugen der ersten drei Jahrhundert anführen, um die elende Ausflucht Jener zu zernichten, welche die Geschichte der ersten Jahrhunderte entweder gar nicht, oder nur einseitig kennen, oder sie gar muthwillig entstellen, indem sie behaupten: „Die Gottheit Christi sey erst im Kirchenrathe zu Nizäa im Jahre 325 durch die Mehrheit der Stimmen festgesezt worden.“

Der erste Zeuge der Gottheit Jesu Christi nach den Aposteln, ist der heil. Ignatius, den man noch füglich zum ersten Jahrhundert zählen kann, indem er ein Schüler des heil. Apostels Johannes war. In der Aufschrift des Briefes, den er an die Römer schrieb, heißt es zweimal nacheinander: Gemäß der Liebe Jesu Christi unsers Gottes: und bald darauf: Jesu Christo unserem Gott.

Der hl. Justin, Philosoph und Martyrer im zweiten Jahrhundert, sagt in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon C. 75.: Jesus aber ist Gott, da er der erstgeborne Sohn ist. Und C. 76. Ihr (Juden) würdet niemals geläugnet haben, daß Jesus Gott sei, wenn ihr die Vorsagungen der Propheten verstanden hättet.

Der hl. Irenäus, ein Vater ebenfalls aus dem zweiten Jahrhundert, sagt L. 3. cont. hær. c. 16. Dieſer (Jeſus Chriſtus) iſt der Immanuel, — Gott mit uns — damit wir ja nicht glauben ſollen, er ſei ein bloßer Menſch.

Tertullian, der im Jahre 215 ſtarb, ſchreibt de carn. Ch. n. 4: So hatte demnach Jeſus zwei Subſtanzen, und offenbarte ſich als Menſch und als Gott. Unterdeſſen ſpricht ſich Tertullian eben ſo deutlich aus, im Buche gegen den Marcion c. 23. Dieſer Häretiker behauptete, Chriſtus habe kein wahres Fleiſch gehabt. Dieſen Irrthum wollte er aus dem Briefe des hl. Paulus zu den Philippern beweiſen, wo der Apoſtel ſagt: Chriſtus habe die Form eines Knechtes — Menſch — angenommen. Tertullian antwortet: Es heißt auch dort: er war in der Form Gottes; demnach würde folgen: daß er auch nicht wahrer Gott ſey. Dieſer Schluß des Tertullian iſt entſcheidend. Der Apoſtel ſagt: Chriſtus war in der Form (in forma) Gottes, und nahm die Form (formam) eines Menſchen an: Da nun, nach dem eigenen Geſtändniß der Gegner, Chriſtus wahrer Menſch war; mithin das Wort Form (forma) einen formellen Menſchen bezeichnet; ſo muß ja der nämliche Ausdruk in der nämlichen Stelle anzeigen, Er ſei ein formeller Gott. Er

ist also im nämlichen Sinne Gott, in welchem er Mensch ist. Dieses hat um so mehr seine Richtigkeit, da der ganze Zusammenhang dieser paulinischen Stelle das nämliche sagt: Christus achtete es für keinen Raub, Gott gleich zu seyn, oder: Er maßte sich nichts fremdes an, da er sich als Gott ausgab. Christus war demnach schon, ehe er als Mensch geboren war. Was war er denn? — kein Mensch! denn das ist er erst geworden. Er war ein Wesen, ein denkendes und handelndes Wesen; indem er sich nichts anmaßte, da er sich als Gott ausgab. Er, der also schon war, der, wie Johannes sagt, schon im Anfange war, (Joh. 1.) der, Joh. 8. 58. von sich selbst versicherte: wahrlich, wahrlich, ehe Abraham ward, bin ich; — Ich bin, der ich bin — also Gott — und dieser Gott verdemüthigte sich selber, und ward Mensch. Er war also höher, als ein Mensch; und dieser Höhere, der ein formeller Gott schon im Anfange war, also von Ewigkeit ist — der ist in der Zeit erst auch formeller Mensch gewörden, um sich als Mensch mit den Menschen zu vereinigen, und ihnen durch diese Vereinigung göttliches Leben wieder mitzutheilen, das in ihnen durch die Sünde erloschen war. Diese entscheidende Stelle wollte ich oben nicht anführen, um nicht das nämliche zweimal zu sagen.

Einen auffallenden Beweis: das die Gottheit Jesu von den ersten Christen als erster Grund

des Glaubens angesehen war, legt der Heid-Plinius, Statthalter von Bythinien, in dem berühmten Briefe ab, den er an den Kaiser Trajan schrieb, um Verhaltungsbefehle zu begehren, wie er in Ansehung der Christen handeln müsse. Viele Christen, schreibt er, selbst zarte christliche Jungfrauen, habe er auf die Folter spannen lassen; habe aber kein anderes Geständniß herausgebracht, als: daß sich die Christen durch einen Eid verpflichten, kein Laster zu begehen ꝛc. und daß sie Christo, als einem Gott, Loblieder singen (quod Christo tamquam Deo carmen dicant).

Es ist bekannt, daß die Heiden den Christen vorwarfen: sie bethen das Kreuz an; worauf Tertullian L. 1. ad nat. antwortet: Die Anbethung beziehe sich auf den, der am Kreuze für uns starb. Aber sie warfen auch den Christen spottweise vor, wie sie auch einen Gekreuzigten anbethen mögen? — quod crucifixum adorent — Die Apologisten Justin, Tertullian, Origenes ꝛc. widerlegten alle übrigen Vorwürfe der Heiden: diesen aber, daß sie den Gekreuzigten anbethen, widerlegte keiner. Nicht nur läugnete dieses keiner; sondern Arnobius im Jahre 304 l. 2. adv. gent. c. 25. sagt vielmehr: Ihr Heiden möget wollen oder nicht — vobis invitis — Christus ist dennoch Gott; ja Gott ist Christus, und wir

werden euch dieses so oft zurufen, daß es euch die Ohren aufsprengen möchte.

Der heil. Hypolitius im Jahr 236 demonst. adv. gent n. 3. sagt: Der Sohn ist ewig wie der Vater. Im Buche contr. Noet. führt er die oben schon angezeigte wichtige Stelle des heil. Paulus ad Rom. 9. an, und sagt: Der nämliche, der Gott ist hochgelobt in Ewigkeit — ist geboren, ist Mensch geworden, ist Gott auch in der Zeitlichkeit.

Celsus, ein heidnischer Philosoph aus dem dritten Jahrhundert, warf den Christen vor; wenn ihr, sagt er, nur Einen Gott anbethet, warum bethet ihr denn einen erst neulich entstandenen Menschen — hominem nuperrimum — Christum an? Origenes l. 8. cont. Cels. antwortet. Hätte Celsus verstanden, was bei Johannes c. 10 geschrieben ist: „Ich und der Vater sind Eins“ er hätte gewiß nicht gesagt, wir bethen einen andern an, als den höchsten Gott. Dann erklärt sich Origenes auf folgende Weise: Der Vater der Wahrheit, und der Sohn als Wahrheit, sind zwar zwei Personen, — hypostases — aber dem Wesen nach sind sie Eines. — Ferners sagt Origenes com. in Jo. T. 6. C. 15: Der Sohn sey ewig, wie der Vater — coæternus Patri.

Der hl. Cyprian, ebenfalls im dritten Jahrhundert Lib. 2. C. 5, et 6. adv. Jud. widmet eigens das fünfte und sechste Kapitel dazu, die Juden aus den Büchern des alten Bundes im Zusammenhange mit dem Evangelium gleichsam per argumentum ad hominem zu überzeugen: Christus sei Gott — quod Christus Deus, — Cyprian führt die Stellen an: gen. 31. exod. 23. gen. 35. Isaj. 45. Isaj. 40. Jerem. Baruch. 3. Ps. 44. Ps. 67. Jo. 1. ad Rom. 9. apoc. 21. Jo. 10. Matth. 1. Die neuen Exegeten, oder Travestirer der Bibel mögen diese Schriftstellen in unseren Tagen verdrehen, wie sie wollen; gewiß ist, daß Cyprian und mit ihm alle Christen des dritten Jahrhunderts, welche die Bibel gewiß besser verstanden haben, als gewisse Leute sie heut zu Tage gern verstehen möchten, indem damals die mündliche Erklärung der Apostel noch in frischem Andenken war; — daß sie, sage ich, alle diese Schriftstellen gerade in dem nämlichen Sinne verstanden haben, wie sie die heilige Kirche, die, wie göttlich, niemals ändert, bis auf diese Stunde noch versteht.

Novatianus im Jahre 250 L. de Trin. C. 31 sagt: Also ist der Sohn Gott, auch Herr ist er. Er ist darum aus dem Vater geboren, damit er Gott und Herr sei.

Dionysius von Alexandrien, der im Jahre 264 starb, vertheidigt sich gegen eine Anklage:

und sagt op. fragm.: Diejenigen lügen, welche mir vorwerfen, als läugnete ich, Christus sei einer — und derselben Substanz (Consubstantialis) mit dem Vater. Das Wort Consubstantialis habe ich freilich nicht gebraucht; aber mit andern Worten habe ich das nämliche gesagt. Hier bemerke ich, daß selbst das Wort Consubstantialis — Gott und derselben Natur — schon vor dem Kirchenrathe zu Nizäa in der Kirche üblich war.

Wir haben demnach aus den ersten drei Jahrhunderten, also vor dem Nizäischen Kirchenrathe, der erst im Jahre 325 gehalten wurde, die wichtigsten Kirchenlehrer, welche zu allen Zeiten die Zustimmung der ganzen Kirche für sich hatten, angeführt, welche Alle einstimmig, offenbar und deutlich die Gottheit Jesu Christi aussprechen haben. Freilich gibt es in diesem ersten Zeitraum noch andere Kirchenlehrer, welche die Gottheit Jesu Christi nicht polemisch behandelten. Für wen sollten sie es thun? Für die Christen mußten sie selbe nicht beweisen; diese glaubten sie eben weil sie Christen waren, indem sie ohne diesen Glauben gar nicht unter die Christen wären aufgenommen worden; vorher mußten sie an den Sohn und heiligen Geist eben so glauben, wie an den Vater. Die oben angeführten Lehrer schrieben gegen die Juden und Heiden, denen sie

vorerst die Gottheit Jesu beweisen mußten. Bei den Christen war dieser Glaube so unbezweifelt, daß, als Arius zum erstenmal über seine Lehre im Kirchenrathe zu Alexandria, im Jahre 315 oder — nach Pagius 321 — verhört wurde, die Bischöfe seine Gotteslästerungen nur mit Unwillen anhörten und ihn einhellig verdammten, obschon er Jesus eine gewisse, aber erst in der Zeit entstandene Gottheit zuschrieb, welches freilich ein Widerspruch ist, von dem er sich nicht los machen konnte.

Aehnliches widerfuhr auch auf dem ersten allgemeinen Kirchenrathe zu Nizäa im Jahre 325. Arius mußte Rechenschaft über seine Lehre ablegen, suchte sie aber durch ausweichende Ausdrücke zu verkleistern. Als aber Athanasius, damals Diakon von Alexandria, auftrat, und die Schriften des Weiblein vorlegte, die Arius für die Alexandrinischen Frauenzimmer verfertiget, und in welchen er Jesu Christo die ewige Gottheit abgeläugnet hatte, entstund ein lautes Murren unter den Bischöfen: sie verstopften die Ohren, um die Gotteslästerungen nicht hören zu müssen — non sustinentes audire verba blasphemiæ. Sozom. l. 3. c. 17. 19. 20. Theod. l. 1. c. 7. — Von 318 Bischöfen waren es drei oder vier, die seiner Lehre beipflichteten. Freilich weigerten sich Anfangs siebenzehen zu unterschreiben; sie stießen sich an dem Worte Consubstantialis, indem dieses

Wort im zweiten Jahrhundert an Sabellius verdammt ward. Der Mißverstand beruhte darauf, daß Sabellius Vater und Sohn nicht als zwei Personen annahm, und also das Wort Person durch das Wort Substanz ausdrükte, daß Vater und Sohn nur zwei Namen derselben Person — Substanz — seien. Allein sobald man diesen Bischöfen erklärte, wie hier niemand den Unterschied der Personen läugnete; und blos die Frage sei, ob der Sohn nicht der nämlichen Substanz Gottes sei, wie der Vater? welches man nicht besser ausdrücken könne, als: der Sohn sei — nicht eine und die nämliche Substanz — Person — im Sinne des Sabellius — sondern einer und der nämlichen Substanz, also Consubstantialis, da unterschrieben auch sie. Es war also nicht die Mehrheit, welche ein neues Dogma aufstellte, sondern es war eine allgemeine Uebereinstimmung, welche ein altes, allgemein bekanntes, ja selbst das Fundamental-Dogma des ganzen Christenthums aussprach. Die Uebereinstimmung war so allgemein, daß sich Kaiser Constantin darüber verwunderte, und sie als Gottes Urtheil ansah.

Der Lehrsaz von der Gottheit Jesu Christi war demnach im alten Bunde ausdrüklich vorgesagt; im neuen Bunde unwiedersprechlich dargestellt, und — einige Wenige ausgenommen, die

Gerade wie einige unſerer ſogenannten Philoſophen, welche alles aus ſich ſelber konſtruiren wollen, und vergeſſen, daß ſie, gerade von der Offenbarung, in welcher ſie erzogen worden, das Bißchen Liche erhalten haben, das ſie beſcheinis wären ſie unter den Huronen geboren worden, und aufgewachſen, hätten ſie wahrlich das alles aus ſich nicht konſtruirt, und wären ebenfalls Huronen geblieben. Bey dieſer Gelegenheit beweist der nämliche Clemens von Alexandria, mit einer ausgebreiteten Erudition, von dem 34. bis zum 40. Hauptſtück (l. 1. Strom.) Moſes ſey von allen Schriftſtellern der älteſte.

Auch der alte Tertullian ſagt das nämliche (ad Nation. l. II. c. 3.):

„Die Weisheit der Philoſophen allein, die an der Verſchiedenheit der Meinungen, welche von der Unwiſſenheit der Wahrheit herrührt, ihre eigene Schwachheit beurkundet, fand den wahren Gott keineswegs. Denn, wenn ſie ſchon in ihren vorwitzigen Unterſuchungen auch auf die heil. Schriften trafen, womit ſie ſich das Anſehen gaben, auch das Alterthum durchſtreift zu haben: änderten ſie doch alles, aus Ruhmſucht, als hätten ſie es ſelbſt erfunden, wodurch denn auch das Wahre, das ſie gefunden haben, wieder ungewiß wurde. Wenn demnach die Philoſophie ſo ungewiß und unbeſtändig in der Beſtimmung Gottes befunden

Das Urchristenthum.

Das Urchristenthum.

So wenig der Mensch aus sich selbst, ohne allen vorhergehenden Unterricht, einen richtigen Begriff von Gott aufzustellen vermag, um so wenig weiß er, was dieser Gott von uns fodere; woher das Uebel dieser Welt komme; wie diesem Uebel abzuhelfen sey; was eigentlich wahre Moralität sey, in deren Bestimmung selbst die Weisesten der Vorzeit grobe Fehler begiengen: mit einem Wort von tausend Dingen, die wir alle wissen sollen, weiß der Mensch aus seiner Vernunft nichts, gar nichts, und Plato selbst bekennt es, und sagt, wir müssen warten, bis Einer vom Himmel kömmt, und uns darin unterrichte. Ungemein schön und richtig schreibt hierüber wieder dieser hl. Clemens von Alexandria (l. 6. Strom. 10.):

„Die Einsicht und Weisheit kömmt vom Unterricht“ (wobey ich nicht unhin kann zu bemerken, wenn ihr Vernunftmänner! so verworfen seyn könntet, so lasset eure Kinder aufwachsen, ohne allen Unterricht, und sehet, was aus ihnen werden wird.) „Die Einsicht also, sagt er, und die Weisheit kömmt vom Unterricht; wo aber vom Unterrcht die Rede ist, muß auch nothwendig von einem Lehrer die Rede seyn. Cleanthes nennet den Zeno seinen Lehrer; Theophrastus den Aristoteles; Matrodorus den Epikurus, und Plato den Sokrates. Allein wenn ich auch bis zu Pythagoras, ja bis zu den ersten Weisen hinaufsteige, be-

Vorwort.

Niemals hat es vom Urchriſtenthume mehr Redens gegeben, als in unſern Tagen. Diejenigen, die ſich ehedem von der Kirche getrennt hatten, ſagten ſchon, ſie ſeyen zum Urchriſtenthum zurückgekehrt. Allein ſeitdem ſind beinahe unzählbare Sekten in ihrem Schooſe entſtanden, denen das damals entdeckte Urchriſtenthum noch nicht zuſagte, und die dann wieder, freilich eine jede in ihrer eigenen Art, dieſes Urchriſtenthum auf's Neue in unſern Tagen aufſuchen. Schon aus dieſem ewigen Suchen erſehen wir, daß ſie es noch nicht müſſen gefunden haben.

All dieſes Suchens ſind wir Katholiken, Gottlob! enthoben; wir haben dieſes Urchriſtenthum ſchon, und wiſſen es noch dazu ganz unfehlbar, daß wir es haben; indem es Jeſus Chriſtus bey der Kirche, die unbeſtreitbar im Beſitze der Apoſtoliſchen Succeſſion iſt, hinterlegt, und verſprochen hatte, bis an das Ende der Welt bey ihr zu verbleiben, um ſelbes rein zu erhalten, damit

schlechter geworden, indem sich wenigstens noch ein kleiner Schatten alter Traditionen die von der Offenbarung ihren Ursprung haben, bey ihnen erhalten hat, wie wir aus den neuesten Entdeckungen wissen.

Kirche, Hierarchie.

Gott setzte den Menschen auf diese Erde, unterrichtete ihn selber, und gab ihm seine Offenbarung, die sich durch die mündliche Tradition der Patriarchen fortpflanzte. Da nach der Sündflut das Menschengeschlecht ungemein zunahm, und die Gottesvergessenheit sich nicht mehr so allgemein einschleichen sollte, wie damals, wo Gott nur einen einzigen Gerechten auf dieser Erde fand, wählte Gott den Stamm Abrahams, in welchem er seine Lehre bewahren wollte, und wo die übrigen Völker sich in ihren Verirrungen wieder orientiren konnten. Gott bildete also selbst ein religiöses Volk, welches bey allen Abwechslungen der Regierungsformen, denen es, wie alle Völker, unterworfen seyn sollte, als religiöse Versammlung — Ecclesia, Kirche — immer das nämliche bleiben mußte. Diesem religiösen Staate gab also Gott ein geschriebenes Gesetzbuch, und da es für alle gegenwärtige und künftige Israeliten galt, die in diesem Gesetzbuch unterrichtet,

und denſelben gemäß erzogen und gebildet werden mußten, ſtellte er eine Hierarchie auf, die vom Schreiber, Leviten, Geſetzverſtändigen, Prieſter bis zum oberſten Prieſter hinaufſtieg. Dieſe Kirche mit ihrer Hierarchie, durch den Hohen Prieſter zur Einheit verbunden, iſt das Bild der Kirche des neuen Bundes. In dieſem Bilde müſſen wir alles wieder antreffen für die Kirche des neuen Bundes, was in dieſem nur als Bild lag; indem Chriſtus (Matth. 5. 18.) betheuert, ehe wird Himmel und Erde vergehen, als daß der geringſte Buchſtabe, oder auch nur der geringſte Strich des Geſetzes unerfüllt bleibe. Die Einrichtungen Gottes ſind im Grunde unveränderlich eben die nämliche, wie er ſelbſt unveränderlich iſt. Auch hat Jeſus Chriſtus wirklich zu dieſer Kirche die Hierarchen ſelbſt gewählt, denen er Befehl ertheilte, ſich ihre Unterthanen auf der ganzen Erde zu Einer Kirche zu ſammeln. Die Apoſtel und ihre Nachfolger, die Biſchöfe, waren die Regenten, die der heil. Geiſt aufgeſtellt hat, die Kirche zu regieren; dieſen gab er Gehülfen zu, die im Evangelium unter dem Namen der zweiundſiebenzig bezeichnet ſind; und das Ganze brachte er zur Einheit durch denjenigen, den er zum Fundamente aufſtellte, zum Felſen, auf welchem das ganze religiöſe Gebäude ruhen ſollte.

Dieſe Hierarchie, oder Unterordnung der Machthaber in der Kirche ſtund ſchon ausgebildet

in den ersten drei Jahrhunderten da. Der hl. Clemens ein Nachfolger des hl. Petrus (ep. 3. 13.) sagt:

„Der oberste Priester hat seine eigenen Verrichtungen; auch den Priestern ist ihre eigene Stelle angewiesen; die Leviten haben ihre Verrichtungen; die Layen unterliegen nur den Vorschriften für die Layen.“

Hier ist also der Unterschied zwischen den Dienern der Kirche und den Layen, so wie der Unterschied zwischen den verschiedenen Dienern genau angegeben. Ignatius der Schüler des Apostels Johannes sagt (ep. ad Magn. 6. und ad Trallian. 3. &. 4.):

„Der Bischof ist der Höchste, er nimmt die Stelle Gottes ein; die Presbyter sind der apostolische Senat, den Diakonen ist die Verwaltung Jesu Christi aufgetragen.“

Hermas (Past. l. 1. c. 11.) sagt:

Die Kirche gleichet einem Thurm, wovon die weissen Quadersteine in ihren Zusammenfügungen die Apostel, Bischöfe, Lehrer und Kirchendiener sind.“

Diesen Machthabern in der Kirche, welche die Pflicht hatten, jeder auf seinem Platze, die Menschen zu Christen zu bilden, und ihnen die Früchten der Erlösung zuzutheilen, mußten alle Gläubigen gehorsam seyn.

„Alle, sagt der hl. Ignatius (Ep. ad Smyr. 8.) müssen dem Bischof gehorsamen, wie Jesus Christus dem Vater; und dem Presbyterium, wie den Aposteln; auch sollen sie die Diakonen, als von Gott aufgestellt, ehren.“ — „Seyd, sagt der nämliche Ignatius (Ep. ad Ep. 4.) dem Bischof und dem Presbyterium unterthan.... Das Presbyterium ist mit dem Bischof zusammengefügt, wie die Saiten mit der Cithar.“

Ich muß im Vorbeygehen bemerken, wie man so gern das Wort Presbyter, mit Aeltester, übersetzt; es wäre gerade, als wenn ich das lateinische Senator, auch mit Aeltester übersetzen wollte. Die Priester wurden in der ersten Kirche ihres Amtes wegen, als Räthe des Bischofes, Presbyteri, oder Senatoren der Kirche genennt, wie wir es bey Origenes (hom. 16. in l. Jesu Nave c. 1.) sehen:

„Die Presbyter, sagt er, haben ihren Namen nicht von einem längern Lebenslauf; sondern diese ehrwürdige Benennung kömmt ihnen ihres gereiften Sinnes und erhabenen Lebens wegen zu.“

Ferner schreibt Origenes (com. in ep. ad Rom. l. 2. c. 2.):

„Paulus spricht hier (nämlich Rom. 2. v. 3.) zu den Regenten und Fürsten der Kirche; zu jenen nämlich welche Richter über die Glei-

Wort im zweiten Jahrhundert an Sabellius verdammt ward. Der Mißverstand beruhte darauf, daß Sabellius Vater und Sohn nicht als zwei Personen annahm, und also das Wort Person durch das Wort Substanz ausdrükte, daß Vater und Sohn nur zwei Namen derselben Person — Substanz — seien. Allein sobald man diesen Bischöfen erklärte, wie hier niemand den Unterschied der Personen läugnete; und blos die Frage sei, ob der Sohn nicht der nämlichen Substanz Gottes sei, wie der Vater? welches man nicht besser ausdrücken könne, als: der Sohn sei — nicht eine und die nämliche Substanz — Person — im Sinne des Sabellius — sondern einer und der nämlichen Substanz, also Consubstantialis, da unterschrieben auch sie. Es war also nicht die Mehrheit, welche ein neues Dogma aufstellte, sondern es war eine allgemeine Uebereinstimmung, welche ein altes, allgemein bekanntes, ja selbst das Fundamental-Dogma des ganzen Christenthums aussprach. Die Uebereinstimmung war so allgemein, daß sich Kaiser Constantin darüber verwunderte, und sie als Gottes Urtheil ansah.

Der Lehrsaz von der Gottheit Jesu Christi war demnach im alten Bunde ausdrüklich vorgesagt; im neuen Bunde unwiedersprechlich dargestellt, und — einige Wenige ausgenommen, die

Was die Urchristen als eine der Hauptsachen Eigenschaften der Kirche ansahen, war die Einheit, wie der Liebe, so auch des Glaubens. Schon Hermas sagt (l. 3. simil. 9.):

„Die Kirche hat nur Einen Leib, Einen Verstand, Einen Sinn, Einen Glauben, und eine und die nämliche Liebe.“

Diese Einheit des Glaubens that sich kund in dem apostolischen Symbolum, auf welches die, welche Christen werden wollten, ihr Bekenntniß ablegen mußten, wenn sich auch nur als Catechumenen aufgenommen zu werden verlangten. Der hl. Irenäus führt es an, beinahe mit den nämlichen Ausdrücken, wie wir es noch haben:

„Dieses apostolische Symbolum, sagt er (l. 1. cont. hær. c. 10.) kömmt von den Aposteln und ihren Jüngern auf uns ... und diese Lehre bewahret die Kirche sorgfältig. Denn wenn es schon in der Welt verschiedene Sprachen giebt, ist dennoch die Kraft der Ueberlieferung nur eine und eben dieselbe. Weder die Kirchen, die in Germanien gestiftet sind, glauben anderst, oder haben eine andere Tradition, noch jene, die in Spanien, in Gallien, oder im Oriente, oder in Aegypten, oder in Mitte der Welt bestehen.“

Eben so spricht der hl. Cyprian (ep. 40.):

Das Urchristenthum

Das Urchristenthum.

ken erzeugt, welches man seit achtzehnhundert Jahren bey allen Häretikern so richtig bemerkt, daß ein ewiges Abändern, so zu sagen, ein Hauptcharakterzug aller Häretiker ist. Diesen Charakterzug schildert schon Irenäus in einem energischen Bilde; er sagt (l. 1. cont. hær. c. 24.):

„Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, dort findet sich auch die Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist die Wahrheit. Daher kömmt es, daß die Häretiker, die nicht an der Brust der Mutter zum Leben ernährt werden, . . . sich aus irdischen Gruben verfallene Pfützen graben, und von Koth stinkendes Wasser trinken . . . sie fliehen den Glauben der Kirche . . . wälzen sich in jedem Irrthum, und gelangen zu keiner festen Wissenschaft.“

Freilich suchten die Häretiker schon damals ihren Abfall damit zu bemänteln, daß sie sagten: es gebe außer dieser platten Lehre der Kirche noch ein höheres Verständniß, das sie besäßen; andere sagten sogar: die Kirche habe die hohe und reine Lehre der Apostel selbst nicht recht aufgefaßt. Gegen Beide steht Tertullian mit seiner kräftigen Sprache. Er sagt (de præscr. hær. c. 21. &. c. 24.):

„Christus hat seine Offenbarung Niemand, als den Aposteln gegeben, und was diese verkündet haben und ich gegenwärtig behaupte, kann

durch nichts anderes erwiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel errichtet haben . . . Daraus folgt, nur jenes könne man für wahre Lehre ansehen, was mit diesen ursprünglichen und apostolischen Mutterkirchen übereinstimmt. Glaubt man denn, Petrus sollte etwas nicht gewußt haben, der doch zum Felsen der zu erbauenden Kirche ernennt war; der die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht erhielt, alles im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Man wirft uns vor, Paulus habe dem Petrus, und denen, die bey ihm waren, Vorwürfe gemacht; folglich, sagen sie, müsse Petrus etwas nicht gewußt haben. Allein sie sollten uns zeigen, Paulus habe ein Evangelium eingeführt, das von dem verschieden war, welches Petrus schon vor ihm eingeführt hatte. Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Betragens, nicht der Lehre. So hätte ja auch Petrus dem Paulus Vorwürfe machen können, der die Beschneidung verbothen, und dennoch den Timotheus selbst beschnitten hatte."

Dann fährt Tertullian (de præcr. hær. c. 27 &. 28.) fort:

„Auch soll man nicht sagen, die Apostel hätten zwar die Lehre vollständig vorgetragen; allein die Kirchen hätten, aus eigenem Verschulden, die Lehre anderst genommen, als sie die

selbst die Pforten der Hölle nichts gegen dasselbe vermögen sollten. Ueberdieß sendete er dieser Kirche den heil. Geist, der in und bey ihr, alle Täge, bis an das Ende der Welt bleiben, und selbe in alle Wahrheit einführen, folglich dieses sein gegebenes Urchristenthum rein erhalten soll.

Unterdessen konnte von allen diesen Leuten, die so vieles vom Urchristenthume sprechen, noch keiner mit Bestimmtheit sagen, wenigstens hat es meines Wissens, noch Keiner gesagt, worin denn dieses ihr Urchristenthum bestehe, oder was es eigentlich sey? Denn gemeiniglich bleiben diese Leute die Definition der Sache schuldig, und das sie, vielleicht eben darum, so vieles zu sagen wissen. Was das Urchristenthum sey, wissen wir Katholiken schon lange von Jesus Christus selbst. Bey Matthäus 13. 32. und bey Markus 4. 31. sagt Jesus: sein Reich — und dieses war ja damals das Urchristenthum — sey wie der kleinste Saame von Allem; wenn er aber aufwächst — Pflanze wird — ist er größer als alle Kräuter; und hat er sein Wachsthum erreicht, gleicht er einem Baume, dem die Vögel der Luft zufliegen, um auf seinen Aesten zu wohnen. Das eigentliche Urchristenthum wäre also wie ein sehr kleiner Saame. Wollen etwa diese sogenannten Urchristen wieder zum Saamen zurück? oder, im Bilde des Vinzenzius Lirinensis — wollen sie den aus-

gewachſenen Mann wieder zum Kinde zuſammen drücken? Hat denn Jeſus dieſen Saamen gelegt, daß er nur ewig Saame bleiben ſoll? Er ſagt ja, daß dieſer Saame auswachſen; folglich zur Pflanze und endlich zum Baume werden ſoll. Auch iſt dieſer Saame wirklich in den erſten drei Jahrhunderten zur gedeihlichen Pflanze, und beinahe zum Baume, aber noch nicht zum gänzlich aufgeſchloſſenen Baume aufgewachſen: denn dieſe noch zarte, aber herrlich aufſproßende Pflanze, damit ſie, wie der heil. Auguſtin bey einer anderen Gelegenheit ſagt, der Reifen der Verfolgung nicht abſenge, mußte, eben der Verfolger wegen, ſo zu ſagen, im Einſetzkeller ſorgfältig gewartet werden, ſie durfte noch nicht in die freye Luft und in die offene Sonne geſtellt werden. Erſt im vierten Jahrhundert wo die Kirche vom Kaiſer Conſtantin öffentliche Freiheit erhielt, wurde dieſe Pflanze in die freye Sonne herausgeſtellt, und konnte nun ihre Aeſte ungeſtört entfalten und ausbreiten, damit die Vögel der Luft ihre Wohnungen darauf nehmen konnten. Wer das wahre Urchriſtenthum nicht nur als Saamen, nicht als zarte, und noch im Wächsthume begriffene Pflanze, ſondern als vollkommenen friſchen Baum finden will, muß es wahrlich erſt im vierten Jahrhundert ſuchen, wo es Gott in ſeiner unendlichen Weisheit ordnete, daß gerade in dieſem Jahrhunderte die Wärter und Pfleger dieſes friſchen Baumes, die Biſchöfe,

ausspricht, blos deßwegen, weil es nicht zu dem beliebten System passet! Unterdessen da wir bey alten Profanschriftstellern, wenn wir uns über den Sinn ihrer Schriften versichern wollen, zu ihrer Mitlebenden, oder bald auf sie folgenden Generation unsere Zuflucht nehmen, um zu sehen, wie sie die Sache verstanden haben; eben so wollen auch wir die Väter untersuchen, die entweder selbst noch mit den Aposteln gelebt haben, oder zunächst auf sie folgten; und wir werden sehen, daß sie die Worte Christi, da er seiner Kirche ein sichtbares Haupt gab, in dem nämlichen Sinn verstanden haben, in welchen wir sie noch heut zu Tage nehmen.

Wie gewisse Reiche von der Hauptstadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hatte, ihre Benennung erhielten, zum Beyspiele das Nivitische, das Babilonische, das Römische Reich, so erhielt auch die christliche allgemeine Kirche die Benennung Römisch-katholische, indem das Haupt der Kirche in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Schon Irenäus sagt (l. 3. cont. hær. c. 3.):

„Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt, alle Gläubigen allenthalben mit dieser (römischen) Kirche übereinstimmen, wegen des mächtigen Vorzuges.“

Er nennt sie die Fürst-Kirche; principalis ecclesia. Cyprian sagt (ep. 46.):

„Die Römische Kirche ist die Wurzel und Mutter der ganzen Kirche.“

Und Tertullian (de præso. hær. c. 36.) rufet auf:

„Wie glücklich ist diese (römische) Kirche, bey welcher die Apostel die vollständige Lehre sammt ihrem Blute hinterlegt haben.“

Diesen Vorrang hatte die römische Kirche des Hauptes wegen, das dort seinen Sitz hatte. Origenes behauptet (common. in Matth. Tom. 13. c. 17.):

„Wofern wir die Schriften des Evangeliums genau überdenken, werden wir einen hohen Vorrang und einen großen Unterschied zwischen dem finden, was zum Petrus besonders, und zu den andern nicht, gesprochen wurde, ja auch sogar in Ansehung jener Dinge, die Petrus mit den Uebrigen gemeinschäftlich zu haben schien.“

Das nämliche sprach Cyprian wohl eben so deutlich aus (Ep. 73.):

„Dem Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut, und ihn zur Quelle der Einheit gesetzt hatte, übergab er zuerst die Macht, das

ſchwache Chriſten gab, die ſelbe aus Furcht auslieferten, und die in der Kirchengeſchichte unter dem Namen der Traditoren bekannt ſind. Auch nachher giengen noch viele Schriften der Chriſten der erſten Jahrhunderte verloren, wie wir aus Euſebius im Anfange des vierten Jahrhunderts erſehen, der gar viele Stellen in ſeiner Kirchengeſchichte anführt aus Schriftſtellern, von denen nichts auf uns gekommen iſt, als die Bruchſtücke, die uns eben dieſer Euſebius aufbewahret hat. Dennoch hat uns die Vorſehung noch ſo vieles aus dieſen erſten drei Jahrhunderten erhalten, daß wir ſelbſt jene Buchſtaben-Menſchen noch damit verſorgen können, welche keinen Begriff von der Wichtigkeit des lebendigen Wortes zu haben ſcheinen, und ſich blos an das erſtorbene, im Buchſtaben verkörperte Wort halten wollen. Sie erwägen nicht, wie das Erhabenſte, ja das Göttlichſte im Menſchen gerade das lebendige Wort ſey, daß der Menſch in ſeinem Geiſte erzeugt, das aus ſeinem Geiſte durch Sprache, Mine und Gebährden herausgeht, und ſich dem Geiſte eines andern, dem er ſich mittheilen will, darſtellt und eben darum gerade zum Geiſte ſpricht. Freilich befürchten ſie, dieſes Wort möchte bey gegenwärtigem zerrütteten Zuſtande der Menſchen, aus Unwiſſenheit, oder böſen Willen trügeriſch aus dem Menſchen hervorgehen. Allein da das Wort der Religion aus dem Urwort, das ewig beym Vater war, das ſelber

Gott ist, ausgeht; da dieses göttliche Wort die Zeugen selbst dazu auserlesen, und für die Folge bestimmt hat, durch welche es sich allen Christen, zu allen Zeiten mittheilen will: so ist nicht zu begreifen, daß es, auch durch untreue Organe, verfälscht werden könnte, so wenig als es durch das untreue Organ des Balaams, auch mit dem kräftigen Willen, den er dazu hatte, verfälscht werden konnte. Für diese Buchstaben-Menschen haben wir noch Schriften genug aus den ersten drei Jahrhunderten, an welchen sie die Lehre der Kirche prüfen, und sehen können, ob sie noch die nämliche sey, die sie beym Ursprunge der Kirche war. Wenn man doch nachsuchen will, wie eine Sache im Alterthum beschaffen war, muß dieses in der Geschichte, bey den Zeugen aufgesucht werden, und nicht in der Vernunft, oder gar in der Phantasie, welche die neuesten Sekten für den Geist, oder für das Gemüth halten. Selbst aus der Bibel läßt sich das Urchristenthum nicht bestimmt auffinden, weil sie mancherlei Sinn zuläßt, und wir nur von den ersten Zeugen wissen können, welchen Sinn die Urchristen hatten.

Ich ersuche also die Leser, einen wahren, aber nicht nur einen sogenannten, katholischen Katechismus in die Hände zu nehmen, um ihn mit dem zu vergleichen, was sie hier aus den Vätern der ersten drei Jahrhunderte vorfinden, ich bin versichert, sie werden sich überzeugen, daß wir in

der katholischen Kirche noch bis auf diese Stunde alles haben, was — und wie es das eigentliche Urchristenthum gelehrt hat; daß somit das Versprechen Jesu Christi, das Christenthum in seiner Kirche bis an das Ende der Welt rein zu erhalten vollkommen in Erfüllung gegangen, noch in Erfüllung geht und gehen wird, bis der gute Hirt die verirrten Schafe wieder zurückführt zu seiner Heerde; damit nur ein Hirt und nur ein Schafstall sey.

Die Zeugen des Urchristenthums, die ich hier wörtlich anführe, sind folgende:

1. Barnabas Brief, den die Väter des dritten Jahrhunderts zitiren.
2. Hermas, der mit den Aposteln lebte.
3. Clemens, den der hl. Petrus geweiht; ward Pabst im Jahre 91.
4. Ignatius, Bischof zu Antiochia, gestorben im Jahre 107.
5. Justinus, Philosoph, gestorben im J. 167.
6. Athenagoras, Philosoph, schrieb im Jahre 176.
7. Irenäus, Bischof zu Lion, starb im Jahre 204.
8. Clemens, Bischof zu Alexandria, Philosoph, starb ungefähr im J. 220.
9. Tertullian, starb beiläufig im J. 216.
10. Hippolytus, Bischof, starb um das Jahr 236.
11. Origenes, starb im Jahr 253.

12. Cyprian, Bischof zu Carthago und Primat von Afrika, starb im Jahre 258.

13. Gregorius, Bischof, der Wunderwirker, starb im Jahr 265.

14. Dionys von Alexandria, Bischof, starb im Jahre 284.

15. Die apostolischen Konstitutionen, die schon im 2ten und 3ten Jahrhundert bekannt waren.

16. Eusebius, Bischof von Cäsarea, Vater der Kirchengeschichte, er lebte schon im 3ten Jahrhundert, starb im Jahr 340, und erzählt uns von den Ueberresten des ersten Jahrhunderts, die er selbst noch gesehen.

Wenn schon Tertullian zuletzt zu den Montanisten übergieng, und in den Schriften des Origenes (der sich selbst schon beklagte, daß man seine Schriften verfälschte), von der Kirche verworfene Sätze enthalten sind: ist ihre Authorität, als Zeugen des Urchristenthums dennoch unverwerflich, indem, was der erstere irrig lehrte, und was der andere irrig soll gelehrt haben, von der Kirche namentlich verworfen wurde; in den übrigen aber Beide als die berühmtesten Lehrer christlicher Wahrheit, sowohl zu ihrer, als auch in den folgenden Zeiten sind angesehen und gehret worden. Ich verweise die Leser auf das so wichtige Commonitorium des Vinzenzius Lirinensis, der Beide trefflich schildert.

Philosophie als Weltweisheit.

Ehe vom Unchristenthum die Rede seyn kann, müssen wir die Begriffe untersuchen, was Religion, was natürliche, was geoffenbarte, was christliche Religion sey.

Religion ist im allgemeinen der Inbegriff dessen, was der Mensch, Gott als seinem höchsten Herrn und Gesetzgeber, zu leisten verpflichtet ist: nun gründet sich diese Pflicht auf das Verhältniß, das Gott zu uns hat, und das wir zu Gott haben. Wir müssen also zum Voraus schon Kenntniß von diesem Verhältnisse haben. Woher erhalten wir diese Kenntniß? Diejenigen welche von der natürlichen Religion so schöne Dinge zu sagen wissen, behaupten, unsere Vernunft sage uns dieses. Allein erstens sagt uns unsere Vernunft schon nichts, wenn sie nicht vorhinein belehrt worden. Unsere Vernunft ist das Auge des Geistes; so wie das körperliche Auge, sagt der hl. Augustin, nichts sieht, wenn ihm nicht von Aussen Licht zukömmt; eben so sieht auch unsere Vernunft, als Auge des

Geiſtes, nichts, wenn ſie nicht von anderswo her Licht erhält, was wir an den Wilden, vorzüglich bey jenen Wilden ſehen, bey denen der letzte Funke der erſten Traditionen erloſchen iſt; z. B. bey einer Gattung Hottentoten, die auf den Bäumen wohnen, ſie ſind Menſchen wie wir, haben Vernunft wie wir, das iſt: ſie haben das Vermögen, Wahrheiten aufzunehmen, darüber zu reflektiren, und einzuſehen, daß das vernünftig ſey, was ſie erkennen. Da ſie aber noch nichts, oder nichts mehr erhalten, ſo ſchläft dieſes Vermögen zu vernehmen (Vernunft) und iſt, als wenn es gar nicht da wäre. Schon aus dieſem Grunde ſteht es mit der ſogenannten Vernunft- oder Naturreligion ſehr mißlich.

Es iſt gelehrt worden, die Religion gründe ſich auf das Verhältniß Gottes zu uns, und umgekehrt. Kann wohl ein Menſch dieſes Verhältniß beſtimmen, das von Seite Gottes in die Unendlichkeit ausläuft? Jetzt, wo wir ſchon durch die geoffenbarte Religion in das Tageslicht verſetzt ſind, und die Lehrſätze dieſer Offenbarung unſerer Vernunft ſo ſchön zuſagen, läßt ſich freilich über dieſe natürliche Religion manches ſagen, und man bildet ſich ein, die Vernunft hätte dieſes ſelbſt auffinden können. Allein was wäre denn eigentlich natürliche Religion? ich dächte, es wäre jene, welche der Natur Gottes ſowohl, als der Natur des Menſchen entſpricht; aber hier entſteht

die wichtige Frage, woher kennt der Menſch die Natur Gottes, die da unendlich und unbegreiflich iſt? wie kann der Menſch wiſſen, was Gott in ſeinem unerforſchlichen Weſen von uns zu fodern berechtiget ſeye? Ehe der Menſch dieſes alles vollkommen beſtimmen kann, ſoll er wahrlich von keiner natürlichen Religion ſprechen.

Allein da rühmt man uns die alten Weiſen Pythagoras, Sokrates, Plato ꝛc. und bildet ſich ein, dieſe Männer haben, was ſie vernünftiges lehrten, aus ſich ſelbſt genommen. Mitterdeſſen — neben dem, daß ſich unter den Vernünftigern noch vieles von den alten Traditionen erhalten hatte — zogen ſie das, was ſie in göttlichen Dingen Wahres ſagten, gröſtentheils aus den Büchern Moſis und der alten Propheten. Plato und Pythagoras, ſagt Clemens von Alexandria, ſelbſt einer der größten, aber wahren Philoſophen:

„Plato und Pythagoras haben vieles aus den Büchern der Juden geſchöpft (Strom. l. 1. 46.), und (c. 49.) ſagt er: Plato der Philoſoph hat ſich in Aufſtellung ſeiner Geſetze vielfach mit Moſes beholfen (l. 1. Strom. 49.).“

Und da ſich die Griechen mit ihrer Philoſophie ſo breit machten, ſagt er ihnen (l. 1. Strom. 6):

„Wir können euch zeigen, daß die griechiſchen Philoſophen Diebe waren, die ihre vorzüglichſten Lehren aus Moſes und den Propheten *nahmen*, und nicht einmal dafür dankbar waren.“

Amte war, entscheiden, prophezeien, wie auch Kaiphas prophezeiet hat, indem er selbiges Jahr im Amte war. Deßwegen sagt der nämliche Irenäus (l. 3. cont hær. c. 4.):

„Man soll die Wahrheit nicht anderswo suchen, wo sie so leicht bey der Kirche zu finden ist, in welcher die Apostel, wie in einer reichen Schatzkammer, alle Wahrheit vollständig hineingelegt haben. ... Wie wäre es, wenn auch nur über einen geringen Punkt ein Streit entstünde? müßte man da nicht zu den ältesten Kirchen seine Zuflucht nehmen, in welchen sich die Apostel selbst aufgehalten haben, um Aufhellung und Gewißheit von dort zu erhalten?“

Die heiligen Schriften sind wahrhaftig ein göttliches Geschenk, ein unerschöpflicher Schatz: aber, sagt Irenäus (l. 4. cont. hær. c. 26.):

„Damit dieser Schatz sicher aufgefunden werde, müssen wir die Presbyter, die in der Kirche sind, anhören, welche ihre Succession von den Aposteln haben; diese haben mit der Nachfolge im Episkopat, gemäß der Anordnung des Vaters, auch die Gabe der Wahrheit erhalten.“

So sagt auch Clemens von Alexandria (l. 7. Strom. 27.):

„Derjenige hört auf, ein Mann Gottes zu seyn, er hört auf, Gott getreu zu seyn, der sich

wind. Zwey könnte sich wohl nach ihr richten? Dionys der Stoiker theilte die Götter in drey Klassen; Xenokrates in zwey, nämlich der Olympischen und Tellurischen, das ist: vom Himmel und Erde, die meisten Aegyptier glauben nur vier Götter: die Sonne, den Mond, den Himmel und die Erde."

Gott spricht seine Existenz in der Vernunft eines jeden Menschen aus; aber er spricht sie da ohne alle Kathegorien, ohne Wie? Wo? Wann? ꝛc. Und ich wäre begierig zu wissen, was ein Mensch ohne allen Unterricht von der Offenbarung, aus sich selbst für einen Begriff von Gott konstruiren würde, der, z. B. auf einer sehr fruchtbaren Insel, bey einem schönen Frühlingsmorgen die herrlichen Blüthen der Bäume, und die übrigen Erzeugnisse der Natur, die da in ihrer vollen Ueppigkeit hervorsprossen, und ihm reichlichen Unterhalt des Lebens versprechen, betrachten würde. Er müßte wahrhaftig denken; Gott ist doch ein gütiger Vater, der so liebreich für meinen Unterhalt sorget. (Ich setze, seine Vernunft allein erhebe ihn zu diesem Gedanken.) Aber jetzt treibt sich eine schwarze Wolke daher; ein rauschender Sturmwind verkündet ihre Nähe voraus; Nacht verbreitet sich, die nur von Blitzen erleuchtet wird; Donnerschläge erschüttern die ganze Insel, und schnell entladet sich die schwarze Wolke mit einem fürchterlichen Hagel.

Die Bäume stehen jetzt wie abgestorbene Stämme da; der ganze Segen der Erde ist zernichtet, und die Hoffnung seines Unterhalts vertilgt. Ist dieses, wird er sich fragen, der nämliche Gott, der im üppigen Ueberfluß sich mir offenbarte? Ist dieses nicht ein anderes, böses, und ebenfalls mächtiges Wesen, welches die Gaben des guten Gottes in einem Augenblick zerstörte? Ich wäre begierig, sage ich, was sich dieser Mensch mit seiner bloßen Vernunft für einen Begriff von Gott machen würde.

Selbst den reineren Begriff von Gott, den der König Numa seinen, eben zu einem Staate erwachsenen, Römern beibrachte, konstruirte er nicht aus seiner eigenen Vernunft, wie uns wieder der H. Clemens von Alexandria (l. 1. Strom. 26.) berichtet:

„Numa König der Römer, sagt er, war zwar ein Pythagoräer; allein belehrt aus dem, was Moses geschrieben hat, verboth er den Römern, von Gott weder ein menschliches, noch ein thierisches Bild zu entwerfen. Deßwegen bauten die Römer, die ersten hundert und siebenzig Jahre, Tempel; aber stellten weder ein geformetes, noch ein gemahltes Bild in selben auf: denn Numa zeigte ihnen heimlich an, das Allerbeste (optimum) könne auf keine Weise, als allein mit dem Gemüthe erfaßt werden.“

So wenig der Mensch aus sich selbst, ohne allen vorhergehenden Unterricht, einen richtigen Begriff von Gott aufzustellen vermag, um so weniger weiß er, was dieser Gott von uns fodere; woher das Uebel dieser Welt komme; wie diesem Uebel abzuhelfen sey; was eigentlich wahre Moralität sey, in deren Bestimmung selbst die Weisesten der Vorzeit grobe Fehler begiengen: mit einem Wort von tausend Dingen, die wir alle wissen sollten, weiß der Mensch aus seiner Vernunft nichts, gar nichts, und Plato selbst bekennt es und sagt, wir müssen warten, bis Einer vom Himmel kömmt, und uns darin unterrichte. Ungemein schön und richtig schreibt hierüber wieder dieser hl. Clemens von Alexandria (l. 6. Strom. 10.)

„Die Einsicht und Weisheit kömmt vom Unterricht" (wobey ich nicht umhin kann zu bemerken, wenn ihr Vernunftmänner! so verworfen seyn könntet, so lasset eure Kinder aufwachsen ohne allen Unterricht, und sehet, was aus ihnen werden wird.) „Die Einsicht also, sagt er, und die Weisheit kömmt vom Unterricht; wo aber vom Unterrcht die Rede ist, muß auch nothwendig von einem Lehrer die Rede seyn. Cleanthes nennet den Zeno seinen Lehrer; Theophrastus den Aristoteles; Metrodorus den Epikurus, und Plato den Sokrates. Allein wenn ich auch bis zu Pythagoras, ja bis zu den ersten Weisen hinaufsteige, be-

habe ich noch darauf zu fragen, wer denn ihr Lehrer war? nennest du mir die Aegyptier, die Indier, die Babilonier, oder die Magen, werde ich dennoch nicht aufhören, auch um ihren Lehrer zu fragen. Wenn ich auch mit dir bis zum Entstehen der ersten Menschen hinaufgehe und dich frage, wer ihr Lehrmeister war, so war es doch gewiß keiner aus den Menschen, denn es hatte ja noch keiner gelernet. Nun ist aber nur einer ungeboren, der allmächtige Gott; nur einer ist vor Allem: geboren, durch welchen alles, und ohne welchen nichts ist gemacht worden. Es ist wahrhaft nur ein Gott, welcher das Prinzip des ganzen Weltalls erzeugt hat, das er als seinen erstgebornen Sohn bezeichnet. Diesen haben alle Propheten die Weisheit selbst genennt. Dieser ist der Lehrmeister von Allen, die einen Anfang haben; er ist Gottes Rath, der Alles schon zum Voraus wußte. Dieser aber hat, von der Weltschöpfung an, von oben herab vielfältig und auf verschiedene Weise alles belehrt und vervollkommnet; deßwegen ist jener Ausspruch wahr: Nennet Keinen auf dieser Erde Lehrmeister."

Somit ist Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, für diese Menschen ein Unding. Ohne Offenbarung Gottes wären wir sicher das geblieben, was jetzt die wilden Völker sind; ja wir wären vielleicht, ohne alle Offenbarung, noch

schlechter geworden, indem sich wenigstens noch ein kleiner Schatten alter Traditionen die von der Offenbarung ihren Ursprung haben, bey ihnen erhalten hat, wie wir aus den neuesten Entdeckungen wissen.

Kirche, Hierarchie.

Gott setzte den Menschen auf diese Erde, unterrichtete ihn selber, und gab ihm seine Offenbarung, die sich durch die mündliche Tradition der Patriarchen fortpflanzte. Da nach der Sündflut das Menschengeschlecht ungemein zunahm, und die Gottesvergessenheit sich nicht mehr so allgemein einschleichen sollte, wie damals, wo Gott nur einen einzigen Gerechten auf dieser Erde fand; wählte Gott den Stamm Abrahams, in welchem er seine Lehre bewahren wollte, und wo die übrigen Völker sich in ihren Verirrungen wieder orientiren konnten. Gott bildete also selbst ein religiöses Volk, welches bey allen Abwechslungen der Regierungsformen, denen es, wie alle Völker unterworfen seyn sollte, als religiöse Versammlung — Ecclesia, Kirche — immer das nämliche bleiben mußte. Diesem religiösen Staate gab also Gott ein geschriebenes Gesetzbuch, und da es für alle gegenwärtige und künftige Israeliten galt, die in diesem Gesetzbuch unterrichtet,

gen. Etwas früher, ehe wir zum Waſſer hingehen, verſprechen wir in der Kirche in die Hände des Vorſtehers, dem Teufel, ſeinem Pomp und ſeinen Engeln zu entſagen. Dann werden wir dreimal untergetaucht, und antworten etwas mehreres, als der Herr im Evangelium beſtimmt hat. Von da herausgenommen koſten wir zum erſtenmal die Einigkeit in Milch und Honig; auch enthalten wir uns vom täglichen Waſchen die ganze Woche hindurch. Das Sakrament der Euchariſtie, welches Allen vom Herrn anbefohlen iſt, empfangen wir nur allein von der Hand des Vorſtehers, ſowohl zur Zeit des Mahles, als auch in den Verſammlungen vor Sonnenaufgang. Für die Verſtorbene, wie auch an den Jahrtagen der Martyrer bringen wir Opfer dar. Den Sonntag zu faſten, oder kniend zu bethen, halten wir für unrecht; auch gilt dieſe Ausnahme von Oſtern bis Pfingſten. Wir ſorgen, daß auch von unſern gewöhnlichen Wein und Brod nichts auf die Erde falle. Wenn wir gehen, wenn wir uns zu was immer bewegen, kommen, fortgehen, uns beſchuhen, uns waſchen, uns zu Tiſche ſetzen, wenn das Licht gebracht wird, wenn wir uns niederſetzen, und überhaupt bey allen täglichen Handlungen, bezeichnen wir jederzeit die Stirn mit dem Kreuzzeichen. Fragſt du, wo dieſe und andere dergleichen Verordnungen aufgeſetzen, ſo wirſt du ſie nirgends geſchrie

in den ersten drei Jahrhunderten da. Der hl. Clemens ein Nachfolger des hl. Petrus (ep. 3. 13.) sagt:

„Der oberste Priester hat seine eigenen Verrichtungen; auch den Priestern ist ihre eigene Stelle angewiesen; die Leviten haben ihre Verrichtungen; die Layen unterliegen nur den Vorschriften für die Layen.“

Hier ist also der Unterschied zwischen den Dienern der Kirche und den Layen, so wie der Unterschied zwischen den verschiedenen Dienern genau angegeben. Ignatius der Schüler des Apostels Johannes sagt (ep. ad Magn. 6. und ad Trallian. 3. &. 4.):

„Der Bischof ist der Höchste, er nimmt die Stelle Gottes ein; die Presbyter sind der apostolische Senat, den Diakonen ist die Verwaltung Jesu Christi aufgetragen.“

Hermas (Past. l. 1. c. 11.) sagt:

Die Kirche gleichet einem Thurm, wovon die weissen Quadersteine in ihren Zusammenfügungen die Apostel, Bischöfe, Lehrer und Kirchendiener sind.“

Diesen Machthabern in der Kirche, welche die Pflicht hatten, jeder auf seinem Platze, die Menschen zu Christen zu bilden, und ihnen die Früchten der Erlösung zuzutheilen, mußten alle Gläubigen gehorsam seyn.

„Alle, sagt der hl. Ignatius (Ep. ad Smyr. 8.) müssen dem Bischof gehorsamen, wie Jesus Christus dem Vater; und dem Presbyterium, wie den Aposteln; auch sollen sie die Diakonen, als von Gott aufgestellt, ehren.“ — „Seyd, sagt der nämliche Ignatius (Ep. ad Ep. 4.) dem Bischof und dem Presbyterium unterthan.... Das Presbyterium ist mit dem Bischof zusammengefügt, wie die Saiten mit der Cithar.“

Ich muß im Vorbeygehen bemerken, wie man so gern das Wort Presbyter, mit Aeltester, übersetzt; es wäre gerade, als wenn ich das lateinische Senator, auch mit Aeltester übersetzen wollte. Die Priester wurden in der ersten Kirche ihres Amtes wegen, als Räthe des Bischofes, Presbyteri, oder Senatoren der Kirche genennt, wie wir es bey Origenes (hom. 16. in l. Jesu Nave c. 1.) sehen:

„Die Presbyter, sagt er, haben ihren Namen nicht von einem längern Lebenslauf; sondern diese ehrwürdige Benennung kömmt ihnen ihres gereiften Sinnes und erhabenen Lebens wegen zu.“

Ferner schreibt Origenes (com. in ep. ad Rom. l. 2. c. 2.):

„Paulus spricht hier (nämlich Rom. 2. v. 3.) zu den Regenten und Fürsten der Kirche; zu jenen nämlich welche Richter über die Glei-

der der Kirche sind, das ist, zu den Bischöfen, zu den Presbytern und Diakonen.“ —

Wenn wir jetzt die Einrichtung in der ersten Kirche betrachten, wo Regenten, Fürsten und Richter aufgestellt sind, welchen die Gemeinde gehorsamen, deren Urtheilen sie sich unterwerfen, und aus deren Händen sie das Brod des Lebens erhalten mußte; kömmt es uns, wird die Sache nicht zu ernsthaft, beinahe lächerlich vor, wie man auf den Gedanken kommen konnte, diese Kirche unsichtbar zu nennen. Eine unsichtbare Kirche hätten die Heiden nicht verfolgen können.

Von diesen in der Kirche aufgestellten Regenten hatte ein jeder seine besondere Verrichtung, welcher er sich ganz hingeben mußte.

„Eine andere Pflicht, sagt Origenes (de Or. c. 21.), hat der Diakon, eine andere der Presbyter, die wichtigste aber hat der Bischof.“

Der Bischof war der höchste Regent in seiner Kirche, deßwegen sagen die apostol. Constitutionen (can. 40.):

„Die Presbyter und Diakonen sollen sich nicht getrauen, ohne Bischof etwas vorzunehmen“ (und can. 7.): „Der Bischof, Presbyter und Diakon sollen keine weltliche Geschäfte auf sich nehmen, widrigenfalls sollen sie ausgestoßen werden.“

Urkirche über die Dreieinigkeit, in mehreren seiner Werke vollkommen deutlich dar. (hom. 12. in Num. c. 1.) schreibt er:

„Der Sohn ist ein anderer, als der Vater; nicht derjenige, der Vater ist, ist auch Sohn; auch der heilige Geist ist ein anderer, als der Vater und der Sohn. Es ist ein Unterschied der Personen zwischen Vater, Sohn und heil. Geist; aber es ist nur eine Substanz, die Trinität hat nur eine Substanz.“

Und (l. 1. de princip. c. 2.) sagt er:

„Uebrigens giebt es in der Dreieinigkeit nichts, was größer, oder kleiner wäre .... so einen Unterschied gibt es keinen in der Trinität.“

Auch warnet der nämliche Origenes (hom. in Exod. 5. c. 2.) die Christen, daß sie sich ja durch die Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses in ihrem Glauben nicht irre machen lassen, mit folgenden Worten:

„Wenn du einen Gott bekennest, und in dem nämlichen Bekenntniß sagest: Vater, Sohn und heiliger Geist sey nur ein einziger Gott; wie unerforschlich muß dieses den Ungläubigen vorkommen? Wenn du sagest: der Herr der Majestät sey gekreuziget worden, und derjenige, der vom Himmel herabgestiegen, sey des Menschen Sohn, wie verworren, wie unbegreiflich klingt dieses,

„Es iſt nur ein Gott, nur ein Chriſtus, nur eine Kirche, und ein Stuhl, gegründet durch des Herrn Wort. Neben dieſem Einen Altar, neben dieſem Einen Prieſterthum kann kein anderer Altar, kein neues Prieſterthum errichtet werden. Wer anderſtwo ſammelt, der zerſtreuet.“

Und (l. de unit. c. 9.) ſagt der nämliche Cyprian:

Es iſt nur ein Gott, ein Chriſtus, nur Eine iſt ſeine Kirche; es iſt nur ein Glaube, nur ein Volk, das durch das Band der Einigkeit in einem feſten Körper zuſammen gebunden iſt. Die Einheit kann nicht zerſchnitten, und der nämliche Eine Leib darf nicht mit Zerreißung ſeiner Eingeweide in Stücke zertheilt werden. Was ſich von der Gebährmutter losreißt, kann nicht mehr für ſich allein beſtehen, ſondern verliert ſein Weſen.“

Unterdeſſen gab es von jeher Leute, welche die Sache beſſer verſtehen wollten, als die übrige Kirche; ſie dünkten ſich aufgeklärt zu ſeyn, wollten ihre Lieblingsmeinungen an die Stelle des alten Glaubens ſetzen, und warben ſich Anhänger das gab demnach einen Riß, eine Spaltung in der Kirche, weßwegen man ſie auch Häretiker nannte, gegen welche die Väter der Kirche mit aller Kraft zu Felde zogen. Clemens von Alexandria (l. 7. c. 36.) ſagt hierüber:

„Da nur ein Gott und nur ein Herr ist . . . füget sich auch die Kirche gleichsam zu einer Natur zusammen, die nur Eine ist, welche aber die Häretiker in eine Vielheit aufzulösen sich bemühen.“

Auf die nämliche Weise erkläret sich schon der alte Irenäus (l. 5. cont. hær. c. 20.):

„Da die Häretiker für die Wahrheit blind sind, müssen sie sich nothwendig von einem Weg zum andern verirren; deßwegen sind die Spuren ihrer Lehre zerstreut, ohne Zusammenhang und ohne Konsequenz. Der Pfad hingegen derjenigen, die in der Kirche sind, schlingt sich um die ganze Welt herum, hat seine feste Leitung von der Tradition, und zeigt uns allen Einen und den nämlichen Weg.“

Die christliche Lehre gieng von Gott dem Vater aus; Jesus Christus brachte sie uns auf diese Erde; Er übergab sie den Aposteln, und diese hinterlegten sie bey der von ihnen verbreiteten Kirche. Diese Lehre ist unabänderlich, weil sie ewige Vorschrift Gottes ist; jede Abänderung wäre Hochverrath gegen den höchsten Gesetzgeber. Wer demnach diese christliche Lehre nicht da suchen will, wo sie Christus und seine Apostel hinterlegt haben, wer sie nach seinen Ansichten selbst gestalten will, verfällt nothwendig in den Wirbel menschlicher Meinungen, die veränderlich, eine die andere verdrängt, und jenes ewige Schwan-

ken erzeugt, welches man seit achtzehnhundert Jahren bey allen Häretikern so richtig bemerkt, daß ein ewiges Abändern, so zu sagen, ein Hauptcharakterzug aller Häretiker ist. Diesen Charakterzug schildert schon Irenäus in einem energischen Bilde; er sagt (l. 1. cont. hær. c. 24.):

„Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, dort findet sich auch die Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist die Wahrheit. Daher kömmt es, daß die Häretiker, die nicht an der Brust der Mutter zum Leben ernährt werden, . . . sich aus irdischen Gruben verfallene Pfützen graben, und von Koth stinkendes Wasser trinken . . . sie fliehen den Glauben der Kirche . . . wälzen sich in jedem Irrthum, und gelangen zu keiner festen Wissenschaft.“

Freilich suchten die Häretiker schon damals ihren Abfall damit zu bemänteln, daß sie sagten: es gebe außer dieser platten Lehre der Kirche noch ein höheres Verständniß, das sie besäßen; andere sagten sogar: die Kirche habe die hohe und reine Lehre der Apostel selbst nicht recht aufgefaßt. Gegen Beide steht Tertullian mit seiner kräftigen Sprache. Er sagt (de præscr. hær. c. 21. &. c. 24.):

„Christus hat seine Offenbarung Niemand, als den Aposteln gegeben, und was diese verkündet haben und ich gegenwärtig behaupte, kann

durch nichts anderes erwiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel errichtet haben . . . Daraus folgt, nur jenes könne man für wahre Lehre ansehen, was mit diesen ursprünglichen und apostolischen Mutterkirchen übereinstimmt. Glaubt man denn, Petrus sollte etwas nicht gewußt haben, der doch zum Felsen der zu erbauenden Kirche ernennt war; der die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht erhielt, alles im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Man wirft uns vor, Paulus habe dem Petrus, und denen, die bey ihm waren, Vorwürfe gemacht; folglich, sagen sie, müsse Petrus etwas nicht gewußt haben. Allein sie sollten uns zeigen, Paulus habe ein Evangelium eingeführt, das von dem verschieden war, welches Petrus schon vor ihm eingeführt hatte. Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Betragens, nicht der Lehre. So hätte ja auch Petrus dem Paulus Vorwürfe machen können, der die Beschneidung verbothen, und dennoch den Timotheus selbst beschnitten hatte."

Dann fährt Tertullian (de præcr. hær. c. 27 &. 28.) fort:

„Auch soll man nicht sagen, die Apostel hätten zwar die Lehre vollständig vorgetragen; allein die Kirchen hätten, aus eigenem Verschulden, die Lehre anderst genommen, als sie die

„Mensch! glaube dem, der Mensch und Gott ist. Mensch! glaube dem lebendigen Gotte, der gelitten hat und angebetet wird," und (ibid. 68.) „Das göttliche Wort, welches der offenbarste Gott ist, gleich dem Herrn des Alls."

Tertullian sagt (adv. Prax. c. 2.):

„Wir glauben einen einzigen Gott, doch so, daß dieser einzige Gott einen Sohn hat, und dieser Sohn seine Rede ist ... Dieser wurde vom Vater in die Jungfrau gesendet, und aus ihr als Mensch und als Gott geboren; er ist der Sohn des Menschen und der Sohn Gottes ... dann glauben wir auch den heiligen Geist, den Tröster."

Hippolytus spricht zu den Juden (demonst. cont. Jud. 4.):

„Um dieses alles hat Christus als Mensch gebittet, der aber auch wahrer Gott war."

Vielfach und in den meisten seiner vielen Schriften, besonders gegen den heidnischen Philosophen Celsus bekennet Origenes offen die Lehre der Urkirche von der Gottheit Jesu Christi. Schon in (præfat. ad l. 1. de princ.) sagt er:

„In den letzten Zeiten ist Jesus Christus Mensch geworden, hat Fleisch angenommen, da er Gott war; aber als er Mensch geworden, ist er Gott geblieben, wie er es vorher war."

Und in dem nämlichen Buche (praefat. 9.) führt er den Text (apoc. 1. 8.) an, und erklärt ihn:

„Gott, der ist, der war, und der kommen wird. Wer ist derjenige, der kommen wird, wenn nicht Christus?“

Vorzüglich kömmt Origenes vielmal auf die Gottheit Jesu in seinen Büchern, die er schrieb, die Schmähschriften des Celsus zu widerlegen, und die bey der Kirche jederzeit in hohem Ansehen stunden. Er sagt (l. 1. c. 19.):

„Es war angemessen, daß in demjenigen, der als Mensch, aber durch Gottes Zeugniß bewährt, uns belehren wollte, daß, sage ich, in ihm als Menschen, wie ihn alle sahen, etwas Göttlicheres seyn mußte, nämlich der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne, Gott als Wort; Gottes Macht, Gottes Weisheit; und dieser ist es, der Christus heißt.“ (l. 2. cont. Cels. c. 4.) sagt er: „Ich antworte dem Celsus, daß wir nicht diesen Körper Jesu, der in die Augen fällt, für einen Gott ansehen; sondern wir trennen den Sohn Gottes nicht von Jesu; denn das Wort Gottes ist, vorzüglich da er uns zugetheilt wurde, mit der Seele und mit dem Leibe Jesu Eines geworden.“ Und (l. 3. c. 10.): „Diese Lästerer sollen wissen, daß derjenige, den wir [illegible]

aussprach, blos deßwegen, weil es nicht zu dem beliebten System passet! Unterdessen da wir bey alten Profanschriftstellern, wenn wir uns über den Sinn ihrer Schriften versichern wollen, zu ihrer Mitlebenden, oder bald auf sie folgenden Generation unsere Zuflucht nehmen, um zu sehen, wie sie die Sache verstanden haben; eben so wollen auch wir die Väter untersuchen, die entweder selbst noch mit den Aposteln gelebt haben, oder zunächst auf sie folgten; und wir werden sehen, daß sie die Worte Christi, da er seiner Kirche ein sichtbares Haupt gab, in dem nämlichen Sinn verstanden haben, in welchen wir sie noch heut zu Tage nehmen.

Wie gewisse Reiche von der Hauptstadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hatte, ihre Benennung erhielten, zum Beyspiele das Assirische, das Babilonische, das Römische Reich, so erhielt auch die christliche allgemeine Kirche die Benennung Römisch-katholische, indem das Haupt der Kirche in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Schon Irenäus sagt (l. 3. cont. hær. c. 3.):

„Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt, alle Gläubigen allenthalben mit dieser (römischen) Kirche übereinstimmen, wegen des mächtigen Vorranges.“

denn er ist die Kraft Gottes, die Weisheit Gottes, die Aeußerung der Kraft Gottes, der reinste Ausfluß der Herrlichkeit des Allmächtigen, der Glanz des ewigen Lichtes und das Bild der Güte Gottes."

Gregor der Wunderthäter, der Lobredner dieses Origenes, der sein Lehrmeister war, spricht sich (expos. fid.) kurz, aber energisch hierüber aus:

„Christus der alleinige Herr, einzig aus dem einzigen Gott; Gott aus Gott."

Ich schließe mit dem hl. Cyprian, dem großen Licht des dritten Jahrhunderts, den die Kirche jederzeit als einen der vorzüglichsten Lehrer der Wahrheit anerkennt hat. Er sagt (de van. idol. c. 5.):

„Christus ist die Kraft Gottes; er ist die Vernunft, die Weisheit, die Herrlichkeit Gottes. Er ließ sich in die Jungfrau herab; zog mit Beiwirkung des heil. Geistes Fleisch an; Gott vermischt sich mit dem Menschen. Dieser ist unser Gott; dieser ist Christus." Und (de Trinit. c. 11.): „Wenn wir behaupten, unser Herr Jesus Christus sey in einem wesentlichen wahren Leib erschienen, wollen wir damit nicht sagen, er sey nur ein Mensch allein gewesen; sondern die Gottheit des Wortes habe sich in ihm in der innigsten Zusammenfließung verbunden; und glauben fest nach der heiligen Schrift, er sey auch Gott."

auch im Himmel gelöſet ſeyn ſollte, was er auf Erden löſen würde.“

Ferner ſagt er (ep. 55.):

„Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut hatte, ſprach für alle allein: die Stimme der ganzen Kirche ertönte aus ihm: Herr! zu wem ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens. Unterdeſſen begnügten ſich dieſe Häretiker nicht damit, das Evangelium verlaſſen zu haben. Sie ſtellten einen Afterbiſchof auf und ſegelten hinauf zum Stuhl Petri, zur Hauptkirche, von welcher die prieſterliche Einheit ausgegangen iſt, überbrachten Briefe dahin von Schismatikern und Profan-Menſchen, und bedachten nicht, daß die Römer diejenigen ſeyen, deren Glauben der Apoſtel ſo hoch pries, bey denen die Treuloſigkeit keinen Zugang findet.“

Schon aus dieſem ſehen wir den Glauben der Kirche, daß der Vorrang des Petrus auf ſeine Nachfolger zu Rom übergieng. Cyprian war als das Orakel der Kirche im dritten Jahrhundert angeſehen. Die Gegner des Pabſtes werden dieſen Zeugen um ſo weniger verwerfen, weil ſie ja ſelbſt aus ihm Beweiſe gegen den Primat führen wollen. Freilich ſind die Akten, aus denen man dieſe Beweiſe hervorſucht, ſelbſt noch äußerſt zweifelhaft. Cyprian wollte, gegen das Verboth

des Pabstes Stephanus, die von den Häretikern gültig Getauften, wenn sie zur Kirche zurückkehrten, wieder taufen; woraus ein großes Zerwürfniß zwischen ihm und dem Pabst Stephanus entstund, und wobey Cyprian sehr harter Ausdrücke gegen den Pabst sich bediente. Die Akten dieses Streites, und des daraus entstandenen Zerwürfnisses sind nicht nur äusserst zweifelhaft, sondern wir haben beinahe unumstößliche Beweise, daß das ganze Wesen eine bloße Erdichtung der damaligen Häretiker war. Unterdessen wollen wir diese Akten hier als wahrhaft gelten lassen. Wenn Cyprian wirklich so hart gegen den Pabst sich ausgedrückt hat, müssen die Gegner um so mehr ihn als unpartheischen Zeugen in dem anerkennen, was er mit kalter Besonnenheit vom Pabste schrieb. Hier seine eigenen Worte aus dem Buche de unitate:

„Die Häreses entstehen daher, weil man auf die Quellen der Wahrheit nicht zurückkommen, weil man das Haupt nicht suchen und den Unterricht des himmlischen Lehrers nicht beobachten will; wer dieses betrachtet und untersucht, brauchet nicht viel Redens, nicht viele Beweise. Der Herr sprach zu Petrus: du bist Petrus (Fels), und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen. Dann sprach er wieder nach seiner Auferstehung: weide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet er seine Kirche und übergibt ihm seine Schafe zu weiden. Freilich gab er

ken erzeugt, welches man seit achtzehnhundert Jahren bey allen Häretikern so richtig bemerkt, daß ein ewiges Abändern, so zu sagen, ein Hauptcharakterzug aller Häretiker ist. Diesen Charakterzug schildert schon Irenäus in einem energischen Bilde; er sagt (l. 1. cont. hær. c. 24.):

„Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, dort findet sich auch die Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist die Wahrheit. Daher kömmt es, daß die Häretiker, die nicht an der Brust der Mutter zum Leben ernährt werden, . . . sich aus irdischen Gruben verfallene Pfützen graben, und von Koth stinkendes Wasser trinken . . . sie fliehen den Glauben der Kirche . . . wälzen sich in jedem Irrthum, und gelangen zu keiner festen Wissenschaft.“

Freilich suchten die Häretiker schon damals ihren Abfall damit zu bemänteln, daß sie sagten: es gebe außer dieser platten Lehre der Kirche noch ein höheres Verständniß, das sie besäßen; andere sagten sogar: die Kirche habe die hohe und reine Lehre der Apostel selbst nicht recht aufgefaßt. Gegen Beide steht Tertullian mit seiner kräftigen Sprache. Er sagt (de præscr. hær. c. 21. &. c. 24.):

„Christus hat seine Offenbarung Niemand, als den Aposteln gegeben, und was diese verkündet haben und ich gegenwärtig behaupte, kann

durch nichts anderes erwiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel errichtet haben ... Daraus folgt, nur jenes könne man für wahre Lehre ansehen, was mit diesen ursprünglichen und apostolischen Mutterkirchen übereinstimmt. Glaubt man denn, Petrus sollte etwas nicht gewußt haben, der doch zum Felsen der zu erbauenden Kirche ernennt war; der die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht erhielt, alles im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Man wirft uns vor, Paulus habe dem Petrus, und denen, die bey ihm waren, Vorwürfe gemacht; folglich, sagen sie, müsse Petrus etwas nicht gewußt haben. Allein sie sollten uns zeigen, Paulus habe ein Evangelium eingeführt, das von dem verschieden war, welches Petrus schon vor ihm eingeführt hatte. Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Betragens, nicht der Lehre. So hätte ja auch Petrus dem Paulus Vorwürfe machen können, der die Beschneidung verbothen, und dennoch den Timotheus selbst beschnitten hatte."

Dann fährt Tertullian (de præcr. hær. c. 27 &. 28.) fort:

„Auch soll man nicht sagen, die Apostel hätten zwar die Lehre vollständig vorgetragen; allein die Kirchen hätten, aus eigenem Verschulden, die Lehre anderst genommen, als sie die

Apostel vorgetragen haben. Wenn demnach die Häretiker glauben, es gebe verderbte Kirchen, müssen sie doch zulassen, es gebe auch unverderbte, verbesserte, und müssen unter den unverderbten Kirchen jene verstehen, über deren Glauben, Wissenschaft und Betragen sich der Apostel freuet und Gott dankt. Aber eben diese Kirchen haben mit den (sogenannten) verderbten Eine und die nämliche Grundlage und Einrichtung gemein. Du müßtest demnach behaupten, alle hätten geirrt. Allein ist es auch nur wahrscheinlich, daß so viele und so herrliche Kirchen im Glauben miteinander sollten geirrt haben? Uebrigens wenn man bey Vielen einstimmig das Nämliche antrifft, kann es kein Irrthum seyn; es muß von der Tradition kommen."

Alle diese ersten Väter drangen hauptsächlich auf die Einheit des Glaubens, daß also jeder Christ nichts anderes für Glaubenslehre annehme sollte, als was ihn die allgemeine Kirche lehret. Die Abweichung von dieser Kirche sahen sie immer als ein Hauptverbrechen an. Origenes thut diesen fürchterlichen Ausspruch (hom. 3. in l. Jes. Nave c. 4.):

„Wer außer der Kirche ist, wird nicht selig."

Da sich Novatian von der Kirche trennte, schrieb der hl. Dionys von Alexandria (Ep. ad Novat.) an ihn:

Er sagt unser Fleisch, nicht unser Geist; oder unsere Phantasie genießet ꝛc.

Auch Origenes bezeugt das nämliche (de or. 20.):

„Christus wollte den Vollkommneren eine kräftigere Speise vorsetzen; das Brod, sagt er, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch . . . mein Fleisch ist eine wahre Speise. Diese wahre Speise ist das Fleisch Christi; da nun das Wort diese Speise war, ist es Fleisch geworden . . . wenn wir es genießen, dann hat er in uns gewohnt.“ Und (hom. 7. in Num. c. 2.): „Damals war das Manna im Bilde die Speise; jezt aber ist in der Wirklichkeit das Fleisch des Wortes Gottes die wahre Speise.“

So ist dann der Glaube des Urchristenthumes von der wahren, reellen, körperlichen Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakrament der Eucharistie, durch das Zeugniß ihrer wichtigsten Lehrer vollkommen bestättiget. Das Opfer der Kirche ist nur eine nothwendige Folge dieser Gegenwart. Jesus Christus gab seinen Jüngern für uns alle sein Testament, das göttlichste Testament, das er in seiner Liebe zu uns, so zu sagen, geben konnte; Er gab sich selbst; aber er gab sich in dem Zustande, wie er als Opfer für unsere Versöhnung am Kreuze hieng, den nämlichen Leib, den er für uns am Kreuze,

aussprechen, blos deßwegen, weil es nicht zu dem beliebten System passet! Unterdessen da wir bey alten Profanschriftstellern, wenn wir uns über den Sinn ihrer Schriften versichern wollen, zu ihrer Mitlebenden, oder bald auf sie folgenden Generation unsere Zuflucht nehmen, um zu sehen, wie sie die Sache verstanden haben; eben so wollen auch wir die Väter untersuchen, die entweder selbst noch mit den Aposteln gelebt haben, oder zunächst auf sie folgten; und wir werden sehen, daß sie die Worte Christi, da er seiner Kirche ein sichtbares Haupt gab, in dem nämlichen Sinn verstanden haben, in welchen wir sie noch heut zu Tage nehmen.

Wie gewisse Reiche von der Hauptstadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hatte, ihre Benennung erhielten, zum Beyspiele das Nivitische, das Babilonische, das Römische Reich, so erhielt auch die christliche allgemeine Kirche die Benennung Römisch-katholische, indem das Haupt der Kirche in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Schon Irenäus sagt (l. 3. cont. hær. c. 3.):

„Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt, alle Gläubigen allenthalben mit dieser (römischen) Kirche übereinstimmen, wegen des mächtigen Vorranges.“

Er nennt sie die Fürst-Kirche, principalis ecclesia. Cyprian sagt (ep. 46.):

„Die Römische Kirche ist die Wurzel und Mutter der ganzen Kirche.“

Und Tertullian (de præso. hær. c. 36.) ruft auf:

„Wie glücklich ist diese (römische) Kirche, bey welcher die Apostel die vollständige Lehre sammt ihrem Blute hinterlegt haben.“

Diesen Vorrang hatte die römische Kirche des Hauptes wegen, das dort seinen Sitz hatte. Origenes behauptet (common. in Matth. Tom. 13. c. 17.):

„Wofern wir die Schriften des Evangeliums genau überdenken, werden wir einen hohen Vorrang und einen großen Unterschied zwischen dem finden, was zum Petrus besonders, und zu den andern nicht, gesprochen wurde, ja auch sogar in Ansehung jener Dinge, die Petrus mit den Uebrigen gemeinschaftlich zu haben schien.“

Das nämliche sprach Cyprian wohl eben so deutlich aus (Ep. 73.):

„Dem Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut, und ihn zur Quelle der Einheit gesetzt hatte, übergab er zuerst die Macht, das

auch im Himmel gelöſet ſeyn ſollte, was er auf Erden löſen würde.“

Ferner ſagt er (ep. 55.):

„Petrus, auf welchem der Herr die Kirche gebaut hatte, ſprach für alle allein: die Stimme der ganzen Kirche ertönte aus ihm: Herr! zu wem ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens. Unterdeſſen begnügten ſich dieſe Häretiker nicht damit, das Evangelium verlaſſen zu haben. Sie ſtellten einen Afterbiſchof auf und ſegelten hinauf zum Stuhl Petri, zur Hauptkirche, von welcher die prieſterliche Einheit ausgegangen iſt, überbrachten Briefe dahin von Schismatikern und Profan-Menſchen, und bedachten nicht, daß die Römer diejenigen ſeyen, deren Glauben der Apoſtel ſo hoch pries, bey denen die Treuloſigkeit keinen Zugang findet.“

Schon aus dieſem ſehen wir den Glauben der Kirche, daß der Vorrang des Petrus auf ſeine Nachfolger zu Rom übergieng. Cyprian war als das Orakel der Kirche im dritten Jahrhundert angeſehen. Die Gegner des Pabſtes werden dieſen Zeugen um ſo weniger verwerfen, weil ſie ja ſelbſt aus ihm Beweiſe gegen den Primat führen wollen. Freilich ſind die Akten, aus denen man dieſe Beweiſe hervorſucht, ſelbſt noch äußerſt zweifelhaft. Cyprian wollte, gegen das Verboth

des Pabstes Stephanus, die von den Häretikern gültig Getauften, wenn sie zur Kirche zurückkehrten, wieder taufen; woraus ein großes Zerwürfniß zwischen ihm und dem Pabst Stephanus entstund, und wobey Cyprian sehr harter Ausdrücke gegen den Pabst sich bediente. Die Akten dieses Streites, und des daraus entstandenen Zerwürfnisses sind nicht nur äusserst zweifelhaft, sondern wir haben beinahe unumstößliche Beweise, daß das ganze Wesen eine bloße Erdichtung der damaligen Häretiker war. Unterdessen wollen wir diese Akten hier als wahrhaft gelten lassen. Wenn Cyprian wirklich so hart gegen den Pabst sich ausgedrückt hat, müssen die Gegner um so mehr ihn als unpartheischen Zeugen in dem anerkennen, was er mit kalter Besonnenheit vom Pabste schrieb. Hier seine eigenen Worte aus dem Buche de unitate:

„Die Häreses entstehen daher, weil man auf die Quellen der Wahrheit nicht zurückkommen, weil man das Haupt nicht suchen und den Unterricht des himmlischen Lehrers nicht beobachten will; wer dieses betrachtet und untersucht, brauchet nicht viel Redens, nicht viele Beweise. Der Herr sprach zu Petrus: du bist Petrus (Fels), und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen. Dann sprach er wieder nach seiner Auferstehung: weide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet er seine Kirche und übergibt ihm seine Schafe zu weiden. Freilich gab er

nach seiner Auferstehung allen Aposteln die nämliche Gewalt, indem er sagte: wie mich mein Vater gesendet hat, sende ich euch: aber um die Einheit kund zu thun, errichtete er nur einen Stuhl und verordnete mit Machtvollkommenheit, der Ursprung der Einheit sollte nur von Einem ausgehen. Die übrigen Apostel waren, was Petrus, hatten die nämliche Würde und Macht; allein der Ursprung davon kömmt von der Einheit. Dem Petrus wird der Primat gegeben (Petro primatus datur), um zu zeigen, es gebe nur eine Kirche, und nur einen Stuhl. Alle sind zwar Hirten; aber Heerde giebt es nur eine, die von allen Aposteln in einträchtiger Zusammenstimmung geweidet wird ... Wer sich nicht an diese Einheit der Kirche hält, glaubt er wohl den Glauben zu haben? Wer der Kirche widerstrebt, wer den Stuhl Petri, auf welchem die Kirche gegründet, verläßt, darf sich ein solches wohl zutrauen, in der Kirche zu seyn? Wir Bischöfe, die wir der Kirche vorstehen, müssen besonders fest auf dieser Einheit bestehen und sie verfechten, damit wir zeigen, der Episkopat sey nur Einer und untheilbar. Brüder! lasset euch durch die Lüge nicht berücken; es ist nur ein Episkopat, wovon ein jeder seinen Theil zum Frommen des ganzen besorgt. Auch ist die Kirche, wenn sie schon sich weit ausbreitet, doch nur eine einzige; es giebt der Sonnenstrahlen viele, und den

welche das Opfer verwarfen, ohne eigentlichen Gottesdienst sind, indem sie blos bey der Vorbereitung zum Gottesdienst stehen geblieben sind.

So geheim der Gottesdienst, oder die Opferhandlung vor den Heiden gehalten wurde, sah sich dennoch der Philosoph und Martyrer Justinus gezwungen, denselben in seinen äußersten Umrissen zu offenbaren, indem die Heiden, wegen dessen Geheimhalten, allerlei Ungereimtheiten darüber ausstreueten: zum Beispiel, daß die Christen bey ihrem Gottesdienste Menschenfleisch essen, und Menschenblut trinken ꝛc. Sie mochten von weitem etwas gehört, und nicht recht verstanden haben. Justinus also, wie ich sagte, beschrieb ihnen in weiten Umrissen, was eigentlich bey dem christlichen Gottesdienst vorgieng. (Apol. 1. 50.) sagt er:

„Den Sonntag, wie man ihn nennt, kommen alle von der Stadt und dem Lande zusammen. Man liest die Schriften der Apostel und Propheten vor, so viel es die Zeit zuläßt. Wo der Leser endet, hält der Vorsteher eine Ermahnung, damit wir das Herrliche, das vorgelesen worden, auch befolgen. Dann stehen alle auf, und fangen zu bethen an.“ (Apol. 1. c. 49.): „Wir grüßen einander mit dem Kuß. Sobald das Gebeth geendet ist, reicht man dem

zu bleiben, als das lebendige, und folglich immer sprechende Wort, so daß diejenigen Ihn selber, wie er sich ausdrückt, hören, welche Die anhören, die er zu seinen Organen gewählt hat. Deßwegen gab Jesus Christus seine Offenbarung nicht eingehüllt im Bilde des stummen Buchstabens; Er selbst spricht, er spricht alle Tage, durch seine Bothen und alle ihre Nachfolger — die wir die lehrende Kirche nennen — bis an das Ende der Welt. Daher verstehen wir unter Tradition, Heiligen Vätern, und Kirche eine und die nämliche Sache. Wo Tradition ist, müssen Tradentes seyn; und diese Tradentes waren im Anfange, wie noch jetzt, die Bischöfe, und diese machen ja die Kirche aus, die wir anhören müssen.

Man hatte im Urchristenthum keine Bibel des neuen Testamentes. Alles geschah durch das lebendige Wort. In den Schriften des neuen Testamentes kömmt der Ausdruck Evangelium bey 78 mal vor; aber gewiß nicht vom geschriebenen Evangelium, das damals noch nicht existirte, wenigstens nicht in ihrer Vollständigkeit. Wie lange mußte es hergehen, bis alle Kirchen die verschiedenen Schriften des neuen Testamentes erhalten konnten? Die Briefe der Apostel waren an besondere Gemeinden gerichtet, von denen die weiter entlegenen Kirchen lange nichts wußten. Selbst im vierten Jahrhundert waren nicht alle

gesagt worden, das Fleisch und Blut dieses eingefleischten Jesu sey, von welchen durch Verwandlung, unser Blut und unser Fleisch ernährt wird.“

Wer erkennet in dieser langen Stelle des Justinus nicht augenscheinlich unser heiliges Meßopfer mit allen Theilen? Es ist da der Eingang, Introitus; Epistel und Evangelium; Predigt, wie sie noch vielfältig nach dem Evangelium gehalten wird; Offertorium, Präfation, Consekration, und Communion. Zur Bestätigung stehe noch hier, was Cyprian sagt (de or. Dom. 12.):

„Vor dem Gebeth (ich muß hier wiederholen, was ich oben schon angemerkt habe, daß die ersten Väter unter dem Worte, Gebeth, die Opferhandlung selbst verstanden haben) „vor dem Gebethe also, sagt Cyprian, schikt der Priester die Präfation voraus, die Gemüther der Brüder vorzubereiten, indem er spricht: erhebet euere Herzen; und das Volk antwortet; wir erheben sie zum Herrn.“

Auch die apostolischen Constitutionen (can. 10.) sprechen sich hierüber deutlich aus:

„Alle Gläubigen, sofern sie zum feierlichen Gottesdienst zusammen kommen, sollen die Schriften der Apostel und das Evangelium anhören. Die aber beym Gebethe (Opferhandlung) nicht verbleiben, bis die Messe (Missa) vollendet ist,

Diese Stelle des hl. Irenäus führt uns auf eine wichtige Bemerkung: Jesus Christus gab seine Offenbarung für alle Völker von so verschiedenen Sprachen, und für alle Zeiten; Er wählte also zu ihrer Verbreitung und Erhaltung das einzige Mittel der lebendigen Sprache (Tradition). Hätte er ein Buch gegeben, wer hätte es denn in alle Sprachen übersetzt? was hätte es denen genützt, die keine Buchstaben hatten, die noch keine haben, oder die nicht lesen können? Wer hätte sie ankaufen können, ehe die Buchdruckerkunst erfunden war, wo alles geschrieben werden mußte? Und bey alle dem hätten wir doch noch einen Maaßstab außer dem geschriebenen Buchstaben haben müssen, an dem wir hätten prüfen können, ob die Originalschriften sich unverderbt erhalten haben, und ob die Uebersetzungen getreu verfertiget worden seyen; besonders da die Uebersetzungen, wegen Veränderung der Muttersprachen, beständig erneuert werden müssen? eine deutsche Uebersetzung aus dem 9ten oder 10ten Jahrhundert würde für uns gewiß unbrauchbar seyn. Selbst zum alten Testamente ordnete Moses noch die Tradition; Moses erklärte seinen Zeitgenossen das Gesetz, und befahl, die Väter sollen ihren Kindern, und diese wieder ihren Kindern, und Kindskindern den wahren Sinn aufbewahren; und wenn auch da noch ein Zweifel entstund, mußte der Hohe Priester, der selbiges Jahr im

selbst untauglich für den Himmel erkennt, wie fürchterlich ist der Gedanke, daß ihm nichts übrbleibt, — als ....! Ach! Gott vergebe es jenen Lehrern, die wahrlich aus bloßer Rechthaberei dem Sterbenden den unaussprechlichen Trost rauben, den die Kirche in diesem Augenblick ihren Kindern reichet; indem sie selbe hinweiset auf einen Reinigungszustand, und sie an das Versprechen Gottes erinnert: er wolle das geknickte Rohr nicht abbrechen, und den rauchenden Docht nicht vollends auslöschen; indem sie ihn versichert, daß in die Hölle ebenfalls nichts eingehe, was nicht vollendet böse ist; daß es demnach einen Mittelzustand gebe, in welchem das unvollendete Gute durch die Gnade Gottes vollendet wird, wo, der Gemeinschaft der Heiligen wegen, alle Heiligen im Himmel und alle Christen auf Erden einstimmig zu Gott bitten, er möchte die Unvollendeten durch den Einfluß seiner wirksamen Gnade nur recht bald vollenden; in der unbezweifelten Zuversicht, daß Gott das einstimmige Gebeth der Liebe nicht verschmähen werde; besonders wenn wir dieses Gebeth da verrichten, wo wir ihm das Versöhnungsopfer seines geliebten Sohnes darbringen. Und alles dieses finden wir unwidersprechlich schon in den Zeiten des Urchristenthumes.

Clemens von Alexandria sagt (l. Strom. 23.):

gegen die kirchliche Tradition aufwirft, und sich durch die Häresis menschlichen Meinungen übergiebt."

Niemals hat sich die Kirche, von ihrem Ursprunge an, bis auf unsere Zeiten auf die Bibel allein berufen, sondern immer auf die Tradition, das ist: auf die Lehre, die von den Aposteln an, durch ihre Nachfolger, die Bischöfe, allgemein in der Kirche vorgetragen wurde. Irenäus (l. 3. cont. hær. 3.) sagt:

„Wer die Wahrheit einsehen will, der richte sich nach der Tradition der Apostel, welche in der ganzen Welt, in der allgemeinen Kirche offenbar geworden ist. Da können wir alle die Bischöfe herzählen, welche die Apostel in den Kirchen eingesetzt haben, sammt ihren Nachfolgern bis auf uns. Da es aber zu weitläufig wäre die Nachfolger aller Kirchen herzusagen, wollen wir nur jene Tradition anzeigen, welche die größte, älteste und allen Menschen bekannte, von den zwey herrlichsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gestiftete und eingerichtete Kirche erhalten hat. Wenn wir diese von den Aposteln erhaltene Tradition und den Glauben, welcher der ganzen Welt angekündet worden, und durch die Nachfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, anzeigen, machen wir alle jene zu Schanden, welche entweder aus Vorliebe zu ihren Meinungen, oder aus eitelm Ruhm, oder aus Blindheit und übel

eingesogener Lehre anderswo sammeln, als wo sie sammeln sollten.“

Eben so sagt auch der alte Tertullian (de præscr. hær. c. 32.):

„Das ist göttlich und wahr, was vom Anfange überliefert ist. . . . Uebrigens sollen uns die Häretiker den Ursprung ihrer Kirchen aufweisen; sie sollen uns die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe entwickeln, so, daß in aufsteigender Linie ihr erster Bischof entweder ein Apostel, oder ein apostolischer Jünger war, der auf ihn gefolgt ist; wie die Kirche von Smyrna den Polikarp, wie die römische Kirche den Clemens aufweiset, wovon der erste von Johannes, der andere von Petrus geweihet ward.“

Hätten wir nichts als die heilige Schrift, wir wüßten wahrlich nicht, was Jesus Christus gesprochen hätte: jede Sekte gab seinen Worten eine andere Auslegung; wobey es mir unbegreiflich ist, wie vernünftige Männer von den verschiedenen Sekten den offenbarsten Widerspruch nicht einsehen sollten, wenn sie sagen: Lese nur ein jeder, der unstudirte Handwerker, der Bauer ꝛc. die Bibel, er wird da alles ganz hell vorfinden, was zu seinem Heile nothwendig ist, während die gelehrtesten Männer jeder Parthei, mit einem Aufwand von allen möglichen Kenntnissen sich die

Köpfe zerbrechen, um den wahren Sinn dieſer nämlichen Bibel aufzuſuchen, und wo am Ende dennoch ein jeder einen anderen Sinn findet. Nicht nur uns iſt ſie theils ihres Alters, theils ihrer göttlichen Tiefe wegen (ohne Tradition, Kirche) dunkel; ſondern ſie war es ſchon im Anfange den Urchriſten. Clemens von Alexandria (l. 6. Strom. 30.) ſagt:

„Die Prophetie (altes Teſtament) und ſelbſt der Erlöſer hat die heiligen Geheimniſſe nicht ſo platt und allgemein ausgeſprochen, daß ſie ein jeder ſo leicht verſtehen könne. . . . Uebrigens iſt alles klar für diejenigen, die verſtändig ſind, das iſt, welche die von ihm erklärte Schrift-auslegung von der kirchlichen Richtſchnur erhalten und bewahren.“

Wer war im Felde der heiligen Schrift geübter, als Origenes, der in ſeiner Hexapla ꝛc. dem Grundtexte alle damals ſchon gemachten Ueberſetzungen anreihete? Und dieſer nämliche, in der heiligen Schrift ſo ungemein erfahrne, Origenes (l. 3. cont. Cels. c. 5.) ſagt:

„Alle Schriften des Evangeliums haben einen vielfachen Sinn, der nicht nur für das Volk, ſondern auch für einige aus der Zahl der Einſichtigen, nicht leicht zu finden iſt.“

Eben darum warnete ſchon viele Jahre vor Origenes der ſcharfſinnige Tertullian (de præscr. hær. c. 17.):

„Es iſt unnütz, wenn man gegen die Häretiker mit den heiligen Schriften auftritt; es macht nur Ueberdruß und lange Weile; denn ſie nehmen die heiligen Schriften nicht alle an, oder wenn ſie ſelbe einigermaßen alle annehmen, geben ſie ihnen verſchiedene Auslegungen.“

Wenn wir demnach ſehen, wie das Urchriſtenthum ſelbſt die Bibel allein für unzulänglich hält; wie die Urchriſten an die Kirche angewieſen waren, um den wahren Sinn der Bibel von ihr zu vernehmen; wie mag man ſich doch ſelbſt verblenden und ſagen: wer mit reinem Herzen und mit einem guten Willen Gott um Erleuchtung bittet, und die Bibel lieſt, wird in derſelben zu ſeiner Beſeligung alles finden. Da Jeſus Chriſtus ſo beſtimmt uns die Kirche zur Lehrerin gegeben; da er ſo deutlich befohlen, ſie, wie ihn ſelbſt zu hören; da uns das Urchriſtenthum ſo übereinſtimmend verſichert, und durch ihr eigenes Verhalten beſtätiget; dieſe Einrichtung Jeſu Chriſti, und ſein Befehl, uns unmittelbar an die Vorſteher der Kirche zu wenden, ſey im buchſtäblichen Sinn zu nehmen: wie kann derjenige eines reinen Herzens, wie kann er eines guten Willens ſeyn, da er ſich gerade dieſem Willen Gottes widerſetzt, und jene Erleuchtung unmittelbar, gleichſam als ein Wunder, von Gott erbitten will, die ihm doch Gott durch die Kirche allein ſo offenbar zugeſichert hat?

Wir erhalten die Bibel ſelbſt nur von der Kirche; nur von ihr können wir den wahren Sinn der Bibel wiſſen; ſo wie alle Anſtalten, alle Einrichtungen, die Jeſus Chriſtus zur Vollendung ſeiner Erlöſung an jedem Menſchen getroffen hat und ſie nur durch Tradition den Urchriſten gegeben, von denen ſie uns überliefert worden ſind. Ich ſage durch Tradition — mündliche Uebergabe — Chriſtus lehrte mündlich die Apoſtel Alles; dieſe lehrten ihre Nachfolger wieder mündlich, und ſo gieng es fort bis auf uns. Damit aber die Lehre auch unfehlbar rein erhalten werde, die Jeſus Chriſtus bis an das Ende der Welt rein erhalten will, alſo wirklich erhält, (quod vult, facit) bleibt er bey den mündlich lehrenden Apoſteln, denen er die Verheißung gab, bis zum Ende der Welt, alſo auch bey den mündlich lehrenden Nachfolgern der Apoſtel, iſt alſo ſelbſt das in, und durch ſeine lehrende Kirche immer lebendige, ſelbſtſprechende Wort; und das iſt es eigentlich, was wir mit dem Urchriſtenthum, unter dem Worte Tradition verſtehen.

Wir wollen zum Schluße noch beyſetzen, was im Allgemeinen Tertullian (de coron. c. 4.) von der Tradition ſagt:

„Unterſuchen wir, ſchreibt er: ob wir nicht auch die Traditionen, die nicht geſchrieben ſind, annehmen müſſen? . . Ich will vom Taufe anfan-

Dieſe Grundlehre des Chriſtenthums, der Gottheit Jeſu Chriſti, iſt in den heil. Schriften des neuen Teſtamentes deutlich, und in der That wörtlich ausgeſprochen. Daß aber dieſen, in ſich ſo klaren Ausdrücken kein anderer Sinn unterſchoben werden könne, ſehen wir bis zur Evidenz aus den hier vor uns liegenden Schriften der Väter der erſten drei Jahrhunderte, welche den Glauben des Urchriſtenthumes an dieſe Lehre ſo unverkennbar und mannigfaltig ausſprechen, daß ihnen unmöglich ein anderer Sinn unterlegt werden könnte. Aus den Schriften dieſer hochgerühmten Väter erſehen wir, daß die Urchriſten, bey denen ſich die Auslegung der apoſtoliſchen Schriften, welche die Apoſtel noch ſelbſt gegeben haben, und die damals noch im friſchen Andenken ſeyn mußten, dieſe Stellen der hl. Schrift im nämlichen Sinn genommen haben, wie ſie die Kirche noch heut zu Tage verſtehet, indem die Kirche in ihrer Lehre niemals etwas änderet, niemals etwas geändert hat, auch niemals ändern wird. Was Paulus zu den Römern 9. ſprach, wird ſie bis an das Ende der Welt anbethend aufrufen: Chriſtus, der da Gott iſt, hochgelobt in Ewigkeit!

man wird dir sagen, die Tradition habe sie eingeführt, die Gewohnheit habe ihnen Bestand gegeben, und wir beobachten sie gläubig.“

Dreieinigkeit und Gottheit Jesu Christi.

Die Dreieinigkeit und die Gottheit Jesu Christi sind zwei Geheimnisse, die für jeden endlichen Verstand durchaus unbegreiflich sind, und nothwendig unbegreiflich seyn müssen, weil sie das innigste Wesen der Unendlichkeit selbst betreffen. Haben wir doch in unserem eigenen Wesen, freilich in einem unendlichen Abstande, etwas ähnliches, das wir eben so wenig läugnen, als begreifen können; wenn wir uns einander mittheilen wollen, erzeugt unser Geist das Wort, das in einem gewissen, guten oder nicht guten, Geiste aus uns herausgeht. Dieses Wort, und der Geist in welchem es herausgeht, stellen sich demjenigen dar, dem wir uns mittheilen, und bringen Realitäten hervor; sind also selbst Realitäten; und dennoch sind diese drei Realitäten, Ich, mein Wort, und der Geist, in dem ich es spreche, wesentlich nur Eines. Da wir das Bild Gottes sind, wird, freilich in einem unendlich höheren Maßstabe, das unbegränzte Urbild auch ein unendliches Wort in seinem einfachen Wesen haben,

Die Gegenwart des wahren Fleisches und Blutes Jesu Christi in diesem hl. Sakrament war schon im alten Bunde in Bildern vorgezeichnet; sie spricht sich in den Büchern des neuen Bundes und in dem Glauben des Urchristenthums so offenbar aus, daß es bis auf das sechszehente Jahrhundert keinem Menschen einfiel es zu bezweifeln, als dem Berengar, der durch seine Vernünfteley die allgemein anerkannte Wahrheit zu trüben suchte, den aber die ganze Kirche sogleich mit dem Anathem schlug. Wir wollen die Zeugen des Urchristenthums anführen.

Der erste ist wieder der Schüler des Apostels Johannes, Ignatius. Er sagt (ep. ad Rom. 7.):

„Ich habe kein Vergnügen an einer Nahrung die verweset: Gottes Brod will ich; und dieses ist das Fleisch Christi.“

Eben so deutlich spricht er sich aus (ep. ad Smyrn. 7.):

„Die Phantasiasten enthalten sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey.“

Man möchte gern aus diesem Fleische Jesu nur ein figürliches, bildliches Fleisch machen,

anbethen; und zweitens Jesum Christum, der, wie wir belehrt worden, der wahre Sohn Gottes ist; und drittens den prophetischen Geist.“

Clemens von Alexandria spricht in mehreren seiner Werke das nämliche aus (l. 3. Pedag. 12.) sagt er:

„Wir wollen loben den Vater und den Sohn, den Sohn sage ich, der unser Lehrer und Meister ist, sammt den heil. Geist, der alles und Eines ist, in welchem und durch welchem alles Eines ist.“

Der nämliche Clemens (l. 7. Strom. 36.) sagt:

„Sie bedenken nicht, was für einen Schatz wir in einem irdenen Gefäß herumtragen, der gekräftiget ist durch die Kraft Gottes des Vaters, durch das Blut Gottes des Sohnes und durch den Thau des heiligen Geistes.“

Das nämliche sagt er wieder (l. Quis dives. 27.).

Origenes der gelehrteste Mann seiner Zeit, der Lehrer vieler heiliger Kirchenvorsteher, dessen Weisheit zu bewundern, der heidnische Philosoph Porphyrius in seiner Jugend selbst eigens eine Reise nach Alexandria machte; zu dessen Lobe der heilige Bischof Gregor der Wunderthäter so vieles schrieb, dieser Origenes legt die Lehre der

Urkirche über die Dreieinigkeit, in mehreren seiner Werke vollkommen deutlich dar. (hom. 12. in Num. c. 1.) schreibt er:

„Der Sohn ist ein anderer, als der Vater; nicht derjenige, der Vater ist, ist auch Sohn; auch der heilige Geist ist ein anderer, als der Vater und der Sohn. Es ist ein Unterschied der Personen zwischen Vater, Sohn und heil. Geist; aber es ist nur eine Substanz, die Trinität hat nur eine Substanz.“

Und (l. 1. de princip. c. 2.) sagt er:

„Uebrigens giebt es in der Dreieinigkeit nichts, was größer, oder kleiner wäre .... so einen Unterschied gibt es keinen in der Trinität.“

Auch warnet der nämliche Origenes (hom. in Exod. 5. c. 2.) die Christen, daß sie sich ja durch die Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses in ihrem Glauben nicht irre machen lassen, mit folgenden Worten:

„Wenn du einen Gott bekennest, und in dem nämlichen Bekenntniß sagest: Vater, Sohn und heiliger Geist sey nur ein einziger Gott; wie widersprechlich muß dieses den Ungläubigen vorkommen? Wenn du sagest: der Herr der Majestät sey gekreuziget worden, und derjenige, der vom Himmel herabgestiegen, sey des Menschen Sohn, wie verworren, wie unbegreiflich klingt dieses,

Wer es höret, aber wer es nicht mit dem Glauben höret, wird sagen: diese Leute irren sich ja. Du aber verharre fest und werde an diesem Glauben nicht zweifelhaft: denn du weißt, Gott habt dir diesen Weg des Glaubens angewiesen.“

Schon aus den bisher angeführten Zeugnissen erhellet klar der Glauben des Urchristenthumes an die Gottheit Jesu Christi des Sohnes des lebendigen Gottes. Die Gottheit Jesu ist das Fundament des Christenthumes, mit ihr steht, oder fällt es. Die Grundidee der ganzen Offenbarung Gottes sowohl alten, als neuen Testamentes, ist: der Mensch ist von Gott ab, und folglich der Verwerfung anheim gefallen; er bedarf also einer Erlösung, aber der Erlöser mußte die unendliche Kluft ausfüllen, die sich zwischen Gott und dem gefallenen Menschen aufgethan hatte; nur ein ebenfalls Unendlicher konnte sie ausfüllen; er mußte das nothwendig gefällte Urtheil der Verwerfung an der Spitze der Menschheit aushalten, ohne ihm zu unterliegen; mußte demnach Gott seyn, um es aushalten zu können; aber er mußte selbst bis in die Menschheit eingehen, um alle Menschen in seine Menschheit aufzunehmen, um sie bey Vollziehung des Urtheils zu retten; um als wahrer Mittler zwischen Gott und den gefallenen Menschen aufzutreten, mußte er beyde, die Gottheit und Menschheit in seiner Person einigen. Als Gott allein hätte er nicht leiden können,

wie er sich selbst ausdrückte, geben werde, das nämliche Blut wie es für Vergebung unserer Sünden fließen werde. Er gab ihnen demnach die Opfergabe seines Sühnopfers in die Hände, für alle Zeiten, bis er wieder kommen würde, damit es ein jeder, der zu Erlösenden, für sich dem himmlischen Vater zu seiner Versöhnung darbringen konnte. So, und nicht anderst verstund das Urchristenthum die Worte der Einsetzung dieses einzigen, aber für uns bis an das Ende der Welt dastehenden Opfers.

So spricht es Justin der Philosoph und Martyrer aus (Dial. cum Tryph. 24.):

„Von den Opfern, welche ihr Juden! dargebracht habet, spricht Gott bey Malachias auf diese Weise: ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch . . . es wird meinem Namen an allen Orten Rauchwerk und ein reines Opfer (Speisopfer) dargebracht. Von jenen Opfern (Sacrificiis) welche wir an allen Orten darbringen, das ist, von dem eucharistischen Brod und dem eucharistischen Kelche, sagt es der Prophet dort schon vor, indem er hinzusetzt: sein Namen werde von uns verherrlichet, von euch hingegen entheiliget.

Eben so nachdrücklich zeuget von unserem Opfer der alte Irenäus (l. 4. cont. hær. c. 17. &. 18.):

„Unſer Gott — unſerem Gott“

Und (ep. ad Ephes. 7.) ſchreibt er:

„Es iſt nur ein Arzt, Gott im Fleiſche (Gott ſeyend im Fleiſche), aus Maria und aus Gott.“

Juſtinus (apol. 2. 6.): „Der Sohn des ewigen Vaters, welcher allein im eigentlichen Sinne Sohn genennt wird, war das Wort, ſchon ehe die Welt geſchaffen wurde; ſchon mit dem Vater war es da; es wurde geboren, indem der Vater durch ſelbes alles ſchuf.“

Dann (dial. cum Triph. 76.) unterrichtet er den Juden Triphon:

„Weder Abraham, noch Iſaak, noch Jakob, noch irgends ein Menſch hat den Vater Chriſti und den unausſprechlichen Herrn geſehen ſondern denjenigen, der als Gott ſein Sohn, und der Urſache wegen, weil er ſeinem Willen dient auch ſein Diener iſt: deßwegen wollte Er, er ſollte aus einer Jungfrau geboren werden.“

Eben ſo deutliche Zeugniſſe für die Gottheit legt der den Apoſteln ſo nahe, oben ſchon angeführte Irenäus ab. (l. 3. cont. hær. c. 6.) führt er den Pſalm 81. 1. an: Gott ſtund in der Synagog der Götter ꝛc., und ſagt:

„Die Synagog Gottes iſt diejenige, welche Gott, das iſt, der Sohn durch ſich ſelbſt geſammelt hat.“

Sünde zu vergeben; und Christus gab seinen Aposteln eine, wie die andere. Wenn man demnach sagen wollte, der Priester erkläre nur blos, dem Sünder sey von Gott seine Sünde nachgelassen, so wäre es eben so viel, als wenn man behaupten wollte: Petrus (Act. 3.) habe dem Lahmgebornen blos erkläret, Gott heile ihn. Nein! Petrus sprach ganz anderst: was ich habe, das gieb ich dir; ich habe die Macht von Gott, und mit dieser Macht gieb ich dir die Gesundheit: — Ich habe — Ich gebe. So hat auch Gott die Macht Sünden zu vergeben den Bischöfen und Priestern ertheilt, und mit dieser ihnen anvertrauten Gewalt vergeben sie die Sünden.

Der Akt der Sündenvergebung ist ein wahrer richterlicher Akt: wem ihr die Sünden nachlasset; — wem ihr die Sünden vorbehaltet. — Der Priester muß also richterlich entscheiden, was nachzulassen und was vorzubehalten sey. Und eben dieses enthält in sich schon die Pflicht des Büssers seine Sünden anzuzeigen — zu beichten, — damit der Priester wisse, was er nachlassen könne, und was er vorbehalten müsse. Alles bisher gesagte liegt in den Zeugen des Urchristenthums hell vor unseren Augen.

Origenes (de orat. 21.) sagt:

„Derjenige, über welchen Gott gehauchet hat, wie über die Apostel, der läßt die Sünden

„Mensch! glaube dem, der Mensch und Gott ist. Mensch! glaube dem lebendigen Gotte, der gelitten hat und angebetet wird," und (ibid. 68.) „Das göttliche Wort, welches der offenbarste Gott ist, gleich dem Herrn des Alls."

Tertullian sagt (adv. Prax. c. 2.):

„Wir glauben einen einzigen Gott, doch so, daß dieser einzige Gott einen Sohn hat, und dieser Sohn seine Rede ist ... Dieser wurde vom Vater in die Jungfrau gesendet, und aus ihr als Mensch und als Gott geboren; er ist der Sohn des Menschen und der Sohn Gottes ... dann glauben wir auch den heiligen Geist, den Tröster."

Hippolytus spricht zu den Juden (demonst. cont. Jud. 4.):

„Um dieses alles hat Christus als Mensch gebittet, der aber auch wahrer Gott war."

Vielfach und in den meisten seiner vielen Schriften, besonders gegen den heidnischen Philosophen Celsus bekennet Origenes offen die Lehre der Urkirche von der Gottheit Jesu Christi. Schon in (præfat. ad l. 1. de princ.) sagt er:

„In den letzten Zeiten ist Jesus Christus Mensch geworden, hat Fleisch angenommen, da er Gott war; aber als er Mensch geworden, ist er Gott geblieben, wie er es vorher war."

wo wir vor dem Angeſicht des Himmels und der Erde eine Gabe, entweder von ihrem Leben aufgelöst, oder in der Auflösung begriffen, auf den Altar legen, bekennen wir Gott als den Herrn Lebens und des Todes. Die Art, der Ritus, wie dieſes Opfer dargebracht wird, heißt der Leib des Gottesdienſtes; die Geſinnung aber, in welcher wir daſſelbe darbringen, heißt die Seele des Gottesdienſtes. Das ganze nennt man gewöhnlich — Kultus.

Der Gottesdienſt in der Urkirche — ſo wie noch heut zu Tage — beſtund aus der Vorbereitung, und aus der Opferhandlung (Gottesdienſt) ſelbſt. Bey der Vorbereitung empfangen wir — Auferbauung; bey der Opferhandlung geben wir Gott — was ſein iſt, wie oben Irenäus ſagte. Die Vorbereitung beſtund aus Gebethen, einigen Pſalmen, Vorleſung aus den apoſtoliſchen Schriften, und einer Ermahnung des Prieſters an das Volk; wobey die Büßer, die im erſten Unterricht begriffenen (Catechumenen) und ſelbſt die Heiden gegenwärtig ſeyn durften. Wenn aber der eigentliche chriſtliche Gottesdienſt, die Opferhandlung, die man ſchon im Anfange Meſſe (missa fidelium) nannte, anfieng, mußten alle obigen abtreten, und die Diakonen fleißig nachſehen, ob kein profaner mehr gegenwärtig ſey. Wobey ich im Vorbeigehen bemerke, wie diejenigen,

der Hand ergreifen und genießen; wird auch nicht zur Asche.

Dieses hochheilige sakramentalische Opfer ist, wie der Anfang, so auch der Schlußstein der ganzen menschlichen Erlösung durch Jesus Christus; Er gibt sich freiwillig zum Versöhnungs-Opfer für uns hin; läßt uns die Opfergabe zum Testamente zurück, damit es ein jeder zu seiner Versöhnung opfern könne; Er vereiniget sich mit uns in der hl. Communion, daß wir in Ihm seyen und Er in uns; und in Ihm nimmt uns der Vater wieder zu Gnaden auf, und somit haben wir die vollständige Wiedervereinigung, des gefallenen, versöhnten, zum göttlichen Leben erweckten Menschen mit Gott durch Jesus Christus unseren Herr und Mittler.

Art wie dieses Opfer vollbracht war, Gottesdienst, Messe.

Der eigentliche Gottesdienst besteht im Opfer, deßwegen finden wir auch schon in der ersten Geschichte, so wie bey allen Völkern keinen Gottesdienst ohne Opfer. Nur im Opfer bekennen wir unsre Dienstbarkeit gegen Gott als unsern Höchsten Herrn, von dem wir alles haben was wir sind, und was wir haben; im Opfer,

wo wir vor dem Angeſicht des Himmels und der Erde eine Gabe, entweder von ihrem Leben aufgelöst, oder in der Auflöſung begriffen, auf den Altar legen, bekennen wir Gott als den Herrn Lebens und des Todes. Die Art, der Ritus, wie dieſes Opfer dargebracht wird, heißt der Leib des Gottesdienſtes; die Geſinnung aber, in welcher wir daſſelbe darbringen, heißt die Seele des Gottesdienſtes. Das ganze nennt man gewöhnlich — Kultus.

Der Gottesdienſt in der Urkirche — ſo wie noch heut zu Tage — beſtund aus der Vorbereitung, und aus der Opferhandlung (Gottesdienſt) ſelbſt. Bey der Vorbereitung empfangen wir — Auferbauung; bey der Opferhandlung geben wir Gott — was ſein iſt, wie oben Irenäus ſagte. Die Vorbereitung beſtund aus Gebethen, einigen Pſalmen, Vorleſung aus den apoſtoliſchen Schriften, und einer Ermahnung des Prieſters an das Volk; wobey die Büßer, die im erſten Unterricht begriffenen (Catechumenen) und ſelbſt die Heiden gegenwärtig ſeyn durften. Wenn aber der eigentliche chriſtliche Gottesdienſt, die Opferhandlung, die man ſchon im Anfange Meſſe (missa fidelium) nannte, anfieng, mußten alle obigen abtreten, und die Diakonen fleißig nachſehen, ob kein profaner mehr gegenwärtig ſey. Wobey ich im Vorbeigehen bemerke, wie diejenigen,

Dieſe Grundlehre des Chriſtenthums, der Gottheit Jeſu Chriſti, iſt in den heil. Schriften des neuen Teſtamentes deutlich, und in der That wörtlich ausgeſprochen. Daß aber dieſen, in ſich ſo klaren Ausdrücken kein anderer Sinn unterſchoben werden könne, ſehen wir bis zur Evidenz aus den hier vor uns liegenden Schriften der Väter der erſten drei Jahrhunderte, welche den Glauben des Urchriſtenthumes an dieſe Lehre ſo unverkennbar und mannigfaltig ausſprechen, daß ihnen unmöglich ein anderer Sinn unterlegt werden könnte. Aus den Schriften dieſer hochgerühmten Väter erſehen wir, daß die Urchriſten, bey denen ſich die Auslegung der apoſtoliſchen Schriften, welche die Apoſtel noch ſelbſt gegeben haben, und die damals noch im friſchen Andenken ſeyn mußten, dieſe Stellen der hl. Schrift im nämlichen Sinn genommen haben, wie ſie die Kirche noch heut zu Tage verſtehet, indem die Kirche in ihrer Lehre niemals etwas änderet, niemals etwas geändert hat, auch niemals ändern wird. Was Paulus zu den Römern 9. ſprach, wird ſie bis an das Ende der Welt anbethend aufrufen: Chriſtus, der da Gott iſt, hochgelobt in Ewigkeit!

Eucharistie, Opfer.

Das hochheilige, für das ganze Christenthum so unendlich wichtige Geheimniß des Altars-Sakramentes, wenn es schon dem hochmüthigen grübelnden Menschenverstand nicht vollständig zusagen mag; ist dennoch mit demüthigem Glauben aufgefaßt, dem reinen ungetrübten Gemüth so hell einleuchtend, so unbeschreiblich beseligend, daß der Christ es mit ganzer Seele auffasset, als das göttlichste Geschenk, und als die Krone der menschlichen Erlösung. Der Mensch will, und muß wieder mit Gott geeiniget werden, wenn er seine hohe Bestimmung erreichen soll; aber das Band, das ihn wieder mit Gott vereinigen soll, liegt außer dem Bereiche alles menschlichen Wissens. Nur der Sohn Gottes im Fleische konnte es uns geben. Er gab es uns im hl. Sakramente des Altars; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, ist in mir, und ich bin in ihm. Jo. 6. Er nimmt uns demnach vermöge seiner Menschheit in sich auf; Er ist in Gott, ist selbst Gott, durch Ihn also als Mittler werden wir wieder mit Gott vereiniget, erhalten von Ihm wieder göttliches Leben; und das Band der Vereinigung ist dieses heil. Sakrament, welches deßwegen die Kirche jederzeit das Sakrament der Kummunion (Miteinander-Einigung) nannte.

ſelbſt untauglich für den Himmel erkennt, wie fürchterlich iſt der Gedanke, daß ihm nichts überbleibt, — als ....! Ach! Gott vergebe es jenen Lehrern, die wahrlich aus bloßer Rechthaberei dem Sterbenden den unausſprechlichen Troſt rauben, den die Kirche in dieſem Augenblick ihren Kindern reichet; indem ſie ſelbe hinweiſet auf einen Reinigungszuſtand, und ſie an das Verſprechen Gottes erinnert: er wolle das geknickte Rohr nicht abbrechen, und den rauchenden Docht nicht vollends auslöſchen; indem ſie ihn verſichert, daß in die Hölle ebenfalls nichts eingehe, was nicht vollendet böſe iſt; daß es demnach einen Mittelzuſtand gebe, in welchem das unvollendete Gute durch die Gnade Gottes vollendet wird, wo, der Gemeinſchaft der Heiligen wegen, alle Heiligen im Himmel und alle Chriſten auf Erden einſtimmig zu Gott bitten, er möchte die Unvollendeten durch den Einfluß ſeiner wirkſamen Gnade nur recht bald vollenden; in der unbezweifelten Zuverſicht, daß Gott das einſtimmige Gebeth der Liebe nicht verſchmähen werde; beſonders wenn wir dieſes Gebeth da verrichten, wo wir ihm das Verſöhnungsopfer ſeines geliebten Sohnes darbringen. Und alles dieſes finden wir unwiderſprechlich ſchon in den Zeiten des Urchriſtenthumes.

Clemens von Alexandria ſagt (l. 7. Strom. 23.):

„Der wahre Gnostiker (Christ) erbarmet sich auch über jene, die nach dem Tode noch Strafen ausstehen; die jetzt gezwungen sind zu bekennen.“

Und Tertullian (de anima. c. 58.):

„Wenn wir unter jenem Kerker, welchen das Evangelium anzeigt, den Ort der Abgeschiedenen, und unter dem letzten Heller, auch einen geringen Fehler verstehen, den sie dort als Hinderniß der Auferstehung büssen müssen; so wird niemand zweifeln, die Seelen denken noch an etwas im untern Aufenthalte, doch so, daß ihnen die vollkommene Auferstehung, auch im Fleische vorbehalten bleibt.“

Ueber diese Reinigung nach dem Tode drückt sich Origenes auf diese Weise aus (hom. 8. in Levit. c. 3.):

„Von jenen Flecken, die nach diesem Leben mit uns hinübergehen, hängen einige den Seelen so an, daß sie nicht vertilgt werden können; andere hingegen sind einer Reinigung fähig; worüber jener hohe Priester urtheilet, dem nichts verborgen seyn kann; er wird die Seelen vertheilen, je nachdem er entweder vertilgbare, oder unvertilgbare Flecken an ihnen bemerken wird.“

Und, wo im Evangelium gesagt wird, Christus werde uns im Geiste und im Feuer taufen, erklärt sich der nämliche Origenes (hom. 24. in Luc.):

es war unmöglich, daß der Mensch, der unter der Sünde gesunken war, das Heil erhalten konnte."

Tertullian spricht sich darüber so aus: (de testim. anim. c. 6.):

„Satan nennen wir den Bosheits-Engel. Er ist der Stifter alles Irrthums; durch ihn war der Mensch vom Anfange hinterführt, das Gebot des Herrn zu übertreten: sonach steckte er mit seinem Saamen das ganze Menschengeschlecht an, und verbreitete über selbes seine Verdammung."

Nicht minder deutlich erklärt sich Origenes in einigen Stellen (hom. 8, in Levit. c. 2.):

„Von demjenigen selbst, der geboren wird, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts behauptet die heilige Schrift: keiner sey von Flecken rein, auch wenn er nur einen einzigen Tag leben sollte." Und (hom. 12. in Lev. c. 2.): „Jeder, der in die Welt eintritt, ist schon als unrein gestaltet worden, eben darum weil er gesetzt in dem Schooße der Mutter, vom Ursprunge des väterlichen Saamens, den Stoff zum Körper nimmt, und somit von Vater und Mutter befleckt wird." Und wiederum (in. cant. l. 4. c. 1.): „Daraus erhellet, wie jede Seele die Freiheit der Wahl in sich habe, alles Gute zu thun: allein da dieses Geschenk der Natur bey Gelegenheit der Sünde verloren gegangen, wird es durch die Gnade wieder herge-

Eben so spricht sich Cyprian aus (ep. 34.):

„Für den verstorbenen Celerin ꝛc. bringen wir jederzeit Opfer (sacrificia) dar, so oft wir am Jahrtage das Andenken an das Leiden der Martyrer feyerlich begehen.“ Und (ep. 66.): „Keiner soll einen Klerikus als Vormund, oder Verwalter ernennen; sollte sich jemand dessen unterfangen, soll für ihn nicht geopfert werden; auch soll das Hochopfer (Sacrificium) für sein Hinscheiden nicht gefeyert werden.“

Die Lehre der katholischen Kirche von dem Reinigungs-Zustande der, nicht vollendet gut, Hingeschiedenen; und vom Gebethe, und Darbringung des göttlichen Opfers der Messe für die Verstorbenen, ist demnach die allgemeine Lehre des Urchristenthumes.

Erbsünde, Taufe, Firmung.

Die Erbsünde, oder die ursprüngliche sowohl physische als sittliche Verdorbenheit aller Menschen ist einer jener Punkte, den die Vernunft nicht läugnen, und dennoch den Ursprung und die Ursache davon niemals angeben kann. Selbst die Heiden haben sie anerkannt; und Cicero wußte sich darüber nicht besser zu finden, als daß

schrieb der Priester Caldonius an Cyprian (ep. 19.) ob er ihnen Pacem, Ablaß ertheilen sollte. Cyprian antwortet (ep. 20.) mit, Ja —; weil, sagt er:

„Weil sie ihn durch wahre Buße und durch Bekenntniß des Namens Jesu verdient hätten.“

Novatian um seine Spaltung zu bemänteln, eiferte gegen diese Freigebigkeit des Ablasses; er wollte gar Keinem Ablaß ertheilen. Cyprian berichtete die Sache nach Rom, und dadurch entspann sich der schöne Briefwechsel (von ep. 42 bis 49) zwischen dem heil. Pabst Cornelius und dem heil. Cyprian.

Die Ehe.

Wie Jesus Christus seiner Kirche für alle Perioden des menschlichen Lebens Heiligungsmittel, die wir Sakramente nennen, übergeben hatte; eben so wollte er auch schon das Entstehen des Menschen heiligen; der Christ sollte aber nicht allein aus Fleisch, sondern auch aus einem heiligen Geiste entstehen, deßwegen wird die Ehe schon, in der Kirche Gottes, durch die Segnung des Priesters zum Sakramente erhoben. Die Tradition des Urchristenthumes war hierüber so allgemein, daß sogar jene Häretiker, die schon im

es war unmöglich, daß der Mensch, der unter der Sünde gesunken war, das Heil erhalten konnte."

Tertullian spricht sich darüber so aus: (de testim. anim. c. 6.):

„Satan nennen wir den Bosheits-Engel. Er ist der Stifter alles Irrthums; durch ihn war der Mensch vom Anfange hinterführt, das Gebot des Herrn zu übertreten: sonach steckte er mit seinem Saamen das ganze Menschengeschlecht an, und verbreitete über selbes seine Verdammung."

Nicht minder deutlich erklärt sich Origenes in einigen Stellen (hom. 8, in Levit. c. 2.):

„Von demjenigen selbst, der geboren wird, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts behauptet die heilige Schrift: keiner sey von Flecken rein, auch wenn er nur einen einzigen Tag leben sollte." Und (hom. 12. in Lev. c. 2.): „Jeder, der in die Welt eintritt, ist schon als unrein gestaltet worden, eben darum weil er gesetzt in dem Schooße der Mutter, vom Ursprunge des väterlichen Saamens, den Stoff zum Körper nimmt, und somit von Vater und Mutter befleckt wird." Und wiederum (in. cant. l. 4. c. 1.): „Daraus erhellet, wie jede Seele die Freiheit der Wahl in sich habe, alles Gute zu thun: allein da dieses Geschenk der Natur bey Gelegenheit der Sünde verloren gegangen, wird es durch die Gnade wieder herge-

Kirche geführt, und erhielt sogleich das hl. Sakrament der Firmung, welches die ersten Väter bald das Sakrament der Hände-Auflegung, bald das Chrisma nennen, wie wir bald sehen werden. Der Getaufte und Gefirmte durfte auch zugleich, wenn eben das heil. Opfer dargebracht wurde, das erstemal vom Opfer Theil nehmen, und erhielt demnach drei, zum wenigsten zwei heilige Sakramente auf einmal. Wir wollen die Zeugen dafür hören.

Tertullian (de Papt. c. 8.) sagt:

„Wir werden in dem Taufwasser getaucht; die geistige Wirkung davon ist: Reinigung von den Sünden. Nachher werden uns die Hände aufgelegt, und durch die Segnung der heilige Geist über uns erbethen und gerufen.“

Cyprian spricht an mehreren Stellen von der Firmung, die ganz sicher in der Urkirche als hl. Sakrament angesehen wurde, weil durch den äußern Ritus der Händeauflegung und Salbung mit dem Chrisma, der heilige Geist, das ist, die heiligmachende Gnade ertheilt wurde. Cyprian sagt (ep. 70.):

„Auch ist es nothwendig, daß derjenige, der getauft ist, die Salbung erhalte, damit er durch Empfangung des Chrisma ein Gottgesalbter sey, und die Gnade Jesu Christi in sich aufnehmen könne.“

wissen, daß die Kinder getauft werden können; aus der Schrift allein wüßten wir es nicht.

Clemens von Alexandria (Pædag. l. 1. c. 6.):

„Die Taufe ist das päonische Arzneimittel, (Päon entdeckte das heilsamste Kraut) wodurch die Sünden nachgelassen werden; und zwar alle Sünden waschen wir in selber ab.“

Origenes (commonit. in Matth. Tom. 15. c. 16.):

„Bey der Geburt ist niemand rein von Makeln, und wenn sein Leben nur das Leben eines einzigen Tages wäre. Aber bey der Wiedergeburt, durch das Bad der Taufe, wird ein jeder von oben herab aus dem Wasser und Geiste geboren und von den Makeln gereiniget.“ Und (hom. 14. in Luc.) sagt er: „Warum werden die Kinder zur Vergebung der Sünden getauft? weil keiner von der Makel auch wenn er nur einen Tag alt wäre, rein ist. Durch das Sakrament der Taufe legen wir die Befleckung der Sünde ab.“

Eine wichtige Ceremonie bey der Taufe war schon in der Urkirche der Exorzismus, oder die Befreiung des Menschen von der Gewalt des Satans. Außer dem Reiche Gottes besteht das negative Reich des Satans; wer Gott nicht an-

Gott wirklich, da er uns seine sichtbare Gegenwart entzog, wo wir die Troſtworte; dir sind deine Sünden nachgelaſſen, nicht mehr aus seinem eigenen Munde vernehmen können, auf dieſer Erde ein Tribunal errichtet, welchem er auf die feierlichſte Weiſe die Macht, Sünden zu vergeben, übertragen hat: Wie mich, Joh. 20. v. 21 &. 22. mein Vater geſendet hat (alſo mit der nämlichen Machtvollkommenheit die Sünden zu vergeben) ſende ich euch; deßwegen blies er ſie an, und ſprach: nehmet hin den heiligen Geiſt; wem ihr die Sünden nachlaſſen werdet, dem ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn, wem ihr ſie vorbehalten werdet, dem ſollen ſie vorbehalten ſeyn. Das iſt alſo das Tribunal, welches Jeſus Chriſtus zur Vergebung der Sünden auf dieſer Erde aufgeſtellt hat; wer demnach dieſes Tribunal umgehen, und ſich unmittelbar an Gott wenden wollte, müßte es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er eben darum abgewieſen würde, weil er ſich der Anordnung Gottes nicht unterwerfen wollte, ſomit keinen guten Willen hätte, ohne welchen es keine Vergebung der Sünde giebt.

Freilich ſagt man: Die Macht Sünden zu vergeben ſey eine göttliche Macht, und ſtehe keinem Menſchen zu; allein wer wird Gott das Recht abſtreiten, dieſe Macht einem Menſchen anzuvertrauen? Die Macht Wunder zu wirken iſt ebenfalls eine göttliche Macht, wie jene, die

und die Communion nicht empfangen, sollen als Ruhestörer von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden.“

Sonach war also die heilige Messe der feierliche Gottesdienst im Urchristenthum.

Reinigungszustand, Opfer für die Abgestorbenen.

Schrecklicherer Zustand läßt sich wohl keiner denken, als wenn der Mensch auf seinem Sterbelager daliegt, sich seines Zustandes vollkommen bewußt; überzeugt in einigen Augenblicken in die Ewigkeit eingehen, um vor seinem Richter erscheinen zu müssen, und genährt in dem Glauben, es gebe nach diesem Erdenleben nichts, als Himmel und Hölle. Er weiß, in den Himmel gehe nichts unreines ein, nichts, was nicht vollendet gut ist; und welcher Mensch darf sich das Zeugniß geben: er sey vollendet gut?? Er verläßt sich auf Jesus Christus? aber Jesus Christus gab ihm seine Lehre und seinen göttlichen Beistand, um ihn vollendet gut zu machen; allein Jesus Christus forderte auch seine ganze Mitwirkung dazu; hat der Sterbende sie geleistet, und zwar so, daß er wirklich vollendet gut geworden ist? Wenn ihm sein Gewissen — Nein sagt; wenn er sich

nach, wie sie Gott nachlassen würde. Als Minister behält er aber die Sünden, die nicht zu heilen sind, Gott allein vor, der allein die Macht hat, Sünden zu vergeben. Was aber den Nachlaß betrifft, welchen die Apostel ertheilen können, drückt sich die Schrift so aus: Empfanget den heil. Geist, denen ihr die Sünden nachlassen werdet ꝛc. Allein, wie die Priester des alten Bundes für gewisse Verbrechen keine Opfer darbringen durften, so verhält es sich auch mit den Aposteln, und mit den Priestern, die ihnen gleich sind."

Und (hom. 5. in Lev. c. 1.) sagt der nämliche Origenes:

„Es ist folgerecht, daß nach dem Vorbilde desjenigen, welcher der Kirche das Priesterthum gab, auch seine Diener und Priester der Kirche, die Sünden des Volkes über sich nehmen, und ihrem Lehrmeister nachfolgend dem Volke Nachlaß der Sünden ertheilen."

Daß aber der Nachlaß der Sünden nur nach einer reumüthigen Beicht ertheilt wurde, haben wir unumstößliche Zeugniße aus dem Urchristenthum.

Es heißt (ep. Barnab. p. 2. 13.):

„Du sollest deine Sünden beichten, und nicht mit einem bösen Gewissen dem Gebethe (der Messe) beiwohnen."

„Der wahre Gnostiker (Christ) erbarmet sich auch über jene, die nach dem Tode noch Strafen ausstehen; die jetzt gezwungen sind zu bekennen.“

Und Tertullian (de anima. c. 58.):

„Wenn wir unter jenem Kerker, welchen das Evangelium anzeigt, den Ort der Abgeschiedenen, und unter dem letzten Heller, auch einen geringen Fehler verstehen, den sie dort als Hinderniß der Auferstehung büssen müssen; so wird niemand zweifeln, die Seelen denken noch an etwas im untern Aufenthalte, doch so, daß ihnen die vollkommene Auferstehung, auch im Fleische vorbehalten bleibt.“

Ueber diese Reinigung nach dem Tode drückt sich Origenes auf diese Weise aus (hom. 8. in Levit. c. 3.):

„Von jenen Flecken, die nach diesem Leben mit uns hinübergehen, hängen einige den Seelen so an, daß sie nicht vertilgt werden können; andere hingegen sind einer Reinigung fähig; worüber jener hohe Priester urtheilet, dem nichts verborgen seyn kann; er wird die Seelen vertheilen, je nachdem er entweder vertilgbare, oder unvertilgbare Flecken an ihnen bemerken wird.“

Und, wo im Evangelium gesagt wird, Christus werde uns im Geiste und im Feuer taufen, erklärt sich der nämliche Origenes (hom. 24. in Luc.):

Umſtänden, nach der heimlichen erfolgte. Er ſagt: (hom. 2. in Ps. 37. c. 5.):

„Siehe alſo, wie uns die hl. Schrift lehrt, daß wir die Sünde ja nicht bey uns ſelbſt innerlich bedecken; wie diejenigen, die eine unverdauliche Speiſe in ſich haben. Wenn ſie ſelbe auswerfen, wird ihnen beſſer; ſo auch die, welche geſündiget haben. Verheimlichen ſie die Sünde und behalten ſie ſelbe bey ſich, werden ſie innerlich geängſtiget und von dem Unrath beinahe erſtickt. Wird hingegen der Sünder ſein eigner Ankläger, wirft er eben dadurch ſein Verbrechen aus, indem er ſich ſelbſt anklagt und beichtet. Nur mußt du dich ſorgfältig umſehen, was für Einem du deine Sünde beichteſt. Prüfe zuvor den Arzt, dem du die Urſache deiner Krankheit entdeckeſt; und wenn du ihn als einen unterrichteten und barmherzigen Arzt erkenneſt, vollziehe den Rath, den er dir giebt; auch wenn er erkennen und vorſehen ſollte, deine Krankheit ſey ſo beſchaffen, daß ſie vor der Gemeinde der ganzen Kirche müſſe angezeigt werden, damit andere dadurch ſich auferbauen, dir aber deſto leichter geholfen werden könne. Unterdeſſen braucht es da viele Umſicht, und nur auf den Rath eines erfahrnen Arztes ſoll dieſes geſchehen.“ Ferner ſagt er (hom. 3. in Lev. c. 3.). „Wenn wir etwas heimlich bey uns tragen; wenn wir blos

Eben so spricht sich Cyprian aus (ep. 34.):

„Für den verstorbenen Celerin ꝛc. bringen wir jederzeit Opfer (sacrificia) dar, so oft wir am Jahrtage das Andenken an das Leiden der Martyrer feyerlich begehen.“ Und (ep. 66.): „Keiner soll einen Klerikus als Vormund, oder Verwalter ernennen; sollte sich jemand dessen unterfangen, soll für ihn nicht geopfert werden; auch soll das Hochopfer (Sacrificium) für sein Hinscheiden nicht gefeyert werden.“

Die Lehre der katholischen Kirche von dem Reinigungs-Zustande der, nicht vollendet guten, Hingeschiedenen; und vom Gebethe, und Darbringung des göttlichen Opfers der Messe für die Verstorbenen, ist demnach die allgemeine Lehre des Urchristenthumes.

Erbsünde, Taufe, Firmung.

Die Erbsünde, oder die ursprüngliche sowohl physische als sittliche Verdorbenheit aller Menschen ist einer jener Punkte, den die Vernunft nicht läugnen, und dennoch den Ursprung und die Ursache davon niemals angeben kann. Selbst die Heiden haben sie anerkannt; und Cicero wußte sich darüber nicht besser zu finden, als daß

Schon aus dem Obigen sehen wir, wie nicht nur die sündhaften Handlungen, und gröſseren Verbrechen, sondern selbst sündhafte Gedanken und geringere Vergehen gebeichtet werden mußten; hier die Bestättigung vom hl. Cyprian (l. de laps c. 8.):

„Um wie viel höher ist der Glaube und die Gottesfurcht derjenigen, die sich zwar keines wirklichen Verbrechens, den Götzen geopfert, oder einen Freibrief gekauft zu haben.“ (Die heidnischen Beamten ließen sich mit Geld bestechen und verkauften den Christen das Zeugniß, daß sie den Befehlen des Kaisers genuggethan, das ist, geopfert hätten, was die Kirche als sündhaft verwarf.) „Die sich dieses Verbrechens zwar nicht schuldig machten; die aber dennoch, blos weil sie es nur im Gedanken hatten, eben dieses aufrichtig und reumüthig den Priestern beichten und ihr Gewissen durch die Buße reinigen, was sie in ihrem Herzen drückt, bekennen, und für ihre, obgleich geringere Wunden heilsame Arznei suchen.“

Somit finden wir die heimliche Beicht, und die Vergebung der Sünden durch die Priester bey den Zeugen des Urchristenthumes eben so deutlich und umständlich, als wir sie noch heut zu Tage in den Katechismen unserer heiligen,

Selbst die Kirche hat durch ihre Conzilienschlüsse nichts anderes bewirken wollen, als, daß das, was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte; daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde."

Und dieses stehet ja geschichtlich in der katholischen Kirche da. Neben dem feststehenden Glauben an die Dogmen, herrschte in der Kirche ein immerwährend frisches wissenschaftliches Leben, vom Anfange an bis auf unsere Zeiten. So waren Clemens von Alexandria, Origenes, Augustinus, Thomas von Aquin, Skotus, und andere, große Philosophen, und dennoch strenge Gläubige.

Im Anfange wurde die Bibel vorgelesen, und traf die Ordnung auf ein Dogma, oder der Text gab Gelegenheit dazu, so erklärte es der Bischof oder Priester; und diese Art Theologie nannte man die biblische Theologie. Sie dauerte bis zum hl. Bernard, der noch biblischer Theolog war. Aber auch um diese Zeit fieng die scholastische Theologie an; man sammelte die Dogmen, reihete sie in eine gewisse Ordnung, und bewies sie aus Schrift und Tradition; diese gesammelten Dogmen wurden Summen (Summa) genannt. Freilich hat einer

„Der erste Grad der Büsser ist jener der Trauer (flentium), wo der Büßer außer der Kirchenthüre steht, und die Gläubigen anruft, für ihn zu bitten. Dann kommen die Hörer (audientes), wo der Büßer innerhalb der Thüre in der Vorhalle hinter den Catechumenen steht. Er hört die Vorlesung der heil. Schriften und den Unterricht, muß aber mit den Catechumenen wieder abtreten; indem er für unwürdig geachtet ist, an dem Gebeth (Messe, Opfer) Theil zu nehmen. Auch im Grade der Knieenden (substrati) ist er inner der Kirche, und muß mit den Catechumenen austreten. Die Versammlung (consistenia) ist, wo der Büsser bey den Gläubigen bleibt, und mit den Catechumenen nicht mehr fortgewiesen wird. Endlich darf er wieder Theil nehmen an den hl. Sakramenten.“

Diese Stationen oder Grade der Büßenden dauerten einige manchmal viele Jahre, nach Maaßgabe des Verbrechens, wo demnach die Aufrichtigkeit ihrer Reue und Buße streng geprüft wurde. Gab ein Büßer ausserordentliche, oder unzweideutige Proben wahrer Besserung, so legte die Gemeinde Fürbitte bey dem Bischofe für ihn ein, der ihm alsdann die Zeit der übrigen Buße verkürzte, oder ganz nachließ, gemäß der von Jesus Christus erhaltenen Macht, alles auf Erde zu binden und zu lösen; alles nachzulassen und vorzu-

wiſſen, daß die Kinder getauft werden können; aus der Schrift allein wüßten wir es nicht.

Clemens von Alexandria (Pædag. l. 1. c. 6.):

„Die Taufe iſt das päoniſche Arzneimittel, (Päon entdeckte das heilſamſte Kraut) wodurch die Sünden nachgelaſſen werden; und zwar alle Sünden waſchen wir in ſelber ab.“

Origenes (commonit. in Matth. Tom. 15. c. 16.):

„Bey der Geburt iſt niemand rein von Makeln, und wenn ſein Leben nur das Leben eines einzigen Tages wäre. Aber bey der Wiedergeburt, durch das Bad der Taufe, wird ein jeder von oben herab aus dem Waſſer und Geiſte geboren und von den Makeln gereiniget.“ Und (hom. 14. in Luc.) ſagt er: „Warum werden die Kinder zur Vergebung der Sünden getauft? weil keiner von der Makel auch wenn er nur einen Tag alt wäre, rein iſt. Durch das Sakrament der Taufe legen wir die Befleckung der Sünde ab.“

Eine wichtige Ceremonie bey der Taufe war ſchon in der Urkirche der Exorzismus, oder die Befreiung des Menſchen von der Gewalt des Satans. Außer dem Reiche Gottes beſteht das negative Reich des Satans; wer Gott nicht an-

ſuchten ſie auf alle Weiſe um Verkürzung, oder Nachlaß der übrigen Buße nach; was wir Ablaß, und was man damals Pacem nannte; weil durch den Ablaß der Friede zwiſchen den Büßern und der Kirche wieder hergeſtellt wurde; als Büßer erhielten ſie den Friedenskuß (Pacem) nicht. Da aber die Biſchöfe auf die Fürbitte der Gemeinde, oder der Frömmern in derſelben gemeiniglich Ablaß ertheilten; giengen die Büßer in die Kerker, wo die Martyrer gefangen waren, pflegten ſie, und erhielten von ihnen Empfehlungsſchreiben (libellos pacis). Den Pacem konnte nur der Biſchof ertheilen (Cypr. ep. 27.) der aber, in Abweſenheit, einen Prieſter, und in Ermanglung eines Prieſters einen Diakon (ep. 13.) beorderte, welcher den vom Biſchofe ertheilten Ablaß — Nachlaß, oder Verkürzung der übrigen Buße der Gemeinde verkündete, und den Büßer wieder mit der Kirche ausſöhnte, (reconciliatio) und ihm den Frieden (pacem) mit den Gläubigen wieder gab.

Nun entſtund die Frage, ob man in dieſer gefahrvollen Zeit nicht freigebiger mit dem Ablaſſe ſeyn ſollte, damit den Büßern dadurch wieder die Gnade zugetheilt würde, ſich zum Kampfe durch die heilige Euchariſtie ꝛc. zu ſtärken. Daher unterhielt Cyprian, um hierin gemeinſchaftlich mit der römiſchen Kirche zu handeln, (ep. 15.) mit

Kirche geführt, und erhielt sogleich das hl. Sakrament der Firmung, welches die ersten Väter bald das Sakrament der Hände-Auflegung, bald das Chrisma nennen, wie wir bald sehen werden. Der Getaufte und Gefirmte durfte auch zugleich, wenn eben das heil. Opfer dargebracht wurde, das erstemal vom Opfer Theil nehmen, und erhielt demnach drei, zum wenigsten zwei heilige Sakramente auf einmal. Wir wollen die Zeugen dafür hören.

Tertullian (de Papt. c. 8.) sagt:

„Wir werden in dem Taufwasser getaucht; die geistige Wirkung davon ist: Reinigung von den Sünden. Nachher werden uns die Hände aufgelegt, und durch die Segnung der heilige Geist über uns erbethen und gerufen.“

Cyprian spricht an mehreren Stellen von der Firmung, die ganz sicher in der Urkirche als hl. Sakrament angesehen wurde, weil durch den äußern Ritus der Händeauflegung und Salbung mit dem Chrisma, der heilige Geist, das ist, die heiligmachende Gnade ertheilt wurde. Cyprian sagt (ep. 70.):

„Auch ist es nothwendig, daß derjenige, der getauft ist, die Salbung erhalte, damit er durch Empfangung des Chrisma ein Gottgesalbter sey, und die Gnade Jesu Christi in sich aufnehmen könne.“

schrieb der Priester Caldonius an Cyprian (ep. 19.) ob er ihnen Pacem, Ablaß ertheilen sollte. Cyprian antwortet (ep. 20.) mit, Ja —; weil, sagt er:

„Weil sie ihn durch wahre Buße und durch Bekenntniß des Namens Jesu verdient hätten."

Novatian um seine Spaltung zu bemänteln, eiferte gegen diese Freigebigkeit des Ablasses; er wollte gar Keinem Ablaß ertheilen. Cyprian berichtete die Sache nach Rom, und dadurch entspann sich der schöne Briefwechsel (von ep. 42 bis 49) zwischen dem heil. Pabst Cornelius und dem heil. Cyprian.

Die Ehe.

Wie Jesus Christus seiner Kirche für alle Perioden des menschlichen Lebens Heiligungsmittel, die wir Sakramente nennen, übergeben hatte; eben so wollte er auch schon das Entstehen des Menschen heiligen; der Christ sollte aber nicht allein aus Fleisch, sondern auch aus einem heiligen Geiste entstehen, deßwegen wird die Ehe schon, in der Kirche Gottes, durch die Segnung des Priesters zum Sakramente erhoben. Die Tradition des Urchristenthumes war hierüber so allgemein, daß sogar jene Häretiker, die schon im

Gott wirklich, da er uns seine sichtbare Gegenwart entzog, wo wir die Trostworte; dir sind deine Sünden nachgelassen, nicht mehr aus seinem eigenen Munde vernehmen können, auf dieser Erde ein Tribunal errichtet, welchem er auf die feierlichste Weise die Macht, Sünden zu vergeben, übertragen hat: Wie mich, Joh. 20. v. 21 &c. 22. mein Vater gesendet hat (also mit der nämlichen Machtvollkommenheit die Sünden zu vergeben) sende ich euch; deßwegen blies er sie an, und sprach: nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem sollen sie nachgelassen seyn, wem ihr sie vorbehalten werdet, dem sollen sie vorbehalten seyn. Das ist also das Tribunal, welches Jesus Christus zur Vergebung der Sünden auf dieser Erde aufgestellt hat; wer demnach dieses Tribunal umgehen, und sich unmittelbar an Gott wenden wollte, müßte es sich selbst zuschreiben, wenn er eben darum abgewiesen würde, weil er sich der Anordnung Gottes nicht unterwerfen wollte, somit keinen guten Willen hätte, ohne welchen es keine Vergebung der Sünde giebt.

Freilich sagt man: Die Macht Sünden zu vergeben sey eine göttliche Macht, und stehe keinem Menschen zu; allein wer wird Gott das Recht abstreiten, diese Macht einem Menschen anzuvertrauen? Die Macht Wunder zu wirken ist ebenfalls eine göttliche Macht, wie jene, die

Sünde zu vergeben; und Christus gab seinen Aposteln eine, wie die andere. Wenn man demnach sagen wollte, der Priester erkläre nur blos, dem Sünder sey von Gott seine Sünde nachgelassen, so wäre es eben so viel, als wenn man behaupten wollte: Petrus (Act. 3.) habe dem Lahmgebornen blos erkläret, Gott heile ihn. Nein! Petrus sprach ganz anderst: was ich habe, das gieb ich dir; ich habe die Macht von Gott, und mit dieser Macht gieb ich dir die Gesundheit: — Ich habe — Ich gebe. So hat auch Gott die Macht Sünden zu vergeben den Bischöfen und Priestern ertheilt, und mit dieser ihnen anvertrauten Gewalt vergeben sie die Sünden.

Der Akt der Sündenvergebung ist ein wahrer richterlicher Akt: wem ihr die Sünden nachlasset; — wem ihr die Sünden vorbehaltet. — Der Priester muß also richterlich entscheiden, was nachzulassen und was vorzubehalten sey. Und eben dieses enthält in sich schon die Pflicht des Büssers seine Sünden anzuzeigen — zu beichten, — damit der Priester wisse, was er nachlassen könne, und was er vorbehalten müsse. Alles bisher gesagte liegt in den Zeugen des Urchristenthums hell vor unseren Augen.

Origenes (de orat. 21.) sagt:

„Derjenige, über welchen Gott gehauchet hat, wie über die Apostel, der läßt die Sünden

ligen; das ist: sie gaben sie der Kirche. Damals waren die Herzoge, Grafen ꝛc. selbst der Staat: denn sie waren die Eigenthümer ihres Landes, und die übrigen Bewohner ihres Landes waren ihre Knechte. Wenn sie die Vergabungen an die Kirche als Staatsgut angesehen hätten, durften sie selbe nur behalten: aber nein, sie haben selbe veräußret, haben das Eigenthumsrecht der Kirche abgetreten; und wir haben noch auf den heutigen Tag Stiftungsbriefe, worin sie die größten Flüche über jene aussprachen, welche jemals sich erkühnen sollten, diese Güter der Kirche zu entreißen. Hätten sie selbe als Staatsgut angesehen, wären diese Flüche alle unnütz gewesen: sie hätten selbe behalten und mit dem Schwerte, wie ihre übrigen Güter vertheidiget: So aber gaben sie selbe der Kirche, welcher sie nicht zugleich ihr Schwert mitgeben konnten; darum suchten sie der Kirche das Eigenthumsrecht über diese Güter durch Drohungen und ausgesprochene Flüche zu sichern.

Dieses alles war sehr legal: Sie waren Eigenthümer, und konnten ihr Eigenthum schenken, wem sie wollten; sie waren selbst der Staat, der also ganz rechtlich die Schankung sanktionirte, und selbst die Kirche durch die Schankung legitimirte, diese Güter als Eigenthum anzunehmen. Ein vom Staate selbst freiwillig entäußertes Eigenthum konnte also in aller Welt kein Staatsgut mehr sein.

nehmen würden; zumal was sie sich hier erworben haben, dort erst vollkommen wird. Nach dem Ausspruch Gottes ist die Liebe des Nächsten eine der vortreflichsten Tugenden, von welcher wir glauben dürfen, die Heiligen erfüllen sie vollkommner und werden uns Schwächere in unserem Kampfe nachdrücklicher unterstützen, als diejenigen, die selbst noch in menschlicher Schwachheit befangen sind; den auf dieser Erde wird doch nicht vollständig erfüllt, was der Apostel sagt (1. Cor. 12.): Leidet ein Glied, so leiden alle übrigen Glieder mit."

Der heidnische Philosoph Celsus warf den Christen vor, warum sie doch neben Gott auch noch andere — die Heiligen — versöhnen müssen? Er wußte also etwas von der Heiligen Verehrung? sie hat also schon im Urchristenthum bestanden? Origenes, der seine Schriften widerlegt, antwortet (cont. Cels. l. 8. c. 13):

„Wenn uns Celsus vorwirft, wir müssen, wenn wir Gott versöhnt haben, auch noch andere uns geneigt machen, soll er wissen, daß, wofern der Höchste Gott mit uns versöhnt ist, auf der Stelle auch die Engel und seine Freunde, die Seelen und Geister uns geneigt werden; indem sie sehen, wir seyen des Wohlwollens Gottes würdig. Sie helfen auch denen, die Gott ehren; sie machen ihnen Gott zum Freunde; vereinigen

ihr Gebeth mit dem Gebeth der Bethenden und flehen zugleich mit ihnen.“

Und (hom. 26. in Num. c. 2.) sagt der nämliche Origenes:

„Wer wird zweifeln, daß alle heiligen Väter mit ihrem Gebeth uns helfen; mit ihren Handlungen uns kräftigen, und durch ihre Beyspiele auferbauen?“ und (hom. 16. in l. Jes. Nav. c. 3.): „Ich halte dafür, alle Väter, die vor uns entschlafen sind, streiten für uns und unterstützen uns mit ihrem Gebeth.“ Ferner (comm. in Joan. Tom. 13. 33.): „Es ist offenbar, daß die Heiligen, die vor uns aus diesem Leben getreten, für das Volk Sorge tragen, wie es 2. Mach. 15. viele Jahre nach dem Hintritt des Jeremias geschrieben steht: Dieser ist es, der viel für das Volk bethet.“

Der heil. Cyprian hatte nichts angelegeners, als bey der damaligen Bedrängniß der Gläubigen, die Martyrer aufzumahnen, wenn sie durch die Marter zu Gott gelangen, auch inständig für ihre zurückgelassenen Brüder zu bethen. (Ep. 57) sagt er:

„Derjenige aus uns, den Gott würdiget, früher aus diesem Leben zu berufen, soll ja in der Liebe gegen uns verharren, und bey dem

barmherzigen Gott für die Brüder und Schwestern fürbitten. "

Da uns Jesus Christus mit seinen lieben Auserwählten, alles, und noch mehr ist, als Vater, Mutter und Freunde; wer wird es uns verargen, wenn wir, als Erinnerungszeichen, gern Bildnisse, oder Reliquien von ihnen haben? Daß in den Bildern selbst eine Kraft liege; oder daß dieses Bild eine größere Kraft haben soll, als ein anderes, mag vielleicht ein irriger Wahn eines nicht wohl unterrichteten Menschen seyn; aber Lehre der Kirche war es niemals; im Gegentheil hat der Tridentinische Kirchenrath diesen Irrwahn (sess. 25.) feierlich verdammt. Wer hat das Bildniß seiner lieben Eltern, seines geliebten Freundes nicht gern? Kauft man doch die Reliquien eines großen Mannes um beträchtliche Summen; man fasset die Haare eines lieben Freundes in Gold, und trägt sie bey sich. Es ist demnach schon ein menschliches Gefühl, ein Andenken von berühmten, oder geliebten Menschen zu haben, und in Ehren zu halten; um wie viel mehr gilt uns dieses von den verklärten Freunden Gottes, da Gott selbst den Reliquien seiner Heiligen die größte Ehre bewies, indem er bey deren Berührung Wunder wirkte; (l. 4. Reg. 13. 21.) so wie der Todte, als er auf die Gebeine des Eliseus hingeworfen ward, zum

jenes, das er über das Vermögen einer jeden Gesellschaft, und eines jeden Privatmenschen hat, nämlich zu sorgen, daß es nicht unnütz verschleudert werde, oder außer Landes gehe. Wenn ein Bürger sein Vermögen verschwendet, setzet ihm der Regent des Staats einen Tutor oder Vogt; so kann der Regent auch Einsicht von den Kirchengütern nehmen, und sorgen, daß sie gut erhalten werden; aber als Staatsgut darf er sie eben so wenig ansehen, als das Vermögen des Verschwenders, dem er durch einen Tutor oder Vogt Gränzen setzt.

Erst mit der neuern Zeit hat man wieder ein neues Raubsystem eingeführt. Da man Privaten und andere Gesellschaften nicht so geradezu plündern durfte; indem man, wie ganz natürlich, Widerstand erwarten mußte; machte man sich über die Kirche, die keinen andern Widerstand leisten kann, als, wie der heilige Ambrosius sagt, mit Gebeth und Thränen. Allein sind die Staaten durch Einziehung der Kirchengüter reicher geworden? Wir wollen von der Schweiz anfangen. Man sagt die protestantischen Kantone seien durch Einziehung der Kirchengüter bei der sogenannten Reformation reicher geworden. Ich dächte, nicht! im 16 ten Jahrhundert waren alle städtischen Kantone beinahe auf der nämlichen Linie des Vermögens. Von dort bis auf 1798 haben sich die katholischen Kantons-Städte, ohne Einziehung der

vielmehr auf die Heiligen, deren Abbildungen und Ueberbleibsel sie sind, wie es die Gesinnung der Kirche schon vom Urchristenthume her war. Origenes (l. 8. cont. Cels. c. 6.) sagt hierüber:

„Unanständig ist es, das Wohnhaus der Seele unehrerbietig und wo immer hinwerfen; besonders da diejenigen, welche die Leiber ehren, überzeugt sind, die Ehre gehe auf jene selbst über, deren Seelen diese Leiber erhalten haben.“

Tertullian, schon zu den Montanisten übergegangen, die nicht wollten, daß die Kirche die Sünde des Ehebruchs vergeben könne, sagt im harten Tone: auf was gründet ihr diese Nachgiebigkeit? vielleicht auf das Bildniß des guten Hirten, der das Schaf auf den Schultern tragend auf den Kelchen abgebildet ist?

Merkwürdig ist über diesen Gegenstand das Zeugniß des Bischofes Eusebius von Cäsaräa, eigentlich des Vaters der Kirchengeschichte. Er war gegen das Ende des dritten Jahrhunderts geboren, und befand sich schon im Jahre 325 beym ersten Kirchenrath zu Nizäa. Er hat uns ungemein vieles aus dem Urchristenthum in seiner Geschichte aufbewahrt. (hist. Eccl. l. 7. c. 18). erzählt er:

„Das Weib, welches vom Blutgang geheilt wurde, ließ ein Bild von Erz gießen. Diese

über sich und bezahlten sie nach und nach. Bei der Bonapartischen Räuberei hob man diese Prälaturen auf, was mich an die Fabel von der Henne mahnet, die goldene Eier legte. Nur möchte ich fragen ob jetzt der Staat reicher, und das Volk glücklicher dadurch geworden sei? Hier wie überall, wo man die Kirchengüter faktisch zu Staatsgütern umschuf, wurden die Aufhebungs-Commissäre mit ihrem Troß alle reich und der Fürst, oder Staat gieng dabey deductis deducendis ziemlich leer aus. Die, welche in unsern Tagen die noch übrigen Reste der Kirchengüter in Staatsgüter umzuwandeln wünschen, machen sich vielleicht Hoffnung, Aufhebungskommissäre dabei zu werden.

Joseph der Zweite war nicht der erste, der Klöster einzog; er wartete, bis ihm ein geistlicher Fürst darin vorleuchtete. Dieser war der Churfürst und Erzbischof von Mainz, der die sogenannte reiche Karthaus aufhob, aber sich dabei in seiner Rechnung ein bischen verstoßen haben mochte, indem der Fürst von Hessen die Güter dieser Karthaus als von seinen Vorältern gestiftet, in Beschlag nahm.

Nach ihm fieng Joseph der Zweite den Aufhebungsprozes an, oder die Verwandlung der Kirchengüter in Staatsgüter, wobei er einige Millionen gewonnen haben mag: allein hier erwahr-

thum bey ihnen nicht seyn könne; aber aus Rechthaberei lieber alles andere in ihrer Einbildung erdichten, als zur ewigen, unveränderlichen, nach der Verheißung Christi bis an das Ende der Welt rein verbleibenden Kirche zurückzukehren, bey welcher, eben weil sie göttlich ist, das Ur- oder Alpha das nämlich ist, wie das Omega seyn wird; ohne daß deßwegen der Vorwurf gegründet ist, der unserer Kirche in der neuesten Zeit gemacht wird, als herrsche in ihr die Todes-Stille des Kirchhofes.

Die Lehre, welche die Kirche von Jesus Christus durch die Apostel erhalten hat, muß, als göttliche Lehre, als göttliche Wahrheit, ewig seyn; also in ihrem Wesen nothwendig unveränderlich bleiben. Unterdessen, sagt Vinzenzius Lirinensis in seinem goldenen Commonitorium:

„Muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit sowohl Einzelner, als Aller, eines einzigen Menschen sowohl, als der ganzen Kirche bestmöglichst gesteigert und zu einem höheren Grade erhoben werden; allein dieses muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben, das ist: im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinne und Verstand . . . Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe des Knabenalters und zwischen der Reife eines Greisen, und dennoch wird der nämliche ein Greis, der ehedem Jüngling war. . . .

Selbst die Kirche hat durch ihre Conzilienschlüsse nichts anderes bewirken wollen, als, daß das, was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte; daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde."

Und dieses stehet ja geschichtlich in der katholischen Kirche da. Neben dem feststehenden Glauben an die Dogmen, herrschte in der Kirche ein immerwährend frisches wissenschaftliches Leben, vom Anfange an bis auf unsere Zeiten. So waren Clemens von Alexandria, Origenes, Augustinus, Thomas von Aquin, Skotus, und andere, große Philosophen, und dennoch strenge Gläubige.

Im Anfange wurde die Bibel vorgelesen, und traf die Ordnung auf ein Dogma, oder der Text gab Gelegenheit dazu, so erklärte es der Bischof oder Priester; und diese Art Theologie nannte man die biblische Theologie. Sie dauerte bis zum hl. Bernard, der noch biblischer Theolog war. Aber auch um diese Zeit fieng die scholastische Theologie an; man sammelte die Dogmen, reihete sie in eine gewisse Ordnung, und bewies sie aus Schrift und Tradition; diese gesammelten Dogmen wurden Summen (Summa) genannt. Freilich hat einer

und der andere dieſer Scholaſtiker auch unnütze Sätze und barbariſche Ausdrücke untermengt, was vielleicht Gelegenheit gegeben haben mag, daß gewiſſe Leute über alle damaligen ſogenannten Scholaſtiker ihr Geſpötte treiben; unterdeſſen habe ich unter den Neueren noch keinen Thomas von Aquin, keinen Bonaventura und keinen Scotus angetroffen. In unſeren Zeiten hat man angefangen die Theologie mit den ephemären ſogenannten philoſophiſchen Syſtemen zu verderben; und erſt in der neueſten Zeit fangen wahre Philoſophen an, nicht ihre Philoſophie in das Chriſthum hineinzutragen, ſondern aus Schrift und Tradition ihre Vernunft wieder nach den ewigen Wahrheiten zu orientieren, und eben dadurch wahre Philoſophen, wahre Gnoſtiker, wie ſie Clemens von Alexandria nennt, zu werden. Sie orientiren ihre Vernunft nicht nach den Launen der Zeitſyſteme, ſondern nach den ewigen, göttlichen, unabänderlichen Formen, die Gott bey der Urkirche hinterlegt, und bey derſelben ewig rein zu erhalten verſprochen hat. Die Kirche ließ der Wiſſenſchaft, die auf dieſe ewigen Wahrheiten gewurzelt hatte, jederzeit freien Spielraum, und freuete ſich, wenn ſie immer tiefer in den Sinn dieſer Wahrheiten eindrang, ſelbe für die Faſſungskraft der Menſchen in ein helleres Licht ſetzte, und ſie vor Abweichungen ſicher ſtellte. Deßwegen ließ die Kirche den Streitigkeiten zwiſchen

den Biblischen und Scholastikern; zwischen den Thomisten und Skotisten; zwischen den Nominalen und Realen; zwischen den Molinisten und Thomisten völlige Freiheit, wo die Gelehrtesten von beiden Seiten allen ihren Scharfsinn anstrengten, und eben dadurch die Begriffe nach und nach läuterten und zur helleren Anschauung brachten, indessen die Gegenparthei immer jede Abweichung von der Grundwahrheit aufdekte. Nur wachte die Kirche dabey, daß auf keiner Seite die Grenzsteine der ewigen Wahrheit verrückt wurden, und daß keiner den andern da, wo die Kirche nichts bestimmt hatte, das Brandmal der Häresie aufdrückte, und, aus Uebermaas des Eifers für die gute Sache, die Liebe verletzte. Es erwahret sich demnach in der Kirche, was der große Augustinus in einer so lichtvollen Kürze aussprach: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.

anzurühmen gewußt; jetzt da man die Uebervölkerung drückend fühlt, möchte man die Heirathen einschränken, wo die Moralität so sehr gesunken ist, wo man von Keuschheit nichts mehr wissen will!! Um die Klöster zu vertilgen, hat man unter andern nichtigen Gründen auch diesen angegeben: sie hindern die Population: und jetzt möchte man die nämliche Population durch widernatürliche Gesetze einschränken, die sich eben durch die Klöster und ihre unzerstückelten großen Güter selbst freiwillig beschränkte. Wer seine Staatskunst nur auf diese Erdscholle heften und von einem höhern Einfluß von Oben nichts wissen will, wird sicher in seinen Rechnungen zu kurz kommen. Wo der Segen Gottes nicht ist, da hilft keine Staatskunst: und wie kann der Segen Gottes über ein Land sich verbreiten, wo man das Eigenthum Jesu Christi und der Armen verschleudert und zu andern Zwecken verwendet. Die, welche geistliche Güter stifteten, hatten das Recht von ihrem Vermögen nach Belieben zu geben, wem sie wollten: dieses Recht zu verletzen ist Ungerechtigkeit, und wie könnte Gott eine Ungerechtigkeit segnen.

Auf die Nutznießung der Kirchengüter hatten alle Glieder des Staates, die sich der Kirche widmen wollten, und in unsern Tagen vorzüglich, die ärmere Klasse, gerechten Anspruch;

hatte ein Armer einen Sohn, der gut studierte und geistlich wurde, war er sicher in seiner Armuth unterstützt zu werden: hebt man die Kirchengüter auf, so zernichtet man den gerechten Anspruch aller Glieder des Staates auf diese Güter, oder ihre Nutznießung.

Die neuen Staatsmänner sagen: sie verwenden die Kirchengüter zu besseren Zwecken; allein was ist das Bessere? In meinen Augen ist das Bessere, einen jeden bei seinen Rechten zu lassen. Das Bessere hängt gemeiniglich von den eigenen Ansichten ab; einer findet dieses, ein anderer jenes für besser; und wenn die Staatsmänner nach ihren Ansichten die Gerechtigkeit vertheilen wollen, muß dieses nothwendig in Willkühr ausarten, worin wirklich die Despotie besteht.

Thesauros ecclesiæ si in sua quis derivat emolumenta, crimen est.

5. Ambros. lib. 2. offic. v. 28.

I.

Schriften kritischen Inhalts.

Gedanken

über einige von den Protestanten angestrittene Lehrsätze der katholischen Kirche.

Kirche unterscheidet sich vor anderen Gesellschaften, Zünften und Gemeinden durch nichts anderes, als daß sie eine größere Gesellschaft Zunft, oder Gemeinde ist, die eben so legal dasteht, wie jede andere Gesellschaft oder Gemeinde. Was aber die Kirchen — Tempel — oder Religionsgüter bei allen Völkern, und selbst bei den Heiden zum voraus hatten, war: daß sie heilig waren, und wer sich an selben vergriff eines Sakrilegiums schuldig gehalten wurde: Deßwegen haben selbst die großen Weltplünderer (Eroberer nennt man sie sonst) die Tempelgüter unberührt gelassen, und Alexander der Große, anstatt sie zu plündern, machte vielmehr den bestehenden Tempeln noch Schankungen. Obbemelte verehrliche Magistratsperson macht demnach seinen frommen und biederen Vorvätern ein schlechtes Compliment, wenn er sagt, sie hätten die Kirchengüter jederzeit als Staatsgüter angesehen; als in welchem Falle sie wahrlich nicht so fromm gehandelt hätten, als die Heiden. Wobei ich bemerke, das die Urkunden dieser Magistratsperson nicht weiter hinaufgehen, als bis 1798, wo die Franzosen die Schweiz revolutionirten.

Unterdessen müssen wir den Ursprung der Kirchengüter untersuchen. Es ist außer allem Zweifel daß sie durch Vergabungen entstanden sind. Die Fürsten, Herzoge, Grafen, und auch gemeine Bürger legten einen Theil ihrer Güter auf den Altar, und übergaben sie Christo oder Ihm in seinen Hei-

Unter den verſchiedenen Geſetzen, in die wir bei Betrachtung der geſchaffenen Natur, die mannigfaltigen in ihr vorkommenden Erſcheinungen zuſammenzufaſſen uns gedrungen finden, iſt das Geſetz der Stetigkeit bei weitem das Allgemeinſte, das, wie es ſchon der früheſten Beobachtung ſich geboten, bey jeder gemachten Erfahrung immer auf's Neue ſich bewährt. Das Ganze eben ſo wie das Beſonderſte beherrſchend, vermittelt es alle Uebergänge; ſchließt alles Schroffe, Abgeriſſene, alles plötzlich und ſprungweiſe Vorſchreitende in der Ordnung der Dinge aus, und gliedert die ganze Natur in einen großen Organismus aus, in dem die einzelnen Formen und Gebilde von der höchſten, Gott nahen, Stufe der Steigerung herab in ſteter Abnahme, ohne Lücke und Unterbrechung bis zur todten Materie auslaufen, wie ſie von unten nach oben in ſteter Zunahme bis zum Höch-

Nicht nur wissen wir von keinem Gesetz, welches die Kirche als unfähig Güter anzunehmen, oder die Glieder des Staates als unfähig zu verschenken erklärt: im Gegentheil spricht die beständige Ausübung viel stärker dafür, als alle Gesetze. Ich habe noch niemals gelesen, daß jemand zu Gunsten des Staats eine Stiftung machte, und selbe der Kirche als Eigenthum abtrat. Diejenigen welche etwas für die Kirche stifteten, hätten ihre Gabe nur in den Staatssekel legen dürfen, anstatt ihre Güter als Staatsgut, durch die Hände der Kirche, dem Staat zu überliefern. Wer hat jemals für den Staat, als solchen gestiftet?

Was die Güter der Klöster betrifft, flossen sie aus drei Quellen. Vieles haben sie aus eignem Vermögen mit in die Klöster gebracht, und zusammen getragen. Vieles wurde ihnen vergabet (wie oben) nämlich: die Fürsten, Grafen, ꝛc. veräußerten gern einen Theil ihres Eigenthums, um Klöster in Mittte ihrer Güter zu erhalten, damit sie ihre Unterthanen, die bei der Völkerwanderung, und nachher bei dem Faustrecht, und damals gangbaren Raubsystem beinahe bis zur Thierheit verwildert waren, wieder zu Menschen und Christen heranbildeten. Endlich die dritte Quelle der Klöstergüter eröffneten sich die Mönche selbst. Während den Völkerwanderungen und dem Raubsysteme flohen sie in die unzugänglichen

auch mit dem besondern des einzelnen Menschen. Das Unterste im Menschen ist der Körper, aus Erde gestaltet; dann kömmt die lebende und belebende Seele, die sowohl an den Körper, als den Geist gränzet. Insofern sie an den Körper gränzet, wird sie selbst körperhaft, und ich nenne sie Leib; in sofern sie aber den Geist berührt, wird sie geisterhaft, und ich nenne sie Beseelung (animatio). Die Seele ist demnach das Mittelding zwischen Körper und Geist; eine verleiblichte reale Begeisterung, lebend und belebend. Höher aber als sie, ja das Höchste auf Erden ist der Geist, vom Hauche Gottes eingegossen, der den Menschen zum vernünftigen und freien Wesen erhebt.

Schon die alten Kirchenväter haben den Engeln und himmlischen Geistern, zwar keinen materiellen Körper, aber einen Leib zugeschrieben und behauptet: nur Gott allein sey ein ganz reiner Geist. Was zwischen dem reinsten Geist und dem materiellen Körper, gemäß des, ohne Unterbrechung aufsteigenden großen Organismus in Mitte liegt, und weder ganz reiner Geist, noch materieller Körper ist, nannten sie Leib, ätherischen, geistigen Leib, Seele. Gott als der reinste Geist ist unbeschränkt; die übrigen Geister sind beschränkt, und diese Beschränkung nenne ich, in Abgang eines andern Wortes, Leib.

macht haben, vergabet, oder verlehnt. Solche Güter, welche vorher niemand zugehörten, und die einige Privaten (die Mönche) gemeiniget, mit ihrem Schweiſe urbar gemacht, und ſelbe nach ihrem Tod ihren fortlebenden Geſpanen als Eigenthum zurückließen; möchte ich doch wiſſen, unter welchem Titel man ſie Staatsgüter nennen könnte? oder was iſt der Staat?

Nach meinen Begriffen iſt der Staat eine größere oder kleinere Geſellſchaft von Menſchen, durch eigene Geſetze, Gebräuche, ꝛc. eigene Führer und Regenten von anderen Menſchen abgeſchieden und unabhängig. Führer und Regenten ſind für nichts anderes da, als daß ſie über die Beobachtung der Geſetze und des Rechtes, über die Ruhe des Ganzen und Aller wachen, und jeden einzelnen an ſeiner Perſon und an ſeinem Eigenthum ſchützen. Eben ſo wenig, als ſie von den Gütern eines Privaten ſagen dürfen, ſie ſeien Staatsgüter, eben ſo wenig dürfen ſie dieſes von beſondern kleinern Gemeinden, Geſellſchaften, Zünften, ꝛc. und von der heiligern Gemeinde einer Kirche ſagen; indem dieſe eben eine ſolche legale Exiſtenz im Staate haben als ein jeder Privatmann, und folglich das Recht, Schutz für ihr Eigenthum zu fordern.

Allein ſoll denn der Staat gar kein Recht über die Kirchengüter haben? Kein anderes, als

des Menschen aus. Die Seele aber nimmt durch ihren ätherischen oder Urleib, zum Behufe ihrer Ansiedelung auf dieser Erde, nach und nach von der feinsten Materie an sich, die im Wachsthum immer mehr und mehr erstarket, und langsam den sichtbaren Körper bildet, wovon die Urbilder schon in dem Leibe der Seele liegen. Der ganze Mensch lag schon im Keime, als Urmensch, im ersten Menschen; indem Gott nach dem siebenten Tag nichts Neues mehr schuf (requievit ab omni opere). Alles war schon da, und mußte sich nur in Zeit und Raum entwickeln; wie auch der Mensch nur durch den nach und nach zu gestaltenden Körper in die äußere Erscheinung hervortritt.

Wenn sich durch, wie immer, erzeugte Gährung die zum Urleib hinzugekommenen Theile auflösen, ist dieses Krankheit, und in vollständiger Ablösung, Tod.

In Ansehung des Körpers ist der Mensch sterblich; in Ansehung der Seele unsterblich. Sein Tod ist eine Zersetzung und Abwerfung der körperlichen Hülle. Die Seele, Geist im intelligenten Leibe, geht in die Ewigkeit ein, und zieht ihre abgestreifte Hülle bei der Auferstehung, auf den Ruf des allmächtigen Wortes wieder an, die aber alsdann durch die Kraft des nämlichen schöpferischen Wortes, auch ätherisirt, verklärt wird, also daß der Körper seyn wird wie der Seelenleib.

geistlichen Güter so weit erschwungen, daß sie nicht nur schuldenfrei waren, sondern insgesammt noch eine jede einen schönen Schatz besaßen: wo die katholischen vor den protestantischen noch das zum voraus hatten, daß ihre beträchtlichen Kirchengüter noch unberührt waren, um im Falle einer äußersten Noth davon Gebrauch zu machen, wenn nämlich ein einbrechender Feind die Staatskasse leert: Indem die Kirche zur Zeit der allgemeinen Noth nicht nur ihre Güter gern hergiebt, sondern, wie uns die heiligen Väter das Beispiel gaben, selbst die Kelche zerschlägt, um die höchste Armuth zu unterstützen. Aber eben giebt die Kirche ihre eigene Sache. Ehedem, als in Frankreich das Recht noch galt, nannte man das, was die Geistlichen dem Staate steuerten: freiwillige Gabe (don gratuit). Hätte der Staat die Kirchengüter als Staatsgüter angesehen, wäre sicher gegen diese Benennung protestirt worden.

Daß die Kirche in der Noth mit ihren Gütern beispringt, haben wir in Bayern gesehen. Nach dem unglücklichen Krieg in den vierziger Jahren, wo das ganze Land rein ausgeplündert ward, der Staat tief in Schulden steckte, und bei den auswärtigen Wechselbänken keinen Kredit hatte, nahmen die Landstände, oder vielmehr die Prälaturen, die Landstände waren, die Schulden

über sich und bezahlten sie nach und nach. Bei der Bonapartischen Räuberei hob man diese Prälaturen auf, was mich an die Fabel von der Henne mahnet, die goldene Eier legte. Nur möchte ich fragen ob jetzt der Staat reicher, und das Volk glücklicher dadurch geworden sei? Hier wie überall, wo man die Kirchengüter faktisch zu Staatsgütern umschuf, wurden die Aufhebungs-Commissäre mit ihrem Troß alle reich und der Fürst, oder Staat gieng dabey deductis deducendis ziemlich leer aus. Die, welche in unsern Tagen die noch übrigen Reste der Kirchengüter in Staatsgüter umzuwandeln wünschen, machen sich vielleicht Hoffnung, Aufhebungskommissäre dabei zu werden.

Joseph der Zweite war nicht der erste, der Klöster einzog; er wartete, bis ihm ein geistlicher Fürst darin vorleuchtete. Dieser war der Churfürst und Erzbischof von Mainz, der die sogenannte reiche Karthaus aufhob, aber sich dabei in seiner Rechnung ein bischen verstoßen haben mochte, indem der Fürst von Hessen die Güter dieser Karthaus als von seinen Vorältern gestiftet, in Beschlag nahm.

Nach ihm fieng Joseph der Zweite den Aufhebungsprozes an, oder die Verwandlung der Kirchengüter in Staatsgüter, wobei er einige Millionen gewonnen haben mag: allein hier erwähr-

te sich das alte Sprichwort wieder: Geistlich Gut thut in weltlichen Händen nicht gut; es verläuft sich in warmen Händen wie Butter. Anstatt des Gewinnes von einigen Millionen fraß der Niederländische und Türkische Krieg einige hundert Millionen dem Staat hinweg. Wenn man mir erwiedert, diese Kriege haben mit der Klöster-Aufhebung nichts gemein; so frage ich, ob es nicht Gott sei, der die Kriege verhänge, und sie gerade über gewisse Staaten, gewisser Vergehungen wegen verhänge. Diejenigen welche kirchliche Stiftungen machten, haben diese Stiftungen auf den Altar gelegt, und sie Jesu Christo geschenkt: Dieser ist Eigenthümer davon, und ich möchte sie wahrlich seinen Händen nicht entreißen.

Allein diese Stiftungen, heißt es, seien von ihrem ersten Grunde abgewichen. Es mag sein: aber wenn es dem Staat um das Gute so ernst ist, hat er ja tausend Mittel an der Hand, diese Stiftungen wieder auf den ersten Grund zurückzuführen, worin ihm die Kirche gewiß entsprechen wird, wenn auch er die Kirche in diesem heilsamen Geschäfte recht ernstlich unterstützen wollte. Allein es gehört schon mit zu den menschlichen Armseligkeiten, daß man, anstatt ein etwas beschädigtes Gebäude sorgfältig auszubessern und es in den vorigen Zustand herzustellen, es viel leichter zusammenwirft, und sich die Trüm-

mer davon zueiguet; besonders in unsern Tagen, wo eine allgemeine Manie die Köpfe befallen hat, alles Alte zu zerstören, und alles neu zu erschaffen.

Die erste Folge der Umwandlung der Kirchengüter in Staatsgüter, war die sinnlose, von den Engländern geborgte Armenabgabe. Ehedem suchten die Armen auf alle mögliche Weise etwas zu verdienen; und wenn dieses zu ihrem Unterhalte nicht hinreichte, klopften sie an der Thüre der Reichern und vorzüglich der Klöster und anderer Geistlichen: Diese gaben aus christlicher Liebe, und das knüpfte das Band gegenseitiger Liebe. Seitdem der Staat Klöster aufhob und die Einkünfte der Pfarrer beschnitt, daß sie selbst kaum zu leben haben, mußte die Armen-Abgabe eingeführt werden. Die jetzt diese seinsollende Liebessteuer entrichten müßen, murren und fluchen darüber, als über eine bisher ganz unbekannte, drückende Abgabe; haben also keinen Verdienst davon: und die Armen sind unverschämt geworden, thun nichts mehr, sagen: Die Gemeinde muß mich erhalten, und anstatt vormals gegenseitiger Liebe, herrscht jetzt gegenseitiger Unwille.

Es ist auch kein Wunder, wenn das Volk über diese Armen-Abgabe unwillig ist; alle neuen Abgaben sind gehäßig. Vorher hatten die Armen Zuflucht zu den Klöstern und Pfarrherren; selbst

ligen durch keinen großen Raum getrennt erscheinen, indem es in Gott keinen Raum gibt.

Die Heiligen sehen nicht in unser Herz hinein, sagen sie. Allein woher wissen sie denn, daß vergeisterte Menschen nicht auch einen menschlichen Geist anschauen können, der, wie sie, in Gott ist?

Die Heiligen, heißt es, sind nicht allwissend. Aber wenn sie neben höheren Dingen auch das Bißchen wissen, was auf diesem Erdenrund vorgeht, sind sie darum schon allwissend? Dergleichen Einwürfe von Seiten eines Katholiken vorgebracht, würden sicher von der entgegengesetzten Seite mit Spott und Hohn abgewiesen.

In Ansehung des heil. Sakraments der Eucharistie hat man erst vor wenigen Jahren in der Schweiz das alte geistlose Zwinglische Argument neuerdings wieder aufgewärmt: Christus sey mit seiner Menschheit im Himmel, und könne somit nicht in der Eucharistie zugegen seyn. Die also urtheilen, scheinen sich den Himmel sehr solid und handgreiflich als einen prächtigen Pallast oder Lustgarten vorzustellen, der vielleicht einige Millionen Meilen von uns entfernt ist, wo die Heiligen in unbeschreiblichen Freuden schwimmend, sich um alles nichts mehr bekümmern, was sie in ihrem Nichtsthun stören könnte, oder, wie die Heiden

dichteten, nachdem sie aus dem Fluß Lethe getrunken haben, Alles, was sie vorher wußten, mit einem Male in süßer Vergessenheit begraben sehen. Bei uns Katholiken ist der Himmel nichts Anderes, als das Wohlwollen Gottes, welches Wollen, weil allmächtig, schon Alles wirklich setzt, was Gott will. Das Wohlwollen Gottes ist schon ein Wohl- und Seligmachen. Nun sind wir alle in Gott, die Heiligen sowohl, als die Verworfenen; mit dem Unterschiede, daß das nämliche Wohlwollen Gottes für die Verworfenen, die sich diesem Wollen entgegenstemmen, nothwendig peinlich wird, um so peinlicher, um wie mehr sie sich diesem unwiderstehlichen Wollen Gottes widersetzen. Das so wohlthätige Licht in Gott, das Gott selber ist, wird für die Verworfenen verzehrendes Feuer (ignis consumens, Hebr. 12, 20) gerade wie das milde Licht eines schönen Frühlingsmorgens für Diejenigen, welche kranke Augen haben, brennendes Feuer ist. Wenn wir also Alle in Gott sind, wenn Jesus Christus der nämliche Gott ist, so sind wir ja Alle in Jesus Christus, und da wird er doch gewiß sich einem Jeden von uns in seiner Menschheit mittheilen können, ohne das daraus die alte lutherische Ubiquität der Menschheit folgt. Denn wenn sich auch Christus allen Katholiken auf dieser Erde in seiner Menschheit mittheilt; ist denn das gesammte katholische Volk schon das Ubique, das Ueberall?

die armen Kapuziner theilten Suppe und Brod aus: und ich selbst kannte einen Pfarrer, in dessen Rechnungen man nach seinem Hinscheiden fand, daß er, ohne was er aus seiner Küche gab, jährlich 700, 800 bis 900 Gulden an Geld den Armen reichte. Er erhielt demnach die Armen seiner Pfarrei großentheils allein: Der Staat hat die auf ihn folgenden Pfarrer so sehr beschnitten, daß sie selbst kaum zu leben haben; hingegen bezahlt jetzt die Gemeinde eine drückende Abgabe, von der sie ehemals nichts wußte. Sobald der Staat über die geistlichen Güter seine Hand schlägt, ist aller Seegen Gottes dahin.

Die Klöster, sagt man, und die Geistlichkeit hatten zu viele liegende Gründe, die dem Ackersmann entzogen sind. Dieser Einwurf ist wahrhaftig unserer heutigen Staatsmänner würdig. Bearbeiten denn die Klöster und geistlichen Stifte diese Güter selber? Haben sie denn nicht eben so viele Bauern und Arbeiter auf ihren Gütern, als wenn diese Bauern selbst Eigenthümer davon wären? Die meisten ihrer Güter sind ja an Bauern verlehnt, wobei gerade der größte Vortheil auf Seite eben dieser Bauern liegt, indem sie für Erhaltung der Gebäude nicht sorgen müßen, und die Unglücke von Fehljahren, von Hagel-, Wasser-ꝛc. Schäden, nicht sie, oder nur zum geringsten Theil, treffen, und sie eben so gut sich

Wenn demnach die Tongeber unter den Proteſtanten, in ſo groben mechaniſchen Begriffen befangen, die ungeflügelt wie Reptilien an der Erde kriechen, mit nackten, frechen Machtſprüchen die katholiſchen Dogmen ſo wegwerfend behandeln, und indem ſie alſo ganz im groben materialiſtiſchen Stoffe arbeiten, uns Katholiken aufbürden, wir wären nur mechaniſche in Sinnlichkeit befangene Menſchen, und unſere Lehren, die wie ſie auf Schrift und Tradition ſich gründen, eben ſo auch einer geſunden Philoſophie auf's Vollkommenſte zuſagen, ſeyen nur die leeren Schalen, deren einwohnende lebendige Ideen ſie ſelbſt beſäßen, ſo iſt das theils zum Lachen, theils auf's Höchſte betrübend. Man könnte in Verſuchung kommen, ſo grobe Vorwürfe von Beſchränktheit, Dummheit, Aberglauben, Denen, die ſie an uns gerichtet, mit gleicher Erwiederung zurück zu geben, wenn es die Religion nicht unterſagte; aber es iſt erlaubt, ſeine Verwunderung laut zu äußern, daß irgend ein denkender Mann einer Lehre anhangen könne, die zu ihrem Schutze ſo ganz unphiloſophiſche Begriffe aufſtellen muß. Jeſus Chriſtus verſprach, bei ſeiner Kirche (alſo bei uns Allen) zu bleiben, alle Tage, bis an das Ende der Welt. Freilich ſagt man, er bleibe bei ihr vermöge des Schutzes, den er ihr angedeihen läßt. Allein was iſt denn wieder der Schutz Gottes anders, als der ſchützende Gott ſelber?

anzurühmen gewußt; jetzt da man die Uebervölkerung drückend fühlt, möchte man die Heirathen einschränken, wo die Moralität so sehr gesunken ist, wo man von Keuschheit nichts mehr wissen will!! Um die Klöster zu vertilgen, hat man unter andern nichtigen Gründen auch diesen angegeben: sie hindern die Population: und jetzt möchte man die nämliche Population durch widernatürliche Gesetze einschränken, die sich eben durch die Klöster und ihre unzerstückelten großen Güter selbst freiwillig beschränkte. Wer seine Staatskunst nur auf diese Erdscholle heften und von einem höhern Einfluß von Oben nichts wissen will, wird sicher in seinen Rechnungen zu kurz kommen. Wo der Segen Gottes nicht ist, da hilft keine Staatskunst: und wie kann der Segen Gottes über ein Land sich verbreiten, wo man das Eigenthum Jesu Christi und der Armen verschleudert und zu andern Zwecken verwendet. Die, welche geistliche Güter stifteten, hatten das Recht von ihrem Vermögen nach Belieben zu geben, wem sie wollten: dieses Recht zu verletzen ist Ungerechtigkeit, und wie könnte Gott eine Ungerechtigkeit segnen.

Auf die Nutznießung der Kirchengüter hatten alle Glieder des Staates, die sich der Kirche widmen wollten, und in unsern Tagen vorzüglich, die ärmere Klasse, gerechten Anspruch;

ſatz, auf dem der ganze Proteſtantismus *) beruht, und mit welchem er nothwendig fallen muß, auch noch zum Schluſſe etwas beleuchten. Dieſer Grundſatz heißt: Die Bibel iſt die einzige Urkunde unſeres Glaubens.

Nach dieſem Grundſatz dürften die Proteſtanten mit Vernunftſchlüſſen ſchon gar nicht auftreten; denn Vernunftſchlüſſe und Conſequenzen ſind keine Bibel. In den Colloquien, wenn die Katholiken Vernunftſchlüſſe brachten, riefen die Proteſtanten jederzeit: Nichts, nichts, als das dürre Wort Gottes in der Bibel!! Wir wollen demnach ſehen, wie weit ſie mit dem dürren Wort der Bibel kommen.

Ich übergehe die hiſtoriſchen Beweiſe, die ich ſchon anderswo auseinandergeſetzt habe; nämlich: daß Chriſtus kein Buch gegeben; daß nur einige Apoſtel etwas geſchrieben; daß alle Bücher nur durch gewiſſe Gelegenheiten veranlaßt wurden; daß man noch im vierten und fünften Jahrhundert die Bibel, wie ſie jetzt iſt, nicht vollſtändig hatte; daß ſelbſt einige Bücher, namentlich der erſte Brief des heil. Paulus an die Corinter, und jener an die Laodicäer verloren gegangen ꝛc.

*) Ich rede vom alten Proteſtantismus, der noch ein chriſtliches Kleid trug. Der neue Proteſtantismus iſt Rationalismus oder Heidenthum.

macht haben, vergabet, oder verlehnt. Solche Güter, welche vorher niemand zugehörten, und die einige Privaten (die Mönche) gemeiniget, mit ihrem Schweiſe urbar gemacht, und ſelbe nach ihrem Tod ihren fortlebenden Geſpanen als Eigenthum zurückließen; möchte ich doch wiſſen, unter welchem Titel man ſie Staatsgüter nennen könnte? oder was iſt der Staat?

Nach meinen Begriffen iſt der Staat eine größere oder kleinere Geſellſchaft von Menſchen, durch eigene Geſetze, Gebräuche, ꝛc. eigene Führer und Regenten von anderen Menſchen abgeſchieden und unabhängig. Führer und Regenten ſind für nichts anderes da, als daß ſie über die Beobachtung der Geſetze und des Rechtes, über die Ruhe des Ganzen und Aller wachen, und jeden einzelnen an ſeiner Perſon und an ſeinem Eigenthum ſchützen. Eben ſo wenig, als ſie von den Gütern eines Privaten ſagen dürfen, ſie ſeien Staatsgüter, eben ſo wenig dürfen ſie dieſes von beſondern kleinern Gemeinden, Geſellſchaften, Zünften, ꝛc. und von der heiligern Gemeinde einer Kirche ſagen; indem dieſe eben eine ſolche legale Exiſtenz im Staate haben als ein jeder Privatmann, und folglich das Recht, Schutz für ihr Eigenthum zu fordern.

Allein ſoll denn der Staat gar kein Recht über die Kirchengüter haben? Kein anderes, als

ſie katholiſch: aber ſie wollen lieber inconſequent ſeyn, als den falſchen Grundſatz aufgeben, den ſelbſt Hugo Grotius, ein Proteſtant, als falſch bewieſen hat.

Da die Proteſtanten nichts als die Bibel anerkennen, die ſie freilich nur aus der Kirche mitgenommen haben; da viele von ihnen, ſelbſt Luther, einige Bücher als nicht göttlich verwarfen, wodurch ihnen nothwendig die Anzahl dieſer göttlichen Bücher zweifelhaft werden muß, entſteht die Frage: woher wiſſen ſie die Anzahl dieſer Bücher ſo beſtimmt, daß ſie nicht in Gefahr gerathen, Göttliches zu verwerfen, oder Menſchliches als Göttliches anzunehmen? Aus den dürren Worten der Bibel iſt es ſchlechterdings unmöglich herauszubringen, wie viele und welche Bücher göttlich ſeyen, welche nicht. Somit iſt ihnen ſelbſt die einzige Urkunde ihres Glaubens noch ein Räthſel. Der Neuproteſtantismus, ein leiblicher Sohn des alten, und wenn es ſo fortgeht, bald veralteten Proteſtantismus, hat dieſen gordiſchen Knoten mit dem Schwert zerhauen: indem er die Göttlichkeit der ganzen Bibel läugnet; worin er, nach dem erſten proteſtantiſchen Grundſatz weit conſequenter handelt, als der alte Proteſtantismus, welcher den Grundſatz ſtehen läßt, und dennoch die nothwendigen Conſequenzen nicht leiden will.

geistlichen Güter so weit erschwungen, daß sie nicht nur schuldenfrei waren, sondern insgesamt noch eine jede einen schönen Schatz besaßen: wo die katholischen vor den protestantischen noch das zum voraus hatten, daß ihre beträchtlichen Kirchengüter noch unberührt waren, um im Falle einer äußersten Noth davon Gebrauch zu machen, wenn nämlich ein einbrechender Feind die Staatskasse leert: Indem die Kirche zur Zeit der allgemeinen Noth nicht nur ihre Güter gern hergiebt, sondern, wie uns die heiligen Väter das Beispiel gaben, selbst die Kelche zerschlägt, um die höchste Armuth zu unterstützen. Aber eben giebt die Kirche ihre eigene Sache. Ehedem, als in Frankreich das Recht noch galt, nannte man das, was die Geistlichen dem Staate steuerten: freiwillige Gabe (don gratuit). Hätte der Staat die Kirchengüter als Staatsgüter angesehen, wäre sicher gegen diese Benennung protestirt worden.

Daß die Kirche in der Noth mit ihren Gütern beispringt, haben wir in Bayern gesehen. Nach dem unglücklichen Krieg in den vierziger Jahren, wo das ganze Land rein ausgeplündert ward, der Staat tief in Schulden steckte, und bei den auswärtigen Wechselbänken keinen Kredit hatte, nahmen die Landstände, oder vielmehr die Prälaturen, die Landstände waren, die Schulden

besonders in unsern Uebersetzungen zu haben, wenn wir außer dem dürren Buchstaben nicht noch eine authentische Gewährleistung hätten? Es ist ja unläugbare Thatsache, daß die neuesten Uebersetzungen selbst in den wichtigsten Dingen, nicht übereinstimmen. Woher kann der Protestant versichert seyn, welche von den vielerlei verschiedenen Uebersetzungen die ächte sey, da nur eine einzige die ächte seyn kann?

Wäre die Bibel die einzige Urkunde unseres Glaubens, müßte sie so deutlich seyn, daß sie Keiner anders verstehen könnte, sonst hätten die Apostel ihre Schriften nur zum Zankapfel unter die Christen geworfen. Nun haben von Anbeginne des Christenthums bis auf unsere Zeiten, Alle, so aus der Kirche ausgetreten, einen andern Sinn in der Bibel gefunden, und zwar nicht alle den nämlichen, sondern jede Partei, und bald jeder einzelne Lehrer einen andern; daß also das Chaos und die bodenlose Anarchie in diesem Punkte offenbar vor unsern Augen daliegt. Die vielerlei Ausgaben der berüchtigten Bibelgesellschaft haben in der That den dürren Buchstaben der Bibel in tausenderlei Atome zerstäubt.

Wie könnten die Protestanten mit der
bel allein den heil. Paulus mit den Apos
Petrus, Johannes, Jakobus und Judas

te sich das alte Sprichwort wieder: Geistlich Gut thut in weltlichen Händen nicht gut; es verläuft sich in warmen Händen wie Butter. Anstatt des Gewinnes von einigen Millionen fraß der Niederländische und Türkische Krieg einige hundert Millionen dem Staat hinweg. Wenn man mir erwiedert, diese Kriege haben mit der Klöster-Aufhebung nichts gemein; so frage ich, ob es nicht Gott sei, der die Kriege verhänge, und sie gerade über gewisse Staaten, gewisser Vergehungen wegen verhänge. Diejenigen welche kirchliche Stiftungen machten, haben diese Stiftungen auf den Altar gelegt, und sie Jesu Christo geschenkt: Dieser ist Eigenthümer davon, und ich möchte sie wahrlich seinen Händen nicht entreißen.

Allein diese Stiftungen, heißt es, seien von ihrem ersten Grunde abgewichen. Es mag sein: aber wenn es dem Staat um das Gute so ernst ist, hat er ja tausend Mittel an der Hand, diese Stiftungen wieder auf den ersten Grund zurückzuführen, worin ihm die Kirche gewiß entsprechen wird, wenn auch er die Kirche in diesem heilsamen Geschäfte recht ernstlich unterstützen wollte. Allein es gehört schon mit zu den menschlichen Armseligkeiten, daß man, anstatt ein etwas beschädigtes Gebäude sorgfältig auszubessern und es in den vorigen Zustand herzustellen, es viel leichter zusammenwirft, und sich die Trüm-

tholiken noch ausführlicher in der Tradition) ausgedrückt ist. Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Ich sende euch — als Bevollmächtigte in meinem Namen — Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, sollen sie nachgelassen seyn; und — was eigentlich das Vorige bis zur Evidenz bestätiget — Denen ihr sie vorbehaltet, sollen sie vorbehalten seyn. Matth. 28, 55. Joh. 20, 23.

Wie dürfen sie die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heil. Sakramente läugnen, welche der Buchstabe der Bibel so offenbar ausspricht? Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut; und damit die Apostel, welche die Erläuterung dieses Geheimnisses durch Tradition der Kirche zurückließen, ja nicht irren konnten, setzte Jesus noch ausdrücklich hinzu: der Leib, den er ihnen darreichte, sey der nämliche, den er für sie geben werde; das Blut sey das nämliche, das zur Vergebung ihrer Sünden fließen werde.

Wenn sie nichts als die Bibel haben, wie wollen sie alle diese Widersprüche ausgleichen? Nicht zu gedenken, daß die Bibel selbst in einigen Stellen behauptet — gerade Johannes, der doch das letzte Evangelium schrieb — es sey nicht Alles geschrieben; und der heil. Paulus (2 Thessal. 2, 14) befiehlt, seine Bekehrten sollen die Lehren, so sie mündlich erhalten haben, eben so beobachten, wie die geschriebenen.

die armen Kapuziner theilten Suppe und Brod aus: und ich selbst kannte einen Pfarrer, in dessen Rechnungen man nach seinem Hinscheiden fand, daß er, ohne was er aus seiner Küche gab, jährlich 700, 800 bis 900 Gulden an Geld den Armen reichte. Er erhielt demnach die Armen seiner Pfarrei großentheils allein: Der Staat hat die auf ihn folgenden Pfarrer so sehr beschnitten, daß sie selbst kaum zu leben haben; hingegen bezahlt jetzt die Gemeinde eine drückende Abgabe, von der sie ehemals nichts wußte. Sobald der Staat über die geistlichen Güter seine Hand schlägt, ist aller Seegen Gottes dahin.

Die Klöster, sagt man, und die Geistlichkeit hatten zu viele liegende Gründe, die dem Ackersmann entzogen sind. Dieser Einwurf ist wahrhaftig unserer heutigen Staatsmänner würdig. Bearbeiten denn die Klöster und geistlichen Stifte diese Güter selber? Haben sie denn nicht eben so viele Bauern und Arbeiter auf ihren Gütern, als wenn diese Bauern selbst Eigenthümer davon wären? Die meisten ihrer Güter sind ja an Bauern verlehnt, wobei gerade der größte Vortheil auf Seite eben dieser Bauern liegt, indem sie für Erhaltung der Gebäude nicht sorgen müßen, und die Unglücke von Fehljahren, von Hagel-, Wasser-ꝛc. Schäden, nicht sie, oder nur zum geringsten Theil, treffen, und sie eben so gut sich

darauf befinden, als wenn sie Eigenthümer wären. Dann sind diese Güter jederzeit schöner gehalten, als jene, wo der Bauer Eigenthümer ist. Ich setze nun bei Aufhebung eines Klosters werden diese Güter verkauft; da kauft dann ein Bauer einen schönen großen Hof und setzt also sein ganzes Vermögen hinein. Nun erhält er vier Söhne, und stirbt. Die vier Söhne, indem keiner allein diesen Hof zu bestreiten vermag, vertheilen ihn und machen vier kleine Höfe daraus. Drei von ihnen müßen jezt schon Häuser und Scheunen darauf bauen, wodurch nothwendig die Erdscholle vermindert wird. Jeder dieser Viere zeugt Kinder, und das Gütlein mag sie nicht mehr ernähren; ein und der andere muß es den Gläubigern abtreten, und er und seine Kinder fallen der Gemeinde zur Versorgung anheim. Freilich tritt dieser unglückliche Fall überall ein, wo die liegenden Güter verstückelt werden: ein jeder Bauernjung wenn er nur ein paar Mannwerk Erde besitzt, heirathet, und übersetzt das Land mit Kindern, die nothwendig den Gemeinden zur Last fallen. Bei geistlichen Gütern ist dieses niemals zu besorgen: eben ihre Güter werden niemals zerstückelt, welche Zerstückelung gerade eine der Ursachen ist, warum das Land übervölkert wird. Vor dreißig Jahren noch haben alle Zeitgeist-Schriftsteller das Glück einer großen Population für ein Land nicht genug

anzurühmen gewußt; jetzt da man die Uebervölkerung drückend fühlt, möchte man die Heirathen einschränken, wo die Moralität so sehr gesunken ist, wo man von Keuschheit nichts mehr wissen will!! Um die Klöster zu vertilgen, hat man unter andern nichtigen Gründen auch diesen angegeben: sie hindern die Population: und jetzt möchte man die nämliche Population durch widernatürliche Gesetze einschränken, die sich eben durch die Klöster und ihre unzerstückelten großen Güter selbst freiwillig beschränkte. Wer seine Staatskunst nur auf diese Erdscholle heften und von einem höhern Einfluß von Oben nichts wissen will, wird sicher in seinen Rechnungen zu kurz kommen. Wo der Segen Gottes nicht ist, da hilft keine Staatskunst: und wie kann der Segen Gottes über ein Land sich verbreiten, wo man das Eigenthum Jesu Christi und der Armen verschleudert und zu andern Zwecken verwendet. Die, welche geistliche Güter stifteten, hatten das Recht von ihrem Vermögen nach Belieben zu geben, wem sie wollten: dieses Recht zu verletzen ist Ungerechtigkeit, und wie könnte Gott eine Ungerechtigkeit segnen.

Auf die Nutznießung der Kirchengüter hatten alle Glieder des Staates, die sich der Kirche widmen wollten, und in unsern Tagen vorzüglich, die ärmere Klasse, gerechten Anspruch;

Was wir ſchon vor vielen Jahren vorherſagten: das Prinzip ungebundener Selbſtauthorität ſey nichts anderes, als die Brücke, auf welcher Jeder, der im ganzen Umfang davon Gebrauch macht, aus dem Chriſtenthum wieder zum Heidenthum zurückkehren müſſe, wenn er conſequent handeln wolle; ſehen wir jetzt als Thatſache vor uns in ſo vielen Schriften eines Krug, Paulus, Tſchirner, und allerneueſt in der zu Frankfurt herausgekommenen Schrift des Hrn. Carove, über alleinſeligmachende Kirche. Jener Grundſatz, auf dem das ganze Gebäude des Proteſtantismus eben ſo ruht wie das der katholiſchen Kirche auf der in ihr fortlebenden Authorität ihres Stifters, trägt den Keim der Zerſtörung des chriſtlichen Glaubens ſchon in ſich. Jeder Einzelne muß ſelbſt forſchen, in einem alten Buche, das ſchon ſo viele Tauſende unrecht verſtanden, das ſelbſt zu der Apoſtel Zeiten (2. B. Petri) ſo viele zu ihrem eigenen Verderben

gelegt haben, und über deſſen Sinn die verſchiedenen proteſtantiſchen Sekten noch heut zu Tage uneins ſind. Jeder Einzelne iſt Selbſtausleger dieſes Buches; was dann ganz natürlich bei ſo verſchiedenen Anſichten, die jeder mitbringt, und ſich darin beſtätigen läßt, die vollſtändigſte Verwirrung der Meinungen herbeiführen mußte. Wären die Proteſtanten dieſem ihrem Fundamental-Grundſatz getreu geblieben, d. i. hätten ſie conſequent gehandelt, ihre Paſtoren wären ihnen überflüſſig geweſen, und der Proteſtantismus hätte ſich ſchon längſt aufgelöſet: aber ſo hat eben ihre Inconſequenz, und gerade was ſie in ihr aus der katholiſchen Kirche zu ſich hinübergenommen, ihn bis auf unſere Tage bei Leben erhalten; indem ſie zwar die Authorität der, in der ganzen Welt verbreiteten und einſtimmigen Kirche verwarfen; aber doch geſtatteten, daß jede Gemeinde ſich nach der Authorität ihrer Paſtoren richtete, die niemals einſtimmig waren, und es auch nach ihrem Grundſatz niemals werden können.

Die Proteſtanten werfen uns immer Proſelytenmacherei vor, und merken nicht, daß gerade ſie ſelbſt, und insbeſondere diejenigen unter ihnen, die neuerdings jenen Grundſatz auf ſeine Spitze getrieben, die eigentlichen Proſelytenmacher für unſere Kirche ſind, und durchgängig ſeither gerade die gelehrteſten und redlichſten Proteſtanten der

katholischen Kirche zugeführt haben. Die letzte Consequenz ihres ganzen Treibens, das Heidenthum, wo sie Christus sammt der Bibel wegprotestiren, konnte sich endlich nicht länger mehr verbergen; nun wurden aber auch alle denkenden und redlichen Protestanten aufmerksam, und sahen ein, wie ein Lehrbegriff unmöglich wahr seyn könne, dessen erster Grundsatz, consequent durchgesetzt, nothwendig zur Zerstörung des Christenthumes und zum Heidenthume führt. Sie also sind es allein, die den alten Protestantismus wegschreiben, disputiren und protestiren. Sie sind Proselytenmacher von Amtswegen, welche jedem wahrhaft christlichen Protestanten, der noch Christ bleiben will, den Weg zeigen, zu jener Kirche zurückzukehren, die allein das Christenthum erhält; und es gerade dadurch allein erhalten konnte, daß sie streng auf dem alten Glauben bestanden, den die Apostel und ihre ersten Nachfolger lehrten, und nun auf ihn gestützt, alle Neuerungen jederzeit unerbittlich von sich gewiesen. Freilich üben sie nebenbei auch Proselytenmacherei für ihr neues Heidenthum nicht ohne fanatischen Eifer aus. Sie suchen die Katholiken einsweilen zu Protestanten zu machen; gelingt ihnen dieses, so wissen sie wohl, das Uebrige werde die Zeit vollenden. Sie kennen den Ausspruch Mirabeau's, pour faire la révolution, il faut commencer par décatholiser la France. Das ist: machen wir

Formavit Dominus Deus hominem de limo terræ, et inspiravit in faciem ejus spiraculum vitæ, et factus est homo in animam viventem.

Gen. 2. 7.

kann. Der Grundsatz heißt: forsche, und urtheile selbst; nun kann aber ja niemand über etwas urtheilen, was er nicht begreifen kann. Er wird daher alle Geheimnisse verwerfen, weil sie über seinen Verstand hinausliegen: da aber Gott selbst immer das unbegreiflichste Geheimniß bleibt; ist nicht abzusehen, warum das größte Geheimniß bei Zerstörung aller übrigen, allein fortdauernd bestehen sollte. So kömmt, da doch etwas seyn muß, wieder ein gelehrtes Heidenthum herangezogen auf dem Wege, in dem auch das Alte nach Verwerfung der ursprünglichen Offenbarung entstanden ist. Die Witzigeren machen sich ihre Religion nach ihren Ansichten selbst im eigenen Laboratorium; der Pöbel stutzt wieder Alles nach den Seinigen weiter auf, bis es zur baaren Vielgötterei gekommen, die auch in unserer Zeit nicht ausbleiben wird. Denn jetzt schon macht sich ein jeder dieser neuen Denkgläubigen seinen eigenen Gott, nach seinem Kopf; und die müssen dann so verschieden seyn, als es verschiedene Köpfe gibt. Wenn demnach diese Leute in eine Gesellschaft zusammentreten, bringt ein jeder seinen eigenen Gott mit; die Künstler entwerfen von diesen verschiedenen Idealen der Gottheit äußere Symbole, und die Vielgötterei entstehet, wie sie schon da war. Daß dieses kein leerer Traum ist, hat uns die französische Revolution gezeigt. Ihre sogenannte Philosophie, ihr Denkglauben hat ihnen

ſten aufwachſen. Nach unſern Erfahrungen muß der todte Stoff der Erde, aus welcher durch chemiſche Zerſetzung alles Leben entwichen iſt, als das Unterſte gelten: dann kommt die belebende Erde; aus dieſer ſteigen die Gewächſe heraus, die ſchon Leben haben; dieſe nehmen in ſtets geſteigerter Würdigkeit und Erhöhung zu, alſo daß einige Individuen ihrer Ordnung wirklich ein gewiſſes Gefühl verrathen, wie die Mimosa pudica, und die vegetalen Meerpolipen; auf dieſe folgen ſodann die animaliſchen Polipen, die ſchon von der Erde entfeſſelt ſind; an ſie ſchließen ſich die Thiere an, die einen Verſtand verrathen, der bei gewiſſen Gattungen ſich ſo ſehr läutert und concentrirt, daß ſie nahe an den Menſchen treten dürfen, der da Vernunft hat und Freiheit, und ſomit als Herr der Schöpfung der erſte Würdeträger auf dieſer ſichtbaren Erde ſteht. Dann lehrt uns die Offenbarung, es gebe über den Menſchen noch Geſchöpfe, die nicht nur gleich den Kräutern von der Erde, gleich den Thieren und Menſchen von der materiellen Natur losgekettet, ſondern ſelbſt von der Materie entbunden, das ſind, was wir Geiſter nennen, ſelbſt aber wieder in ſteter Linie von Engeln und Erzengeln bis zu Seraphinen und Thronen ſich erheben.

Wie wir es in dem allgemeinen Organismus der Natur wahrnehmen, verhält es ſich

ein Theil Gottes? Die Sünde ein Theil der unendlichen Heiligkeit? Beſteht Gott aus Theilen, die man auf eine Zeit hinwegnehmen, und wieder hinzuſetzen kann? — Das heißt den Pantheism auf die Spitze treiben, wo ſogar die Hölle, weil ſie zum Pan gehörig iſt, ein integrirender Theil der Gottheit wird.

Herrn Carove Schritt vor Schritt zu folgen, würde mich zu weit führen; indem wenige Blätter in ſeiner Schrift ſich finden, in welchen nicht etwas zu rügen, oder zu berichtigen wäre. Ich werde demnach ſeine wichtigſten Abhandlungen herausheben, und ihm zeigen, daß denſelben falſche Begriffe zum Grund liegen, woraus dann ganz richtig irrige Reſultate ſich ergeben mußten.

Herr Carove hat für ſeinen Denk- oder Vernunftglauben, für welchen eben ſein ganzes Buch geſchrieben iſt, zum Aushängſchild das Alleinſeligmachen der Kirche genommen. Was ich hier darüber ſagen werde, geht einsweilen Herrn Carove und die neuen, denen er ſich beigeſellt, nichts an: ſie verwerfen die heilige Schrift ſelbſt und wollen gar keine andere Kirche, als eine unſichtbare, in welche alle Irrthümer aufgenommen ſind, und wo der Weg zum Himmel, gegen den Ausſpruch Jeſu Chriſti, recht breit gemacht wird, wie es die Latitudinarii (Breitmacher) in England halten. Ich ſpreche vorläufig nur zu

Dieſe leibliche Beſchränkung wird nothwendig bei jenen höhern Geiſtern von einer ganz andern Art ſeyn müſſen, als bei dem Menſchen, bei dem ſie in einen Körper auswächst.

Der Menſch auf ſeiner Wanderſchaft, wo er durch Gehorſam gegen das Wort Gottes, das ihm von außen und innen mitgetheilt wird, ſein Heil zum Theil ſelbſt wirken muß, iſt jetzt von körperlichen Organen beſchränkt, die ihn hindern, die Dinge an ſich anzuſchauen; er kann ſie nur in Zeit und Raum ſehen, was ihn auch nöthiget, die wichtigſten Thatſachen über ſein Weſen und ſeine Beſtimmung dem ſprechenden Wort Gottes ſchlechthin zu glauben. Aber eben dieſes Glauben iſt ſchon der erſte Akt unſers Gehorſams gegen Gott, indem wir unſere Intelligenz dem ſprechenden Gotte unterwerfen.

Die Seele des Menſchen, eben weil in ihr Geiſt und Leib zugleich aufgeht, hat verſchiedene Vermögen, wovon einige mehr vom Körper, andere mehr vom Geiſte abhangen; z. B. das Vermögen zu wollen, hängt mehr vom Geiſte; das Vermögen zu ſehen und zu hören, mehr vom Körper ab, ſo zwar, daß die Seele (intelligenter Leib) in Anſehung äußerer Dinge gänzlich an den Körper, an körperliche Organe gebunden iſt.

Der Geiſt, mit der Seele (intelligenter Leib) weſentlich Eines, macht das innerſte Weſen

Diese Kirche, also diese Einzige, hat Christus aufgestellt; um in dieser sichtbaren Gesellschaft von Regierten die Erlösung an allen Gliedern zu vollenden. Es liegt also als offenbares Faktum vor uns: Es gebe nur Eine zur Seligmachung der Menschen von Jesus Christus gestiftete sichtbare Kirche, mithin nur eine Alleinseligmachende. Nun heißt es: es gebe eine Lutherische, Calvinische, Zwinglische, Englische ꝛc. Kirche, wovon eine jede etwas Wichtiges verneint, was die andere behauptet; wo folglich die Lehre verschieden ist, und also diese Kirchen selbst von einander verschieden sind, weßwegen sie sich auch von einander getrennt haben. Wenn ich nun einen Lutheraner, Calviner, Zwinglianer ꝛc. frage: Ist deine Kirche die wahre? wird er ohne Anstand antworten: Ja. Nun liegt es in diesem — Ja — schon, daß er die übrigen Kirchen, von denen er sich ausscheidet, nicht für wahr hält. Da aber nur allein die Wahrheit selig macht, und die Wahrheit nur in Einer Kirche sich findet, und er diese Wahrheit gerade in seiner Kirche zu haben durch sein — Ja — behauptet; so sagt er eben darum, wie der Katholik: meine Kirche ist die alleinwahre, folglich die alleinseligmachende. Besteht der Unterschied der Kirchen nur in gleichgültigen Dingen; so war keine Ursache der Trennung: besteht er aber in etwas Wesentlichem; so kann die Wahrheit nur auf einer Seite seyn; — und nur Wahrheit macht selig.

Der Menſch kann bei ſeinem Tode in keine andere Natur übergehen, etwa dadurch, daß er zum reinen Geiſte würde, ohne ſeinen eigenthümlichen Gattungscharakter einzubüßen. Er bleibt daher Menſch d. i., ein Geiſt mit einer intelligenten Seele in einem Urleib weſentlich verbunden; indem ein Menſch nothwendig, wenn er Menſch ſeyn ſoll, aus Geiſt und Leib beſteht, wobei der aus dem Urleib herausgewachſene Körper zwar nicht weſentlich, jedoch in der Erſcheinung auf dieſer Erde nothwendig iſt.

Wenn die entwickelte Anſicht den Geiſt als das Oberſte im Menſchen; den Körper aber als das Unterſte bezeichnet, und in ihnen die zwei Extreme findet, die durch ein Mittleres, intelligenter Leib, Geiſtleib, oder mit einem Worte, Seele genannt, zu Einem Weſen weſentlich zuſammen gebunden ſind, ſcheint die göttliche Schrift (Gen. 2, 7) dieſer Anſchauung nicht ungünſtig zu ſeyn, indem ſie ſagt: Gott geſtaltete den Körper aus Leimerde, blies ihm von ſeinem Hauche den Geiſt ein, und verband beide in einer lebendigen Seele. Eben darum ſetzt ſich daſſelbe Verhältniß auch im menſchlichen Körper, dem äußerlichen Abbilde jenes innerlichen Grundtypus fort, und vom ſtarren Knochen bis zum feinen Nervenſaft läutern ſich mehr und mehr die körperlichen Stoffe, bis ſie gleichſam in einen bloſen

Duft erblühend, dem ätherischen oder geistigen Leib zur Hülle und zum Organe dienen, der dann mit dem Geiste wesentlich verbunden zur lebendigen Seele wird. Redet ja selbst der heil. Paulus von einem geistigen und von einem thierischen Leibe (1 Cor. 15). Von einem ätherischen oder verklärten Körper können wir uns, wie wir jetzt sind, freilich keinen Begriff machen; aber die Offenbarung sagt uns, wir werden bei der Auferstehung einen solchen haben, wie auch Jesus Christus bei seiner Auferstehung einen hatte.

Der Mensch legt seinen Körper im Tode ab, und mit demselben auch seine äußeren Sinne, z. B. die Augen und Ohren, und dennoch, soll er nicht einsam in sich selbst versinken, muß er sehen und hören. Nicht die Augen sahen, nicht die Ohren hörten, sondern der Mensch, der nach seinem Tode noch Mensch mit allen seinen Vermögen bleibt, sah und hörte vermittelst der Augen und Ohren, an die sein Sehe- und Hörvermögen in diesem Erdenleben gebunden war. Die sinnlichen Werkzeuge fielen ab, aber das Vermögen blieb. Er sieht jetzt ohne Medium, er sieht unmittelbar, er schaut an. Aber auch eben weil die beschränkenden körperlichen Sinne wegfallen, wird er ohne Zeit und Raum sehen und hören.

Um sich einen analogischen Begriff von diesen Verhältnissen zu machen, gröblich zwar aber

nicht unpassend, weil von blos sinnlichen Beziehungen hier die Rede ist, darf man nur irgend ein gutes Fernrohr auf einen viele Meilen entlegenen Gegenstand hinrichten. Dieser wird so nahe an's Auge rücken, als ob der zwischentretende Raum gänzlich zernichtet wäre. Das Fernrohr hat in gleichsam in sich hineingezogen, und unser Sinn schaut die Dinge wie in unmittelbarer Nähe. Wie hier der künstliche Apparat, in ganzer Vollkommenheit gedacht, den Raum gänzlich aufheben würde, so ist auch denkbar, daß die Sinnlichkeit im Sinnorgan ihn ursprünglich zuerst hervorgebracht; daß sie es gewesen, die ihn zwischen die Dinge an sich, und die Persönlichkeit an sich eingeschoben; und daß also die Seele, von jenen Fesseln entbunden, die Gegenstände, wie sie sind, ohne diese sinnlichen Formen unmittelbar anschauen könne. Sagt doch selbst der heil. Paulus: (1 Cor. 13, 12) wir sehen jetzt nur wie durch einen Spiegel, dort aber werden wir von Angesicht zu Angesicht schauen.

Dieses vorausgesetzt, läßt sich in Ansehung der zwei katholischen Dogmen, von der Anrufung der Heiligen und der Gegenwart Jesu im heil. Sakramente, die Behauptung der Protestanten würdigen, auf die sie sich so viel zu gute thun, indem sie sagen: die Heiligen sehen unsere Bedürfnisse nicht, und hören auch unsere Bitten

haben obige Theologen und der Bischof von Hermopolis die nämlichen Ausnahmen, welche die Kirche mit metaphorischen Ausdrücken und faktisch ausspricht, mit eigenthümlichen Wörtern und ohne Metapher hingelegt: und wir hoffen, Hr. Carove werde so viel bonne foi haben, das Brandmal der Heterodoxie, das er diesen Herren aufdrücken wollte, gelegenheitlich, falls er sein Unrecht einsehen sollte, wieder zurück zu nehmen.

Diese bonne foi scheint aber den Hrn. Carove selbst verlassen zu haben, da er, S. 117, Note 1, eine Zitation anführt, wo ich ihn entweder einer Unwissenheit, oder einer mauvaise foi zeihen muß. Seite. 116 sagt er: „Wir bemerken, hierüber vor allem Andern, daß unser Apologet (der Bischof von Hermopolis) für keine einzige dieser von ihm allgemein ausgegebenen Maximen (Ausnahmen, wie wir sie oben nannten) eine kirchliche Authorität, als Gewährstelle anführt: daß also, wenn gleich die Maxime, daß die bonne foi entschuldige im Allgemeinen zugestanden würde, er eben hätte erweisen müssen, daß die Kirche jene erstere Maxime, extra ecclesiam nomo salvus, durch die letzte beschränkt wissen wollte, ꝛc.“ Daß die Kirche jene erste Maxime wirklich ausdrücklich und faktisch beschränkt, haben wir so eben augenfällig bewiesen. Carove will den Theologen und Hrn. Frayssinous die besagten Ausnahmen deßwegen nicht gelten

ligen durch keinen großen Raum getrennt erſcheinen, indem es in Gott keinen Raum gibt.

Die Heiligen ſehen nicht in unſer Herz hinein, ſagen ſie. Allein woher wiſſen ſie denn, daß vergeiſterte Menſchen nicht auch einen menſchlichen Geiſt anſchauen können, der, wie ſie, in Gott iſt?

Die Heiligen, heißt es, ſind nicht allwiſſend. Aber wenn ſie neben höheren Dingen auch das Bißchen wiſſen, was auf dieſem Erdenrund vorgeht, ſind ſie darum ſchon allwiſſend? Dergleichen Einwürfe von Seiten eines Katholiken vorgebracht, würden ſicher von der entgegengeſetzten Seite mit Spott und Hohn abgewieſen.

In Anſehung des heil. Sakraments der Euchariſtie hat man erſt vor wenigen Jahren in der Schweiz das alte geiſtloſe Zwingliſche Argument neuerdings wieder aufgewärmt: Chriſtus ſey mit ſeiner Menſchheit im Himmel, und könne ſomit nicht in der Euchariſtie zugegen ſeyn. Die alſo urtheilen, ſcheinen ſich den Himmel ſehr ſolid und handgreiflich als einen prächtigen Pallaſt oder Luſtgarten vorzuſtellen, der vielleicht einige Millionen Meilen von uns entfernt iſt, wo die Heiligen in unbeſchreiblichen Freuden ſchwimmend, ſich um alles nichts mehr bekümmern, was ſie in ihrem Nichtsthun ſtören könnte, oder, wie die Heiden

dichteten, nachdem sie aus dem Fluß Lethe getrunken haben, Alles, was sie vorher wußten, mit einem Male in süßer Vergessenheit begraben sehen. Bei uns Katholiken ist der Himmel nichts Anderes, als das Wohlwollen Gottes, welches Wollen, weil allmächtig, schon Alles wirklich setzt, was Gott will. Das Wohlwollen Gottes ist schon ein Wohl- und Seligmachen. Nun sind wir alle in Gott, die Heiligen sowohl, als die Verworfenen; mit dem Unterschiede, daß das nämliche Wohlwollen Gottes für die Verworfenen, die sich diesem Wollen entgegenstemmen, nothwendig peinlich wird, um so peinlicher, um wie mehr sie sich diesem unwiderstehlichen Wollen Gottes widersetzen. Das so wohlthätige Licht in Gott, das Gott selber ist, wird für die Verworfenen verzehrendes Feuer (ignis consumens, Hebr. 12, 20) gerade wie das milde Licht eines schönen Frühlingsmorgens für Diejenigen, welche kranke Augen haben, brennendes Feuer ist. Wenn wir also Alle in Gott sind, wenn Jesus Christus der nämliche Gott ist, so sind wir ja Alle in Jesus Christus, und da wird er doch gewiß sich einem Jeden von uns in seiner Menschheit mittheilen können, ohne das daraus die alte lutherische Ubiquität der Menschheit folgt. Denn wenn sich auch Christus allen Katholiken auf dieser Erde in seiner Menschheit mittheilt; ist denn das gesammte katholische Volk schon das Ubique, das Ueberall?

Mögen Diejenigen, die mit ſolchen Gründen die kathol. Lehre anfechten, wie ſie in ihrem Verſtande den Raum, eine bloſe Fiction der äußeren Sinne, in's Unabſehliche erweitern, ihn einmal in ihrer Einbildung enger zuſammennehmen, und ſie werden ſich der Gemeinſchaft aller Weſen in Gott wieder näher fühlen, der ſie ſich entfremdet. Sie haben in ihrer jetzigen innerlichen Spaltung und Abgeriſſenheit, wie es ſcheint, ſelbſt von der Unermeßlichkeit Gottes, und zugleich von ſeiner Einfachheit keine angemeſſene Vernunftanſchauung, indem ſie Gott einerſeits in ihrem Verſtande eben ſo ungeheuer auseinander ziehen, wie ſie ihn anderſeits auf einen kleinen Punkt zuſammendrücken. In Gott aber gibt es weder Dilatation noch Contraktion; Er Iſt, und damit hat die Vernunft Alles geſagt. Nur wenn der Verſtand darüber kommt, möchte er ein Bild davon entwerfen, und Ihn ſomit in Zeit und Raum verſetzen. Gott ſpricht ſich ſelbſt in unſerer Vernunft aus, und unſer Verſtand muß ſich glaubend unterwerfen. Alle Bilder, die ſich der Verſtand von Gott machen will, ſind falſch, und müſſen nothwendig falſch ſeyn. Aber weil doch der Verſtand nach einem Bilde Gottes ſehnend verlangt, und der Sohn Gottes Menſch geworden, iſt ihm das erſehnte Bild gewährt, und mit ihm muß er ſich befriedigen, indem jetzt Gott in menſchlicher Geſtalt ihm wirklich ſichtbar geworden.

alle Selbstdenkglauber, welche, wie Carove sagt, „Freiheit der Intelligenz“ fordern. Unterdessen möchte ich doch wissen, ob es bei einer Thatsache, wie die Offenbarung ist, oder auch überhaupt, eine Freiheit der Intelligenz gebe? Wenn ich einen Baum vor mir habe, muß meine Intelligenz nothwendig einen Baum auffassen; frei ist nur der Wille. Carove hätte wohl gethan, wenn er uns gesagt, was er unter seiner Intelligenz verstehe. Der ganze Mensch ist auch eine Intelligenz, wie Hr. von Bonald sagt: l'homme est une intelligence servie par les organes. Nimmt aber Carove Intelligenz für Verstand, oder Vernunft, wird er doch wissen, der Verstand verstehe nothwendig, was er versteht; und die Vernunft vernehme nothwendig, was sie vernimmt.

Seite 86, sagt er: „Die Kirche habe die Gewissensfreiheit noch niemals aussprechen können.“ — Ganz richtig! Sie wird sie auch ewig nicht aussprechen. Bei göttlichen Verordnungen, die eben das Gewissen binden, wie könnte sie Gewissensfreiheit aussprechen? Oder — was ist Gewissensfreiheit? Ein Wort ohne Sinn. Die ersten, die es aussprachen, getrauten sich nicht, laut zu sagen: Glaube was — und wie du willst, (denn der Mensch handelt, glaubt). Deßwegen verbargen sie in einem Worte, bey welchem ein jeder was er will. Bei uns Katholi

ist denn sein Schutz Etwas, das von ihm getrennt ist? Eben so sagt Jesus, er wolle in jedem Christen bleiben: wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der ist in mir, und ich bin in ihm; deßwegen ließ er uns sein Fleisch und Blut zum Testamente zurück, damit wir bei deren Genuß uns in ihn aufgenommen fühlten. Der Protestant hingegen versetzt diesen Jesus Christus in einen so ungeheuer weit von uns entfernten Raumhimmel, daß der Erlöser mit seinem menschlichen Arm nicht so weit herunterlangen, und seine Erlöst'e in sich aufnehmen könne!? Und dieses behaupten Leute, die gelehrt seyn wollen! Leute, die nichts annehmen wollen, als was der Buchstabe der Bibel sagt, welcher doch das katholische Dogma so ungemein deutlich ausspricht.

Aber es konnte nicht anders ergehen, sobald man einmal einen offenbar falschen Grundsatz zum Fundamente eines Systems setzte, das man gegen seine Gegner geltend machen wollte. Die Liebe zu diesem selbstgemachten Systeme und die Hartnäckigkeit, dem Gegner keinen Schritt nachzugeben, macht, daß man an allen Inconsequenzen vorbeigeht, vielleicht ohne sie wahrzunehmen, und den klaren Buchstaben der Urkunde, auf die man sich beruft, nicht mehr sieht.

Wir wollen diesen offenbar falschen Grund-

heben, wie es schon 1828 Jahre hindurch geschah und fortwährend geschehen wird. Dieses ist zugleich die Antwort auf die Frage, S. 83, Note 1, wo er sagt: Wer versteht's — Antwort: jeder Katholik versteht, welche Geheimnisse und Verordnungen die Vernunft Gottes nur durch die Kirche lehrt: das Wie? wollen wir gar nicht verstehen; indem wir wissen, das Göttliche sey über unsern Verstand himmelweit erhaben: deßwegen glauben wir es, bis wir es in der Ewigkeit anschauen können.

Die kirchliche Intoleranz der Irrthümer, die dem Hrn. Carove ganz natürlich als ein Greuel erscheint, und die er daher von Seite 87 bis 91 mit scharfem Messer so zu sagen anatomirt, sieht die Kirche als ein Erbtheil der Apostel an, die sie durch ihr Beispiel belehrten, gegen alle Irrthümer recht streng intolerant zu seyn, und die Verbreiter schnell aus ihrem Schooße auszuwerfen; wie der heil. Johannes den Ebion und Cergethus; wie der heil. Paulus (1. Tim. 1, 20.) den Hymenäus und Alexander; wie (2. Tim. 2, 18.) er den Philetus ausgeworfen, und (Tit. 3, 10.) jeden hartnäckigen Heretiker zu meiden befahl. Wenn hernach die Fürsten einen solchen Ausgeworfenen, auf was immer für eine Art unschädlich machten; — indem diese Leute neben der Kirche auch noch gewöhnlich den Staat in Verwirrung setzten, wie wir es

Da die Protestanten nichts als die Bibel zur Urkunde ihres Glaubens annehmen, müssen sie vor Allem wissen, ob die Bibel wirklich Gottes Wort enthalte, oder ob Dasjenige, was in der Bibel aufgezeichnet ist, Gott wirklich gesprochen habe. Woher können sie es wissen? Freilich haben sie allerhand ausgedacht, z. B. der innere Geist, das Gefühl, ein gewisser Takt sage es ihnen. Allein da man ihnen dieses siegreich als unstatthaft bewies, und sie zum Theil selbst einsahen, wie dieser innere Geist, Geschmack, Takt, und Gefühl ꝛc. in jedem Menschen verschieden, folglich in jedem Kopfe ein verschiedenes dürres Wort hervorbringen müsse, folglich kein allgemeines Criterion seyn könne, waren sie gezwungen zu sagen: sie wüßten es aus der Geschichte. Nun ist Geschichte nichts Anderes, als das Zeugniß der Geschichtschreiber, der tradentes; die Geschichtschreiber aber waren die ersten Kirchenvorsteher, und diese machten die Kirche aus, Ecclesiam tradentem; sie wußten es also im Grunde nur von der Kirche. Wenn demnach diese Kirche bei ihnen in einem solchen Ansehen steht, daß sie ihr auf ihr Zeugniß hin glauben, das, was im Buche — Bibel — aufgezeichnet ist, habe Gott wirklich gesprochen; welche auffallende Inconsequnz ist es, der nämlichen Kirche nicht mehr zu glauben, wenn sie sagt: Gott habe in diesem und in keinem andern Sinne gesprochen. Würden sie dieses glauben, so wären

uns unmöglich einen Begriff machen können. Das einzige, was wir davon wissen, ist: Gottes Wohlwollen verbreitet sich über den heilig Gestorbenen; und da bei Gott das Wollen schon ein Setzen ist: — was er will, setzt er eben durch sein allmächtiges Wollen (omnia, quæcumque voluit, fecit. Psalm 113), — so macht er ihn also wohl, selig. Worin aber dieses Wohl, Selig, bestehe, wer wird es bestimmen wollen, wenn er die unendlichen Schätze Gottes nicht kennt, die er denjenigen zutheilen wird, die ihn lieben? Selbst der heilige Paulus, der doch, wenn ihm schon Carove gram ist, in den dritten Himmel erhoben ward, wußte uns nicht mehr davon zu sagen, als (1. Cor. 1, 9): „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen zu Sinne gekommen ist, das hat Gott denen zubereitet, die ihn lieben.“ Dieses wird wohl so viel heißen: Wenn es uns auch jemand erklären wollte, würden wir, wie wir wirklich sind, uns gar keinen Begriff davon machen können.

In Ansehung der Vorerwählung zur Seligkeit, scheint Carove weder von der Vorhersehung Gottes, noch von der Vorerwählung, noch von der Lehre des heil. Paulus über diesen Punkt, richtige Begriffe zu haben. Er sagt, S. Note 1, „Wie Paulus die Geist- und widrige Lehre von einer durchaus willkü Vorausbestimmtheit des Menschen z

Leben, oder zum ewigen Verderben veranlaßte, so war Augustin der eifrigste Apologet dieses Fatalismus. In solcher Weise spricht er von dem von Gott (Act. 9, 15.) selbst auserwählten Gefäße, will dabei ein Christ seyn, und hat nicht einmal die Stelle des heil. Paulus (Röm. 8, 29.) aufmerksam gelesen. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: die er vorhergewußt, und vorhererwählt hat (quos præscivit, et prædestinavit). Also geht das Vorherwissen (præscire) voraus; und dann kömmt erst das Vorerwählen. — Freilich auch darin nur nach unserer Fassungskraft ausgedruckt: denn in Gott gibt es weder ein Vergangenes, præ; noch ein künftiges, post. Wenn Gott einen Menschen prädestinirt (oder eigentlich, da von der Handlung Gottes die Rede ist, destinirt), so schaut Gott doch diesen Menschen an. Nun schaut Gott den Menschen nicht blos im Unbestimmten (in abstracto) als Menschen an: sondern er schaut ihn mit einem ewigen Blick an; er schaut ihn in diesem einzigen Blick ganz durch, mit allen seinen freien Gesinnungen und Handlungen, auf die Gott nicht warten muß; denn sie sind ihm nicht zukünftig, wie uns, sie stehen gegenwärtig in seiner Ewigkeit vor ihm. Diesen, mit allen seinen freiwilligen Handlungen durchschauten — præscitum, vorgewußten — Menschen findet Gott nun tauglich zur Vorerwählung, zur Prädestination: und darum beruft

er ihn, rechtfertiget ihn und verherrlichet ihn, wie der Apostel sagt.

Dieses Durchschauen des ganzen Menschen, mit allem, was er frei thut, setzt der Apostel voraus: und dieses Vorwissen im Auge behalten, setzt alles, was der heil. Paulus im Kap. 8 und im folgenden 9 noch ferner sagt, in sein wahres Licht. Das achtete aber der Tadler nicht, und darum muß sein Tadel als ein vorwitziger und unbesonnener wieder getadelt werden. Der Apostel wußte so gut wie er, daß in Gott nichts voraus geht, und nichts nachkömmt, alles vielmehr in ihm ein einziger, und ein ewiger Akt ist: aber er wußte auch, daß er den Menschen, den er zum ewigen Leben beruft, mit ewiger Kenntniß alles dessen, was dieser Mensch sein ganzes Leben hindurch frei wirket, gewählt, und also die Selbstdestination des Menschen nur in seinem göttlichen Willen zu Prädestination geworden ist.

Eben so spricht auch Augustin sich aus, den Carove sicher nicht in seinem ganzen Zusammenhang gelesen hat. Es gibt, sagt er l. 2. quæst. simplic. „in Gott kein Vorherwissen, sondern nur ein Wissen; weil Gott nichts zukünftig ist.“ Deßwegen sagt er auch, l. 3 de lib. arb. c. 3: Gott macht den Menschen selig, wann dieser selig wird, d. i. der Punkt, wo der Mensch selig wird, und der Punkt, den wir uns vor

chen? Der heil. Paulus — wenn ich den Buchstaben nehme — erhebt den Glauben über Alles, und achtet die Werke wie Koth; die andern Apostel predigen ganz vorzüglich die Werke, und behaupten, der Glaube selbst sey ohne Werke todt. Auch die Teufel in der Hölle glauben.

Wie dürfen sie die Kinder taufen, da die Bibel das Gegentheil zu sagen scheint. Gehet hin, sagte Jesus, lehret und taufet. Da sie die Kinder nicht vorher belehren können, wie dürfen sie selbe taufen, wenn sie doch nichts als den Buchstaben der Bibel haben wollen?

Warum halten sie die Fußwaschung nicht? warum geben sie das Unterkleid nicht, wenn ihnen Jemand den Mantel nimmt? ꝛc. Alles dieses sagt ja der Buchstabe der Bibel sehr ausdrücklich. Warum schwören sie einen Eid? warum zertrennen sie die Ehe, auch aus andern Ursachen, als jener des Ehebruches? Von allem diesem sagt ja der Buchstabe das Gegentheil? Warum feiern sie den Sonntag, von dem die Bibel nichts sagt, und feiern den Sabbath nicht, den die Bibel so nachdrücklich zu feiern befiehlt? ꝛc.

Wenn sie sich nur, wie sie vorgeben, an den Buchstaben der Bibel halten, wie können sie die Vergebung der Sünden durch die Priester läugnen, die so deutlich im Buchstaben (für Ka-

tholiken noch ausführlicher in der Tradition) ausgedrückt ist. Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Ich sende euch — als Bevollmächtigte in meinem Namen — Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, sollen sie nachgelassen seyn; und — was eigentlich das Vorige bis zur Evidenz bestätiget — Denen ihr sie vorbehaltet, sollen sie vorbehalten seyn. Matth. 28, 55. Joh. 20, 23.

Wie dürfen sie die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heil. Sakramente läugnen, welche der Buchstabe der Bibel so offenbar ausspricht? Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut; und damit die Apostel, welche die Erläuterung dieses Geheimnisses durch Tradition der Kirche zurückließen, ja nicht irren konnten, setzte Jesus noch ausdrücklich hinzu: der Leib, den er ihnen darreichte, sey der nämliche, den er für sie geben werde; das Blut sey das nämliche, das zur Vergebung ihrer Sünden fließen werde.

Wenn sie nichts als die Bibel haben, wie wollen sie alle diese Widersprüche ausgleichen? Nicht zu gedenken, daß die Bibel selbst in einigen Stellen behauptet — gerade Johannes, der doch das letzte Evangelium schrieb — es sey nicht Alles geschrieben; und der heil. Paulus (2 Thessal. 2, 14) befiehlt, seine Bekehrten sollen die Lehren, so sie mündlich erhalten haben, eben so beobachten, wie die geschriebenen.

Der Katholik, der all dieſes zuſammenfaßt, und nachdenkt, ſteht erſtaunt da, und kann gar nicht begreifen, wie ein nachdenkender Proteſtant die offenbarſte Unſtatthaftigkeit, die Widerſprüche und Inconſequenzen ſeines Syſtems nicht mit Händen greifen, und nicht einſehen ſollte, wie der Proteſtantismus ſich auf einen Grundſatz ſtützt, deſſen Falſchheit jedem unbefangenen Manne in die Augen ſpringt. Da kann der Katholik freilich nichts Anderes ſagen, als: der Glaube iſt eine Gabe Gottes; und wenn ſie uns dumm ſchelten, müſſen wir wahrlich anſtatt zu zürnen, die Achſeln zucken, und zum Himmel rufen: Herr verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie ſagen.

Caroves

alleinſeligmachende Kirche.

Wenn euch jemand saget: sehet hier, sehet Dort ist Christus: so glaubet es nicht; denn es werden ... falsche Propheten sich aufwerfen.

Matth. 24. 23.

Was wir ſchon vor vielen Jahren vorherſagten: das Prinzip ungebundener Selbſtauthorität ſey nichts anderes, als die Brücke, auf welcher Jeder, der im ganzen Umfang davon Gebrauch macht, aus dem Chriſtenthum wieder zum Heidenthum zurückkehren müſſe, wenn er conſequent handeln wolle; ſehen wir jetzt als Thatſache vor uns in ſo vielen Schriften eines Krug, Paulus, Tſchirner, und allerneueſt in der zu Frankfurt herausgekommenen Schrift des Hrn. Carove, über alleinſeligmachende Kirche. Jener Grundſatz, auf dem das ganze Gebäude des Proteſtantismus eben ſo ruht wie das der katholiſchen Kirche auf der in ihr fortlebenden Authorität ihres Stifters, trägt den Keim der Zerſtörung des chriſtlichen Glaubens ſchon in ſich. Jeder Einzelne muß ſelbſt forſchen, in einem alten Buche, das ſchon ſo viele Tauſende unrecht verſtanden, das ſelbſt zu der Apoſtel Zeiten (2. B. Petri) ſo viele zu ihrem eigenen Verderben aus-

gelegt haben, und über deſſen Sinn die verſchiedenen proteſtantiſchen Sekten noch heut zu Tage uneins ſind. Jeder Einzelne iſt Selbſtausleger dieſes Buches; was dann ganz natürlich bei ſo verſchiedenen Anſichten, die jeder mitbringt, und ſich darin beſtätigen läßt, die vollſtändigſte Verwirrung der Meinungen herbeiführen mußte. Wären die Proteſtanten dieſem ihrem Fundamental-Grundſatz getreu geblieben, d. i. hätten ſie conſequent gehandelt, ihre Paſtoren wären ihnen überflüſſig geweſen, und der Proteſtantismus hätte ſich ſchon längſt aufgelöſet: aber ſo hat eben ihre Inconſequenz, und gerade was ſie in ihr aus der katholiſchen Kirche zu ſich hinübergenommen, ihn bis auf unſere Tage bei Leben erhalten; indem ſie zwar die Authorität der, in der ganzen Welt verbreiteten und einſtimmigen Kirche verwarfen; aber doch geſtatteten, daß jede Gemeinde ſich nach der Authorität ihrer Paſtoren richtete, die niemals einſtimmig waren, und es auch nach ihrem Grundſatz niemals werden können.

Die Proteſtanten werfen uns immer Proſelytenmacherei vor, und merken nicht, daß gerade ſie ſelbſt, und insbeſondere diejenigen unter ihnen, die neuerdings jenen Grundſatz auf ſeine Spitze getrieben, die eigentlichen Proſelytenmacher für unſere Kirche ſind, und durchgängig ſeither gerade die gelehrteſten und redlichſten Proteſtanten der

katholiſchen Kirche zugeführt haben. Die letzte Conſequenz ihres ganzen Treibens, das Heidenthum, wo ſie Chriſtus ſammt der Bibel wegproteſtiren, konnte ſich endlich nicht länger mehr verbergen; nun wurden aber auch alle denkenden und redlichen Proteſtanten aufmerkſam, und ſahen ein, wie ein Lehrbegriff unmöglich wahr ſeyn könne, deſſen erſter Grundſatz, conſequent durchgeſetzt, nothwendig zur Zerſtörung des Chriſtenthumes und zum Heidenthume führt. Sie alſo ſind es allein, die den alten Proteſtantismus wegſchreiben, disputiren und proteſtiren. Sie ſind Proſelytenmacher von Amtswegen, welche jedem wahrhaft chriſtlichen Proteſtanten, der noch Chriſt bleiben will, den Weg zeigen, zu jener Kirche zurückzukehren, die allein das Chriſtenthum erhält; und es gerade dadurch allein erhalten konnte, daß ſie ſtreng auf dem alten Glauben beſtanden, den die Apoſtel und ihre erſten Nachfolger lehrten, und nun auf ihn geſtützt, alle Neuerungen jederzeit unerbittlich von ſich gewieſen. Freilich üben ſie nebenbei auch Proſelytenmacherei für ihr neues Heidenthum nicht ohne fanatiſchen Eifer aus. Sie ſuchen die Katholiken einsweilen zu Proteſtanten zu machen; gelingt ihnen dieſes, ſo wiſſen ſie wohl, das Uebrige werde die Zeit vollenden. Sie kennen den Ausſpruch Mirabeau's, pour faire la révolution, il faut commencer par décatholiser la France. Das iſt: machen wir

die Katholiken einsweilen zu Proteſtanten, das Fernere gibt ſich alsdann von ſelbſt.

Die Kirche hat bis auf heute den Sinn der göttlichen Schriftſteller durch beſtändige Uebergabe, vorzüglich durch die, in der ganzen Welt übereinſtimmende, Uebung erhalten. Luther verwarf der Erſte das Anſehen der Kirche: er ließ nichts gelten als die heil. Schrift; aber deutete ſie nach ſeinen Anſichten, und verwarf einige allgemein geglaubte Dogmen. Da traten andere auf die Bühne, verwarfen wieder, und mit dem nämlichen Recht, wie Luther, andere Dogmen, geſtützt auf den nämlichen Grundſatz der Selbſtauslegung der Bibel, und der daraus natürlich abgeleiteten Folge, nichts darin zu finden, als was ſie mit ihrem Verſtande ergreifen konnten. Da nun die Wunder und Geheimniſſe über unſeren Verſtand hinausliegen, kam das Wegwerfen auch an ſie; endlich an die Gottheit Jeſu und — zuletzt an die Göttlichkeit der Bibel, die bisher allein noch bei ihnen gegolten hatte; wie auch Carove ganz in ihrem Sinne (Seite 14. Note 2) das Chriſtenthum, welches der heil. Paulus predigte, und das einen ziemlichen Theil der Bibel des Neuen Teſtaments ausmacht, mit Verachtung behandelt. Es braucht jetzt nur noch einen Schritt zum Atheismus, welchen jeder Denker mit dem proteſtantiſchen Grundſatz ganz conſequent machen

kann. Der Grundsatz heißt: forsche, und urtheile selbst; nun kann aber ja niemand über etwas urtheilen, was er nicht begreifen kann. Er wird daher alle Geheimnisse verwerfen, weil sie über seinen Verstand hinausliegen: da aber Gott selbst immer das unbegreiflichste Geheimniß bleibt; ist nicht abzusehen, warum das größte Geheimniß bei Zerstörung aller übrigen, allein fortdauernd bestehen sollte. So kömmt, da doch etwas seyn muß, wieder ein gelehrtes Heidenthum herangezogen auf dem Wege, in dem auch das Alte nach Verwerfung der ursprünglichen Offenbarung entstanden ist. Die Witzigeren machen sich ihre Religion nach ihren Ansichten selbst im eigenen Laboratorium; der Pöbel stutzt wieder Alles nach den Seinigen weiter auf, bis es zur baaren Vielgötterei gekommen, die auch in unserer Zeit nicht ausbleiben wird. Denn jetzt schon macht sich ein jeder dieser neuen Denkgläubigen seinen eigenen Gott, nach seinem Kopf; und die müssen dann so verschieden seyn, als es verschiedene Köpfe gibt. Wenn demnach diese Leute in eine Gesellschaft zusammentreten, bringt ein jeder seinen eigenen Gott mit; die Künstler entwerfen von diesen verschiedenen Idealen der Gottheit äußere Symbole, und die Vielgötterei entstehet, wie sie schon da war. Daß dieses kein leerer Traum ist, hat uns die französische Revolution gezeigt. Ihre sogenannte Philosophie, ihr Denkglauben hat ihnen

Anfangs die Göttin der Vernunft, nachher die Göttinen Flora und Pomona gebracht, denen allen sie Weihrauch streuten: und hätte Gott dem Unwesen nicht sichtbar die Gränze gesetzt, Bonaparte wäre ihnen der alles zerschmetternde Jupiter, wenigstens der Gott Mars, geworden. Dahin führt der sogenannte Vernunft- oder Denkglauben, wenn er unter den rasenden Pöbel kömmt.

Niemals wird der Mensch aus sich selbst zur wahren Idee Gottes sich erschwingen, was wir als Faktum in der ganzen bisherigen Weltgeschichte sehen. Die wahre Idee Gottes verdanken wir nur allein der Offenbarung, die Anfangs durch Tradition, und nachgehends schriftlich an die Menschen gekommen. Von der Offenbarung entfremdet verunstaltete, oder verlor sie sich gänzlich. Selbst Carove macht sich schon seinen eigenen Gott, den er eben so handeln läßt, wie er selbst handeln würde, wenn er Gott wäre. Seite 207 sagt er: „wenn Gott den letzten Verirrten (Verdammten, von denen weiter unten die Rede seyn wird), nicht zurückzurufen vermöchte, würde er einen Theil seiner selbst verlieren. Was für einen Gott construirt sich hier wohl Carove? Einen Gott, der durch die Heiligen einen Theil seiner selbst gewinnt; so wie er durch die Verworfenen einen Theil seiner selbst verliert! Sind die verworfenen Sünder, sind die Teufel auch

ein Theil Gottes? Die Sünde ein Theil der unendlichen Heiligkeit? Besteht Gott aus Theilen, die man auf eine Zeit hinwegnehmen, und wieder hinzusetzen kann? — Das heißt den Pantheism auf die Spitze treiben, wo sogar die Hölle, weil sie zum Pan gehörig ist, ein integrirender Theil der Gottheit wird.

Herrn Carove Schritt vor Schritt zu folgen, würde mich zu weit führen; indem wenige Blätter in seiner Schrift sich finden, in welchen nicht etwas zu rügen, oder zu berichtigen wäre. Ich werde demnach seine wichtigsten Abhandlungen herausheben, und ihm zeigen, daß denselben falsche Begriffe zum Grund liegen, woraus dann ganz richtig irrige Resultate sich ergeben mußten.

Herr Corove hat für seinen Denk- oder Vernunftglauben, für welchen eben sein ganzes Buch geschrieben ist, zum Aushängschild das Alleinseligmachen der Kirche genommen. Was ich hier darüber sagen werde, geht einsweilen Herrn Carove und die neuen, denen er sich beigesellt, nichts an: sie verwerfen die heilige Schrift selbst und wollen gar keine andere Kirche, als eine unsichtbare, in welche alle Irrthümer aufgenommen sind, und wo der Weg zum Himmel, gegen den Ausspruch Jesu Christi, recht breit gemacht wird, wie es die Latitudinarii (Breitmacher) in England halten. Ich spreche vorläufig nur zu

den alten Proteſtanten, und geſtehe aufrichtig, wie ich niemals begreifen konnte, warum ſie von einer alleinſeligmachenden Kirche nichts hören wollten. Wenn ſie keine Indifferentiſten ſeyn wollen — und das ſind ſie nicht; ſonſt müßten ſie die Katholiken eben ſo ruhig laſſen, als die verſchiedenen Sekten; was ſie aber nicht über ſich gewinnen können, ſondern ſie vielmehr mit allen möglichen Waffen, ſelbſt mit Lügen und Verläumdungen, beſtreiten, — darum und weil ſie alſo keine Indifferentiſten ſind, müſſen ſie nothwendig den nämlichen Ausſpruch thun, wie die Katholiken, nämlich: Ihre Kirche ſey die alleinſeligmachende. Gewiß iſt es aus der Bibel, die ſie als Gotteswort anerkennen, Chriſtus habe nur Eine Kirche, und zwar eine ſichtbare geſtiftet. Jeſus ernannte die Apoſtel zu Regenten der künftigen Gläubigen, wie es der Apoſtel (Act. 20) deutlich ausſpricht: Euch Biſchöfe hat der heil. Geiſt aufgeſtellt, die Kirche zu regieren; — alſo ſichtbare Regenten für ſichtbare Menſchen. Dieſe Regenten verband er unter einem ſichtbaren Haupte, das er zum Oberhirten der ganzen Heerde, zum Hausvater mit den Schlüſſeln ernannte. Dann befahl er ihnen, in die ganze Welt auszugehen, und ſich ihre Unterthanen, die ſie regieren müſſen, ſelbſt zu ſammeln. Auch befahl er dieſen künftigen Unterthanen, ihre ſichtbaren Regenten, wie ihn ſelbſt anzuhören, d. i. ihnen zu gehorſamen.

ſentimentale Liebe ſchon wieder ihre Streiche, und läßt jene wahrhafte, in einem moraliſch guten Willen, der mit dem Willen auch des ſtrafenden Gottes in vollkommener Harmonie iſt, gegründete Liebe gar nicht zu Worte kommen. Mitleid, — wenn es doch bei den Heiligen Eines im eigentlichen Sinne (mit-leiden) geben könnte, — geht nur auf Unglückliche; aber keineswegs auf Verkehrte, die ſelbſt lieber Satane ſeyn, als ſich vor Gott verdemüthigen wollen, die mithin freiwillig die Verdammniß auf ſich genommen haben. Uebrigens ſcheint Carove nicht darauf gedacht zu haben, was Jeſus bei Matth. 22, und bei Luk. 20, ſagt, daß die Menſchen bei der Auferſtehung den Engeln gleich ſeyn werden; wo alſo das gegenwärtige Fleiſch und Blut aufhören, und Gottes Alles in Allem ſeyn wird, wie die Sonne, wohlthuend für geſunde Augen, und ſtrafend für freiwillig böſe.

Seite 547 und 548 enthält wieder eines der gewöhnlichen Sophismen, womit der Urheber des Buchs zuerſt ſich und dann ſeine Leſer verwirrt. Er ſagt: hat die Kirche die Macht auf dieſer Erde ein teufliſches Laſter zu vergeben, ſo muß ſie auch ausdrücklich zugeſtehen, daß Gott die Macht habe, dem erſten gefallenen Engel zu verzeihen. — Der Vorderſatz hat ſeine Richtigkeit; indem Gott der Kirche dieſe Macht in ihrer ganzen Extenſion verliehen hat: Alles, was ihr

Ob außer der alleinwahren, und folglich alleinſeligmachenden Kirche, die Glieder anderer nicht-wahren Kirchen ſelig werden können, iſt eine andere Frage, die wir eigentlich hier mit Carove abzuthun haben. Dieſer Schriftſteller beweiſet von Seite 92 bis 108, die Kirche ſtelle den Satz auf: „Außer der Kirche, und ohne getauft zu ſeyn, gebe es für den Menſchen kein Heil.“ Ja, das ſagt die Kirche; und ſie ſagt es mit vollem Rechte; ſie ſpricht es Jeſu Chriſto, den Apoſteln und den erſten Kirchenlehrern nach; auch hat der Satz, allgemein genommen, ſeine volle Richtigkeit. Chriſtus hat nur die Thüre zur Seligkeit durch die Kirche geöffnet, in welche wir durch die Taufe eingehen. Wer demnach nicht auf dieſem Weg zur Seligkeit eingehen will, ſchließt ſich ſelbſt von der Seligkeit aus.

Nun haben die Theologen, und insbeſondere der Biſchof von Hermopolis, den Carove, S. 108, der Breite nach anführt, zu dieſem Ausſpruche der Kirche eine Ausnahme hinzugeſetzt, welche diejenigen in ſich befaßt, die in einer unverſchuldeten Unwiſſenheit befangen, aber dennoch eines guten Willens ſind, durch die Taufe in die Kirche einzugehen, wenn ſie darüber gehörig unterrichtet würden. Den Menſchen, mit unverſchuldeter Unwiſſenheit und gutem Willen, nennen wir bonæ fidei, oder de bonne foi.

Dieſen Ausdruck: de bonne foi, bitte ich einsweilen zu merken, indem ihn Carove anderswo durch ein ſchändliches Sophisma verfälſcht. Obiger Ausnahme wegen beſchuldigt Carove die Theologen, und vorzüglich den Biſchof von Hermopolis der Heterodoxie; indem ihre Ausnahme dem abſoluten Ausſpruch der Kirche entgegen ſeyn ſoll. Allein weiß denn Carove nichts, oder will er nichts wiſſen, von dem Unterſchiede, wenn die Rede in das phyſiſche, oder wenn ſie in das moraliſche Gebiet (Sphäre) einſchlägt? Ich ſetze, in einer Stadt ſeyen zwölf Rathsherren; wenn ich in der phyſiſchen Sphäre ſage: Alle ſind gegenwärtig; ſo darf keiner mangeln; fehlt auch nur ein einziger, iſt die Propoſition ſchon nicht mehr wahr. Spreche ich hingegen in der moraliſchen Sphäre: Alle ſollen gegenwärtig ſeyn, ſo liegt es ſchon in dem Worte, moraliſch, nur jene ſeyen gemeint, denen es moraliſch möglich iſt, zu kommen. Nun gehört doch die ganze Religion und was mit ihr verbunden iſt, zur moraliſchen Sphäre; wo demnach obige Ausnahme ſchon nothwendig ihren Grund hat, ohne daß die Kirche es ausſprechen müſſe, die ohnehin niemals etwas ausſpricht, was nicht nothwendig iſt.

Unterdeſſen ſollte Carove damit noch nicht zufrieden ſeyn, kann ich ihn verſichern, die Kir-

che spreche diese Ausnahme wirklich selbst aus, und zwar noch feierlicher als mit Worten; sie spricht selbe faktisch aus. Unsre Catechismen sind das Organ, durch welches die Kirche ihre Lehre den Gläubigen mittheilt. Carove, der diese Catechismen ziemlich wohl zu kennen scheint, wird in selben gefunden haben, wie die Kirche auch denjenigen die Seligkeit vollkommen zuspricht, die zwar noch nicht durch die Wassertaufe in die Kirche eingegangen sind, aber doch die Blut- oder die Begierd-Taufe haben. Bluttaufe und Begierdtaufe sind metaphorische Ausdrücke, die gerade das nämliche sagen, weßwegen Carove obige Theologen der Heterodoxie anklagt. Was ist denn die Bluttaufe, wenn nicht gänzliche Hingebung an Christus, für den sich der Mensch martern läßt? Also nichts anderes, als der gute Willen (bonne foi), mit welchem er sicher in die von Christus gestiftete Kirche eingegangen seyn würde, falls es ihm moralisch möglich gewesen wäre. Was ist die Begierdtaufe, wenn nicht der gute Willen (bonne foi) sich allemzu unterwerfen, was Gott zum Heile der Menschen verordnet hat? also auch durch die Taufe in die Kirche einzugehen, wenn er Kenntniß davon hätte, oder es ihm sonst moralisch möglich wäre. Sogar unter die Heiligen zählt die Kirche einige Catechumenen, eben dieses guten Willens, dieser bonne foi wegen. Nur

haben obige Theologen und der Biſchof von Hermopolis die nämlichen Ausnahmen, welche die Kirche mit metaphoriſchen Ausdrücken und faktiſch ausſpricht, mit eigenthümlichen Wörtern und ohne Metapher hingelegt: und wir hoffen, Hr. Carove werde ſo viel bonne foi haben, das Brandmal der Heterodoxie, das er dieſen Herren aufdrücken wollte, gelegenheitlich, falls er ſein Unrecht einſehen ſollte, wieder zurück zu nehmen.

Dieſe bonne foi ſcheint aber den Hrn. Carove ſelbſt verlaſſen zu haben, da er, S. 117, Note 1, eine Zitation anführt, wo ich ihn entweder einer Unwiſſenheit, oder einer mauvaise foi zeihen muß. Seite. 116 ſagt er: „Wir bemerken, hierüber vor allem Andern, daß unſer Apologet (der Biſchof von Hermopolis) für keine einzige dieſer von ihm allgemein ausgegebenen Maximen (Ausnahmen, wie wir ſie oben nannten) eine kirchliche Authorität, als Gewährſtelle anführt: daß alſo, wenn gleich die Maxime, daß die bonne foi entſchuldige im Allgemeinen zugeſtanden würde, er eben hätte erweiſen müſſen, daß die Kirche jene erſtere Maxime, extra ecclesiam nomo salvus, durch die letzte beſchränkt wiſſen wollte, ꝛc.“ Daß die Kirche jene erſte Maxime wirklich ausdrücklich und faktiſch beſchränkt, haben wir ſo eben augenfällig bewieſen. Carove will den Theologen und Hrn. Frayſſinous die beſagten Ausnahmen deßwegen nicht gelten

laſſen, weil der Kirchenrath von Trient eben dieſe bonne foi mit dem Anathem belegt — haben ſoll. Als Beweis führt er den Canon 14 Conc. Trid. sess. 6 an: Si quis dixerit, hominem a peccatis absolvi ac justificari ex eo, quod se absolvi ac justificari certo credat, anathema sit. Da Carove dieſe lateiniſche Stelle nicht überſetzt hat, wie er doch viele unwichtigere Stellen überſetzte, will ich ſie überſetzen: „Wenn jemand ſagen wird, der Menſch werde von den Sünden losgeſprochen und gerechtfertigt, ſchon deßwegen, wenn er gewiß glaubt, losgeſprochen und gerechtfertiget zu ſeyn; der ſey Anathem. Herr Carove! legen Sie die Hände auf die Bruſt, und ſagen Sie uns: Haben Sie bei Anführung dieſer Stelle, de bonne foi gehandelt? — Iſt hier die Rede von der unverſchuldeten Unwiſſenheit eines Menſchen, der ſich mit gutem Willen allen Verordnungen Gottes unterwerfen würde, wenn ſie ihm bekannt wären; und nicht vielmehr von dem ungereimten Satz Luthers, den ſelbſt die beſſern Proteſtanten verwerfen, und welchem der Kirchenrath das Anathem geſprochen? Luthers fixe Idee war: der Glaube allein macht ſelig; deßwegen ſagte er: ſündige nur wacker; aber glaube nur feſt, daß dir deine Sünden nachgelaſſen ſeyen: dieſes Glauben (eigentlich Dafürhalten) rechtfertiget dich ſchon. Dieſer abentheuerlich abgeſchmackte Satz iſt gebrandmarkt, nicht aber die

obengenannte bona fides — bonne foi. Dieſe bonne foi iſt kein Glauben, kein bloßes Dafürhalten, ſondern die wahre Redlichkeit, die — eben bei dieſer Citation mangelt.

Von der Kirche macht ſich Carove ganz beſondere Begriffe. Chriſtus ſagte: ſeine Kirche ſey wie ein kleines Saamenkorn, das aber aufwachſen, zur Pflanze, zum Baum werden ſoll, auf welchem die Vögel des Himmels ihre Wohnungen aufſchlagen. Da ſich dieſer Baum wirklich nach und nach ganz entfaltet hatte, wo die Kirche ihre ganze Einrichtung und Lehre am Ende der Verfolgungen öffentlich darlegen konnte, ſagt Carove, S. 11, „Sie habe ſich partikulariſirt.“ Das iſt doch gewiß noch keinem Menſchen zu Sinne gekommen, als dieſem Schriftſteller! — Nein, nicht die Kirche, die ſich dort eben als die Allgemeine, wie ſie Jeſus Chriſtus haben wollte, dargeſtellt, hat ſich partikulariſirt, ſondern einige wenige hochmüthige Denkglauber, die lieber ihrer Vernunft, als der göttlichen, ſich in der Offenbarung ausſprechenden Vernunft glauben wollten, haben ſich von dem allgemeinen Stamme losgeriſſen, und haben ſich eben darum partikulariſirt. Wenn ein Aſt vom Baume herunterfällt, hat ſich deswegen der Baum partikulariſirt, oder vielmehr der Aſt?

Seite 13, gibt Carove zu verſtehen, als

hätte die griechische Kirche im vierten Jahrhundert ganz andere Lehrsätze gehabt, als die lateinische. Daß die Rede vom vierten und fünften Jahrhundert bei ihm sey, zeugen seine Citate der Concilien, die in den Jahren 396, 397 gehalten wurden: allein Hr. Carove hätte doch wissen sollen, wie damals noch gar kein Unterschied zwischen der lateinischen und griechischen Kirche bestund. Alle ersten Kirchenversammlungen sind ja auf griechisch-orientalischem Boden gehalten worden; und ihre Beschlüsse haben die Lateiner eben so gut als Norm des Glaubens anerkannt, als die Griechen. Carove sagt auf eben dieser Seite 13: „Die Lehrsätze des Athenasianischen Symbols sonderten die römische von der griechischen Kirche.“ Allein dieses ist eine offenbare historische Unwahrheit. Alle Sätze des Athenasianischen Symbols sind in den Nicäischen, Konstantinopolitanischen, Ephesinischen und Chalcedonensischen Concilien, die alle auf griechisch-orientalischem Boden gehalten worden, von den griechischen Bischöfen selbst aufgestellt, und dann von der römischen Kirche bestätiget und angenommen worden. Freilich haben sich einige wenige Irrlehrer dagegengesetzt, die Carove, S. 15, alle, bis auf Scotus Erigena, S. 371, in Schutz nimmt, und sie, im Gegensatz mit der römischen und griechischen Kirche, als die einzigen Rechtgläubigen ansieht, was eben in seiner Art ist: denn sie waren

alle Selbstdenkglauber, welche, wie Carove sagt, „Freiheit der Intelligenz“ fordern. Unterdessen möchte ich doch wissen, ob es bei einer Thatsache, wie die Offenbarung ist, oder auch überhaupt, eine Freiheit der Intelligenz gebe? Wenn ich einen Baum vor mir habe, muß meine Intelligenz nothwendig einen Baum auffassen; frei ist nur der Wille. Carove hätte wohl gethan, wenn er uns gesagt, was er unter seiner Intelligenz verstehe. Der ganze Mensch ist auch eine Intelligenz, wie Hr. von Bonald sagt: l'homme est une intelligence servie par les organes. Nimmt aber Carove Intelligenz für Verstand, oder Vernunft, wird er doch wissen, der Verstand verstehe nothwendig, was er versteht; und die Vernunft vernehme nothwendig, was sie vernimmt.

Seite 86, sagt er: „Die Kirche habe die Gewissensfreiheit noch niemals aussprechen können.“ — Ganz richtig! Sie wird sie auch ewig nicht aussprechen. Bei göttlichen Verordnungen, die eben das Gewissen binden, wie könnte sie Gewissensfreiheit aussprechen? Oder — was ist Gewissensfreiheit? Ein Wort ohne Sinn. Die ersten, die es aussprachen, getrauten sich noch nicht, laut zu sagen: Glaube was — und handle wie du willst, (denn der Mensch handelt, wie er glaubt). Deßwegen verbargen sie sich hinter einem Worte, bey welchem ein jeder denken konnte, was er will. Bei uns Katholiken, die wahrlich

auch denken, ist das Gewissen die Stimme Gottes selbst, die durch das Wort (Jesus Christus) seine Zufriedenheit, oder sein Mißfallen in dem Gemüthe eines jeden Menschen ausspricht. Daher das selige Gefühl im Menschen nach vollbrachter guten, edeln That, und die Unruhe nach vollbrachter bösen That. Was ist jetzt Gewissensfreiheit? Wehe dem Menschen, der sich von Gott schon so weit frei gemacht hat, daß er diese Stimme, dieses Wort nicht mehr hört, oder nicht mehr fühlt!

Seite 77, Note 1, sagt Carove: „In welches Labyrinth von müheseliger Gelehrsamkeit führt die Ermittelung der Thatsache, daß ein Glaubenssatz wirklich überliefert sey!“ Da stellt sich Carove etwas als ganz müheselig vor, was gar nicht so müheselig ist. Bei den Protestanten mag es müheselig seyn, wo ein jeder alle Glaubenssätze aus der Bibel selbst heraussuchen muß; indem er auch der Authorität seiner Pastoren nicht trauen darf. Der Katholik hingegen glaubt der heiligen allgemeinen Kirche; und da hat der gemeine Mann die Thatsache seiner Glaubenslehren ganz kurz beisammen in seinen Catechismen: der Forscher findet sie in den heiligen Vätern und in den Beschlüssen der Concilien. Entsteht ein Zweifel, so ist das, bei seiner Kirche ewig bleibende, und durch sie sprechende Wort, Jesus Christus immer da, um alle Zweifel zu

heben, wie es schon 1828 Jahre hindurch geschah und fortwährend geschehen wird. Dieses ist zugleich die Antwort auf die Frage, S. 83, Note 1, wo er sagt: Wer versteht's — Antwort: jeder Katholik versteht, welche Geheimnisse und Verordnungen die Vernunft Gottes nur durch die Kirche lehrt: das Wie? wollen wir gar nicht verstehen; indem wir wissen, das Göttliche sey über unsern Verstand himmelweit erhaben: deßwegen glauben wir es, bis wir es in der Ewigkeit anschauen können.

Die kirchliche Intoleranz der Irrthümer, die dem Hrn. Carove ganz natürlich als ein Greuel erscheint, und die er daher von Seite 87 bis 91 mit scharfem Messer so zu sagen anatomirt, sieht die Kirche als ein Erbtheil der Apostel an, die sie durch ihr Beispiel belehrten, gegen alle Irrthümer recht streng intolerant zu seyn, und die Verbreiter schnell aus ihrem Schooße auszuwerfen; wie der heil. Johannes den Ebion und Cergethus; wie der heil. Paulus (1. Tim. 1, 20.) den Hymenäus und Alexander; wie (2. Tim. 2, 18.) er den Philetus ausgeworfen, und (Tit. 3, 10.) jeden hartnäckigen Heretiker zu meiden befahl. Wenn hernach die Fürsten einen solchen Ausgeworfenen, auf was immer für eine Art unschädlich machten; — indem diese Leute neben der Kirche auch noch gewöhnlich den Staat in Verwirrung setzten, wie wir es

beinahe an allen neu entstandenen Sekten, und eben auch bei der sogenannten Reformation sahen, wo Ströme von Menschenblut in Deutschland, Frankreich und England flossen — dann läßt die Kirche den Fürsten die zu nehmenden Maaßregeln anheimgestellt, weil es ihnen obliegt, für die Ruhe ihrer Völker zu sorgen; worin Jene ihnen nichts einzureden hat.

Das Uebrige, was der Verfasser über unsere Kirche sein ganzes Buch hindurch noch sagt, ist, ob er es gleich für neu und bisher unerhört halten mag, doch meist nur alter wieder aufgewärmter Kohl, den die Katholiken schon hundertmal als ungenießbar in die Küche zurückgesendet haben, in der er bereitet worden.

Unter den verschiedenen Gegenständen, die der Verfasser im Verfolge seiner Schrift zum Gegenstande seiner Erörterung gemacht, ist einer der Allerwichtigsten, die Ewigkeit der Höllenstrafen, die er mit aller Kraft seiner Vernunft ausgetilgt wissen will. Um den Contrast zwischen Seligkeit und Hölle recht auffallend zu machen, schickt er von S. 145 bis 178, als Vorläufer, eine recht pathetisch ausstafirte Beschreibung der Seligkeit voraus. — Allein, wie mag er sich doch so viele Mühe geben, über eine Sache nach der Länge und Breite zu vernünfteln, von der wir in diesem Leben, in dieser Hülle beschränkt,

uns unmöglich einen Begriff machen können. Das einzige, was wir davon wissen, ist: Gottes Wohlwollen verbreitet sich über den heilig Gestorbenen; und da bei Gott das Wollen schon ein Setzen ist: — was er will, setzt er eben durch sein allmächtiges Wollen (omnia, quæcumque voluit, fecit. Psalm 113), — so macht er ihn also wohl, selig. Worin aber dieses Wohl, Selig, bestehe, wer wird es bestimmen wollen, wenn er die unendlichen Schätze Gottes nicht kennt, die er denjenigen zutheilen wird, die ihn lieben? Selbst der heilige Paulus, der doch, wenn ihm schon Carove gram ist, in den dritten Himmel erhoben ward, wußte uns nicht mehr davon zu sagen, als (1. Cor. 1, 9): „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen zu Sinne gekommen ist, das hat Gott denen zubereitet, die ihn lieben.“ Dieses wird wohl so viel heißen: Wenn es uns auch jemand erklären wollte, würden wir, wie wir wirklich sind, uns gar keinen Begriff davon machen können.

In Ansehung der Vorerwählung zur Seligkeit, scheint Carove weder von der Vorhersehung Gottes, noch von der Vorerwählung, noch von der Lehre des heil. Paulus über diesen Punkt, richtige Begriffe zu haben. Er sagt, S. 15, Note 1, „Wie Paulus die Geist- und Gefühlwidrige Lehre von einer durchaus willkührlichen Vorausbestimmtheit des Menschen zum ewigen

Leben, oder zum ewigen Verderben veranlaßte, so war Augustin der eifrigste Apologet dieses Fatalismus. In solcher Weise spricht er von dem von Gott (Act. 9, 15.) selbst auserwählten Gefäße, will dabei ein Christ seyn, und hat nicht einmal die Stelle des heil. Paulus (Röm. 8, 29.) aufmerksam gelesen. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: die er vorhergewußt, und vorhererwählt hat (quos præscivit, et prædestinavit). Also geht das Vorherwissen (præscire) voraus; und dann kömmt erst das Vorerwählen. — Freilich auch darin nur nach unserer Fassungskraft ausgedruckt: denn in Gott gibt es weder ein Vergangenes, præ; noch ein künftiges, post. Wenn Gott einen Menschen prädestinirt (oder eigentlich, da von der Handlung Gottes die Rede ist, destinirt), so schaut Gott doch diesen Menschen an. Nun schaut Gott den Menschen nicht blos im Unbestimmten (in abstracto) als Menschen an: sondern er schaut ihn mit einem ewigen Blick an; er schaut ihn in diesem einzigen Blick ganz durch, mit allen seinen freien Gesinnungen und Handlungen, auf die Gott nicht warten muß; denn sie sind ihm nicht zukünftig, wie uns, sie stehen gegenwärtig in seiner Ewigkeit vor ihm. Diesen, mit allen seinen freiwilligen Handlungen durchschauten — præscitum, vorgewußten — Menschen findet Gott nun tauglich zur Vorerwählung, zur Prädestination: und darum beruft

er ihn, rechtfertiget ihn und verherrlichet ihn, wie der Apostel sagt.

Dieses Durchschauen des ganzen Menschen, mit allem, was er frei thut, setzt der Apostel voraus: und dieses Vorwissen im Auge behalten, setzt alles, was der heil. Paulus im Kap. 8 und im folgenden 9 noch ferner sagt, in sein wahres Licht. Das achtete aber der Tadler nicht, und darum muß sein Tadel als ein vorwitziger und unbesonnener wieder getadelt werden. Der Apostel wußte so gut wie er, daß in Gott nichts voraus geht, und nichts nachkömmt, alles vielmehr in ihm ein einziger, und ein ewiger Akt ist: aber er wußte auch, daß er den Menschen, den er zum ewigen Leben beruft, mit ewiger Kenntniß alles dessen, was dieser Mensch sein ganzes Leben hindurch frei wirket, gewählt, und also die Selbstdestination des Menschen nur in seinem göttlichen Willen zu Prädestination geworden ist.

Eben so spricht auch Augustin sich aus, den Carove sicher nicht in seinem ganzen Zusammenhang gelesen hat. Es gibt, sagt er l. 2. quæst. simplic. „in Gott kein Vorherwissen, sondern nur ein Wissen; weil Gott nichts zukünftig ist.“ Deßwegen sagt er auch, l. 3 de lib. arb. c. 3: Gott macht den Menschen selig, wann dieser selig wird, d. i. der Punkt, wo der Mensch selig wird, und der Punkt, den wir uns vor

Erſchaffung der Welt vorſtellen, iſt bei Gott nur ein und der nämliche Punkt. Bei Gott iſt keine Zeit, ſein Blick iſt ein comprehenſiver, der alles, was uns vergangen, gegenwärtig und zukünftig iſt, mit einem Male und ewig durchſchaut.

Ich komme jetzt zu dem wichtigſten Punkte, den Carove vorzüglich und mit dem Aufwand aller aufzutreibenden Erudition behandelt, und dem er den dritten Abſchnitt gewidmet hat, nämlich: von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, die er läugnet. So reichlich dieſe Abhandlung ausgeſtattet iſt, ſo findet ſich doch am Ende das ganze Gebäude ſeiner Dogmatik auf drei Grundbegriffe geſtützt: Eine unendliche Liebe kann nicht ewig zürnen, eine unendliche Barmherzigkeit kann nicht ewig ſtrafen, ein ewig böſer Wille im Geſchöpfe iſt nicht gedenkbar. Wenn ich ihm nun zeige, er habe einen falſchen Begriff von der Liebe, und einen unrichtigen von der Ewigkeit, ſo folgt von ſich ſelbſt ſchon, alles müſſe unrichtig ſeyn, was er von falſchen Grundbegriffen abgeleitet. Alſo — was iſt Liebe?

Schon in der Vorrede, und wieder S. 9, gründet Carove die Religion auf Liebe, und daran hat er ganz recht; allein er hat vergeſſen, uns von dieſer Liebe die Definition zu geben; wie dann die Herren dieſer Schule insgeſammt mit den Definitionen ſehr ſparſam ſind — warum? — die Antwort werden ſie wohl für ſich behalten.

Liebe ist nichts Anderes als der gute Willen, gekräftigt aus dem vollen, reinen Herzen. Gut aber ist nur Gott, und rein nur das Herz das kindlich zu ihm sich neigt. Wenn demnach der Mensch seinen Willen, seine Liebe prüfen will, ob sie als eine ächte und wahre Liebe sich bewähre, hat er keinen andern Maaßstab, an welchem er diese Echtheit prüfen kann, als den Willen Gottes. Der Wille des Menschen muß also mit dem Willen Gottes in Harmonie seyn, d. i. er muß alles wollen, was Gott will, und darf nichts anderes wollen, als was Gott will: dann ist sein Wille gut, und er ist in der rechten Liebe. Nun kennen wir den Willen Gottes nur allein aus seiner Offenbarung; sonst könnten wir nicht wissen, was Er von uns wolle. Wir erkennen demnach seinen Willen aus den Gesetzen, die er uns gab, und aus allen Verordnungen und Einrichtungen, die er durch die Offenbarung kund gethan. Wenn wir uns diesen Gesetzen bereitwillig unterwerfen, und uns in seine Verordnungen in kindlichem Gehorsam fügen, steht unser Wille mit dem Willen Gottes in Harmonie, ist folglich guter Willen — also Liebe.

Auf dem gleichen Grunde ruht auch die Liebe des Nächsten. Gott will alle Menschen gut und glücklich haben: wenn wir also dem Nächsten nach Kräften alles Gute erweisen, thun wir den Willen Gottes und haben eben darum wahre Liebe

Dieſen Begriff von der Liebe gibt uns Jeſus Chriſtus ſelbſt: „Wer meine Gebothe hält, wer den Willen meines Vaters thut, der iſt's, der mich liebt.“ Wer ſich von der Liebe einen andern Begriff macht, deſſen Liebe zu Gott artet gemeiniglich in ein myſtiſches Liebäugeln gegen Gott, und ſeine Liebe zum Nächſten in was immer für eine ſinnliche Empfindung aus, die dann als eine unächte Liebe der Wahren ſich entgegenſetzt, und leicht daran zu erkennen iſt, daß während der wahrhaft Liebende, ſo zu ſagen, aus ſich ſelbſt heraus geht, und ſich dem Geliebten hingibt; bei der unächten Liebe hingegen der Menſch den Geliebten vielmehr in ſich hineinzuziehen ſtrebt. Es liegt ferner ſchon in obiger Definition, daß derjenige, der ſich nicht allen Verordnungen, die Gott durch ſeine Boten aufgeſtellt hat, unterwerfen will, ſich ſchon in Disharmonie mit dem Willen Gottes ſetzt; folglich keine Liebe hat; woher es ſich auch erklärt, was die Schrift ſagt: wer nur Eines übertritt, hat ſich ſchon des Ganzen ſchuldig gemacht.

Carove hat für die Grundlage ſeiner Vernunftſchlüſſe einen andern, aber falſchen Begriff von der Liebe. Ihm iſt die Liebe eine gewiſſe Gutmüthigkeit, die nicht lange zürnen und ſtrafen kann; eine gewiſſe Freigebigkeit, die auch den Unverdienten nicht gänzlich ausſchließt. Um die Falſchheit dieſes Begriffes zu zeigen, bemerke ich

vorläufig: Alle wahrhaft guten Eigenſchaften, die wir an den Menſchen bemerken, müſſen ſich in Gott, und zwar in einem unendlichen Grade befinden. Nun gibt es in dem Menſchen gewiſſe Eigenſchaften, die wir mit Recht als gut anerkennen, die aber, wenn ſie geſteigert werden, in wahre Fehler ausarten; die alſo unmöglich Gott zukommen können, indem ſie, zum unendlichen Grade geſteigert, unendliche Fehler würden. Solche Eigenſchaften ſind eben Gutmüthigkeit und Freigebigkeit. Gutmüthigkeit geſteigert, artet in Schlaffheit, in ſträfliche Nachgiebigkeit aus; Freigebigkeit zu weit getrieben, wird Verſchwendung. Die Liebe, die Güte Gottes iſt demnach nichts anderes, als der unendlich-moraliſch gute Willen Gottes, oder ſeine unendliche Heiligkeit, die nur das moraliſch Gute, Heilige, wollen, nur dem Moraliſch-Guten wohlwollen kann; die aber allem Unheiligen nicht wohlwollen kann; ſondern als höchſte Heiligkeit alles Unheilige von ſich auswerfen muß. Nun ſind wir aber Alle in Gott, wir leben und bewegen uns in Gott, alſo auch der Sünder: aber dieſer iſt exzentriſch in Gott, er iſt unheilig, böſe; er widerſtrebt dem heiligen Willen Gottes. Gott muß ihn alſo nothwendig auswerfen (incipiam te evomere ex ore meo. *Apoc.*), d. i. Gott muß ihm ſein Wohlwollen entziehen. Da aber Gott das alleinige Gute, da Er alles Gute iſt; ſo hat ſich der Sünder in

einen Zustand versetzt, in welchem er alles Gute vermißt. Nun ist das Böse, das Uebel keine Realität; sondern der Abgang des Guten ist Uebel: da also dem Sünder alles Gute mangelt, hat er wirklich alles Uebel — die Hölle. Allein dieses Uebel bleibt bei dem Verworfenen nicht bloß negativ oder privativ; denn der Sünder macht es selbst positiv. Er widerstrebt dem Willen Gottes, und da der Wille Gottes Alles, was er will, schon durch sein Wollen setzt, und es mit einer unendlichen, also unwiderstehlichen Kraft setzt: muß der Sünder eben darum diese unwiderstehliche Kraft fühlen, und sie um so empfindlicher fühlen, je größer seine Opposition ist. Wenn demnach seine Opposition vollständig ist, so entsteht eben darum für ihn die vollständige Höllenpein; pœna animi, et pœna sensus, die er aber allein sich selbst bereitet hat.

In den Himmel aber, eben so sehr als in die Hölle, geht nichts ein, als was entweder vollendet gut, oder vollendet böse ist. Ewigkeit ist nur Vollendung, wenn daher noch etwas an dem Menschen gut ist; wenn das Rohr zwar geknickt, aber noch nicht abgebrochen worden; wenn der Docht noch rauchet, bleibt der Mensch noch in der Zeit, wo ihn Gott zum Guten vollenden wird. Ist aber das Rohr vollends abgebrochen; ist seine Opposition gegen Gott vollständig und entschieden, und gar nichts Gutes mehr an ihm;

ist er vollendet böse: dann geht er in die Ewigkeit ein, wo keine Zeit mehr ist. Denn Ewigkeit ist, wo die Zeit aufhört, wo keine Zeitfolge mehr kommt; Ewigkeit ist ein Seyn, sie ist das Seyn Gottes selbst. Wie demnach der Sünder in die Ewigkeit eingeht, so ist er; es kommt keine Zeit mehr, wo er anders werden könnte. Dem letzten Zeitpunkt folgt kein anderer mehr, eben weil er der letzte ist. Oder was ist Zeit.

Carove wollte die ewigen Höllenstrafen durch ein Vernunftschluß abschaffen; ich hingegen habe sie wirklich ebenfalls durch einen Vernunftschluß zu vertheidigen unternommen. Nun setze ich, mein Vernunftschluß habe nicht mehr Gewicht, als der seinige; beide Vernunftschlüsse hielten sich einsweilen das Gleichgewicht. In diesem Falle hätten wir also — Ja und — Nein, folglich Ungewißheit. Da wir aber in einer so wichtigen Sache in einer Ungewißheit weder bleiben wollen, noch bleiben können; es auch nicht gedenkbar ist, Gott habe in einer Sache, die für uns alle vom höchsten und einzigen Interesse ist, uns in einer ängstlichen Unwissenheit lassen wollen, müssen wir nothwendig einen andern Weg einschlagen, um zur Gewißheit zu gelangen. Die Vernunft, wie ich einstweilen setze, führt uns zu keiner vollständigen Gewißheit; wir haben also keinen andern Weg mehr, als den historischen. Aber eben da finden wir die Thatsache einer Of-

fenbarung die auf vollgültige, unwiderſprechliche Zeugniſſe gegründet iſt. Dieſe Offenbarung ſagt uns beſtimmt: Gott werde den vollendet böſen Sünder ewig verwerfen. Hierin ſtimmt die Offenbarung des alten und neuen Bundes gänzlich überein. Bei dem Propheten Jeſajas, Kap. 5, wird Gott den Weinberg, der nach aller Pflege dennoch keine gute Früchte, ſondern nur Diſtel und Dörner gezeugt, nimmermehr reinigen, niemals mehr anbauen. Der Wurm, Jeſaj. 66, des vollendeten Sünders ſoll nimmermehr ſterben, niemals mehr ſoll ſein Feuer erlöſchen. Die Sünder, (Apoc. 20) werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit gequält werden. Gehet hin in das ewige Feuer! Zwiſchen dem Schoos Abrahams, Luk. 16, und der Hölle des reichen Praſſers, iſt ein tiefer Abgrund befeſtiget, daß, wenn man auch wollte, nicht hin und her zu kommen iſt. Jetzt, Hr. Carove, haben wir einen Maasſtab, an welchem wir unſere Vernunftſchlüſſe prüfen können: ich prüfe den Meinigen, und er ſtimmt mit dem Ausſpruche Gottes vollkommen überein, und ich weiß nun, ich habe recht vernünftelt. Prüfe ich aber den Ihrigen, ſo widerſpricht er dem Worte Gottes, alſo haben Sie nicht recht vernünftelt: abgeſehen davon, daß Ihr Vernunftſchluß ſich auf einen falſchen Grundbegriff, der Meinige hingegen auf einen wahren ſtützt.

Ueberhaupt bringen wir durch alle unsere Vernunftschlüsse in göttlichen Dingen nichts anderes heraus, als: so hätten wir es mit unserer Vernunft gemacht, — niemals aber: — Gott habe es wirklich auf diese Art gemacht. Diese ist historisch, und muß darum in der Thatsache der Offenbarung nachgesucht werden. Es ist immer ungereimt, wenn wir sagen: Dieses, oder Jenes ist unvernünftig; also konnte es Gott nicht thun. Wie oft findet Jemand etwas nach seinen Ansichten unvernünftig, was dem Andern ganz vernünftig erscheint. Der Verfasser hält Manches für unvernünftig, was ich für ganz vernünftig ansehe. Dem Bewohner der heißen Zone kömmt es unvernünftig vor, wenn ich ihm sage: bei uns wird das Wasser in den Flüssen im Winter so hart, daß wir mit geladenen Wagen darüber fahren. Wo kein offenbarer Widerspruch gegen eine allgemein anerkannte Wahrheit obwaltet, können wir nur auf folgende Weise schließen: Gott hat auf diese Weise gehandelt; also ist es vernünftig: oder — wer wollte mit seiner beschränkten Vernunft die unendliche Vernunft Gottes meistern?

Sonderbar ist es wie der alte Protestantismus den Reinigungszustand läugnete; wo er also das Unvollendete, das geknickte Rohr, entweder in den Himmel, in welchen nichts Unvollkommenes eingeht, versetzen, oder der Hölle etwas zuschicken mußte, was noch zu verbessern war.

Der neue Rationalismus hingegen läugnet die Hölle, verſetzt in den Reinigungszuſtand, was ganz abgebrochen und nicht mehr zuſammenzufügen iſt, und läßt den Weinberg wieder anbauen, den Gott durchaus nicht mehr anbauen will.

Im 11., 12., 13. Kapitel bauet Carove ebenfalls wieder auf einen falſchen Grundbegriff, als wäre eine ewige Strafe auch eine unendliche. Wie das Verbrechen des Menſchen von Seite des Menſchen nur ein endliches iſt, ſo iſt auch die Strafe nur eine endliche in der Intenſion: Extenſion der Zeit nach, gibt es ohnehin in der Ewigkeit nicht, indem eine ewige Zeit als Widerſpruch erſcheint; die Verwechslung einer unendlichen Zeit mit der Ewigkeit aber ein ſo grober Schnitzer iſt, daß ſie keinem Philoſophen, am wenigſten aus der Hegelſchen Schule begegnen ſollte.

Dann ſagt der Verfaſſer, S. 245, „Das von Gott ausſtrömende Lebensfeuer iſt unendlich, — ſonſt würde der Sünder vernichtet, oder zerflöſſe vielmehr durch ſolchen bösmachenden Willensentſchluß in das Nichts. Schon wieder ein Sophisma! Die phyſiſche Exiſtenz, auch des Sünders iſt Realität, iſt in ſich gut, und wird von dieſem von Gott ausſtrömenden Lebensfeuer, auch in der Ewigkeit erwärmt; nur der Sünder ſelbſt macht durch ſeine Oppoſition gegen Gott, daß dieſes für die Guten ſo wohlthuende Lebensfeuer,

für ihn, wie der Apostel ad Hebr. sagt, verzehrendes Feuer wird; das alsdann, selbst nach Carove, unauslöschlich ist: eben so wie das so wohlthätige Sonnenlicht für denjenigen, der kranke Augen hat, peinlich wird. Sollte Jemand seine Augen durch vieles nächtliche Spielen durch Unmäßigkeit im Trinken, durch ꝛc. ꝛc. selbst verderben; ein solcher dürfte gewiß die Sonne keiner Liebloſigkeit, S. 182, beschuldigen, wenn ihm jetzt ihr Licht peinlich wird. Auch die Existenz eines nach seinen Verdiensten Gestraften ist gut, und verherrlichet die Gerechtigkeit und die unendliche Moralität Gottes. In Gottes Schöpfung gibt es wohl Umwandlung, nicht aber Zernichtung; indem das — Seyn — Realität, folglich gut ist, und Gott alles Gute, entweder inner sich selbst, in seiner Unendlichkeit — wie seinen Eingehornen — oder in der Endlichkeit nach Aussen, in der Schöpfung setzt.

Seite 182, will Carove aus der Idee Gottes, als Schöpfers, die Unmöglichkeit ewiger Strafen beweisen, indem, wie er sagt, „die Liebe Gottes sonst in Liebloſigkeit übergehen würde.“ Was mag wohl dieser Schriftsteller unter Liebloſigkeit verstehen? Ich dächte, selbst er wäre lieblos, d. i. ohne Liebe gegen das Laster, wie auch gegen den Lasterhaften, als Solchen, so lange derselbe freiwillig und muthwillig das Laster festhält. Diese Liebloſigkeit, oder die-

[illegible] seyn gegen das Böse, liegt schon [illegible] — oder, in dem Willen Gottes, [illegible] Gute wollen kann, ohne daß er [illegible] Einen zum Andern übergehen müßte. [illegible] als Realität will, schließet eben [illegible] schon allen Abgang der Realität von [illegible]: Das Böse aber ist Abgang der Realität.

Carove will weiter die Unmöglichkeit der ewigen Strafen aus der Idee des Heilandes beweisen. Unter dem Heiland versteht er aber keineswegs den menschgewordenen Sohn Gottes, sondern wieder den Vater. S. 185, sagt er: Wer möchte ewig der göttlichen Milde, dem unerschöpflichen, unermüdlichen Liebesandrag sich widersetzen? — Antwort: Der sich selbst verhärtende Sünder. Gott setzt den Menschen auf diese Erde und sagt ihm: du hast Freiheit; aber (Genesis) die Begierlichkeit soll unter dir seyn; du sollst sie beherrschen. Vor dir liegt Heil und Verderben, wähle! Dann thut Gott Alles von Aussen und von Innen, um ihn auf dem guten Pfade zu leiten, und ihn darauf zu erhalten, wie er es bei Jesaias, Kap. 5, im Bilde des Weinberges beschreibt. Diesem Allen widersetzt sich der vollendete Sünder, so, daß sich Gott in der angeführten Stelle selbst beklagt: Richtet zwischen mir und meinem Weinberge, was hätte ich ihm thun sollen, daß ich ihm nicht alles gethan habe? Und dennoch, da ich Früchte erwar-

tete, hat er wieder Distel gezeigt. Hat Carové noch keinen verhärteten Bösewicht sterben sehen? In der französischen Revolution hätte er dergleichen sehen können: auch könnte ich ihm zwei, und noch dazu zwei von den Aufklärern hochgerühmte Namen anführen, die unter den schrecklichsten Flüchen und Gotteslästerungen ihre schwarze Seele aushauchten, und sie in die Ewigkeit hinüber sendeten, wo keine Zeit mehr ist.

An einem andern Orte sagt der Verfasser unbedacht: Christus sey in die Hölle hinunter gestiegen, um — die Verdammten zu erlösen? Nein! er stieg in den Hades, in den Scheol, wo die Patriarchen harrten, denen erst durch Christus der Himmel geöffnet ward; sonst wären auch die Teufel erlöset, und würden die guten Christen nicht mehr plagen: daß sie Andere verschonen, mag wohl seinen Grund in der Einsicht von ihrer Seite haben, daß ihre Bemühung im vorliegenden Falle ganz unnöthig sey; weswegen sie es denn auch nicht übel nehmen, wenn die Verschonten auf den Grund ihrer Erfahrung ihr Daseyn läugnen.

Wieder will der Gegner der ewigen Strafen, aus der Idee des heiligen Geistes, der aber bei ihm ebenfalls nichts anderes ist, als Gott der Vater selbst, ihre Unzulässigkeit erweisen. Da kommt er dann abermal mit seiner ewigen Zeit,

wobei er behauptet: „Ein ewig böſer Wille ſey nicht gedenkbar.“ Carove's Denkvermögen muß in Anſehung gewiſſer geoffenbarter Wahrheiten, und wirklich im gegenwärtigen Punkte ziemlich beſchränkt ſeyn; wenigſtens kann ich mir gar wohl ein, in der Ewigkeit ſevendes, Weſen mit einem böſen Willen denken; gerade — den Satan, der Jeſus Chriſtus bereden wollte, ihn anzubeten; der mithin noch immer den böſen Willen hatte, und ihn bis ans Ende der Tage haben wird, mit dem er aus der Zeit der Prüfung in die Nichtzeit der Ewigkeit eingieng.

Das Verdammungs-Dogma, ſagt er S. 193, verunſeliget das irdiſche Leben. Nicht doch, Hr. Carove! — Nur die Sünde verunſeliget dieſes Leben. Sobald man die Sünde recht ernſtlich verläßt, hört die Verdammung von ſelbſt auf. Das Verdammungs-Dogma in einer ernſten Stunde betrachtet, hat ſchon Manchen bewogen, die Sünde zu verlaſſen, und eben darum auch ſein irdiſches Leben wieder beſeliget.

Auch die Heiligen bietet er zum Vernichtungs-Kampfe gegen die Hölle auf, da er, Seite 203, bedauernd auseinander ſetzt, wie viel die Bewohner des Himmels aus Mitleid mit den Qualen der Verdammten zu dulden hätten, und wie ſehr ihre eigene Seligkeit dadurch getrübt würde. — Aber da ſpielt ihm ſeine ſinnliche

ſentimentale Liebe ſchon wieder ihre Streiche, und läßt jene wahrhafte, in einem moraliſch guten Willen, der mit dem Willen auch des ſtrafenden Gottes in vollkommener Harmonie iſt, gegründete Liebe gar nicht zu Worte kommen. Mitleid, — wenn es doch bei den Heiligen Eines im eigentlichen Sinne (mit-leiden) geben könnte, — geht nur auf Unglückliche; aber keineswegs auf Verkehrte, die ſelbſt lieber Satane ſeyn, als ſich vor Gott verdemüthigen wollen, die mithin freiwillig die Verdammniß auf ſich genommen haben. Uebrigens ſcheint Carove nicht darauf gedacht zu haben, was Jeſus bei Matth. 22, und bei Luk. 20, ſagt, daß die Menſchen bei der Auferſtehung den Engeln gleich ſeyn werden; wo alſo das gegenwärtige Fleiſch und Blut aufhören, und Gottes Alles in Allem ſeyn wird, wie die Sonne, wohlthuend für geſunde Augen, und ſtrafend für freiwillig böſe.

Seite 547 und 548 enthält wieder eines der gewöhnlichen Sophismen, womit der Urheber des Buchs zuerſt ſich und dann ſeine Leſer verwirrt. Er ſagt: hat die Kirche die Macht auf dieſer Erde ein teufliſches Laſter zu vergeben, ſo muß ſie auch ausdrücklich zugeſtehen, daß Gott die Macht habe, dem erſten gefallenen Engel zu verzeihen. — Der Vorderſatz hat ſeine Richtigkeit; indem Gott der Kirche dieſe Macht in ihrer ganzen Extenſion verliehen hat: Alles, was ihr

wichtig an, daß sie Jeden, der etwas anderes lehren wollte, schnell aus der Kirche stießen.

Es war dieses bisher das gesprochene, lebendige Wort, das gerade an die Vernunft gieng: allein auch einige Apostel und apostolische Männer ließen sich durch das Bitten der Christen bewegen, etwas, und zwar das vorzüglichste aufzuschreiben, oder das Wort im Buchstaben zu verkörpern, um dem grüblenden Verstand auch eine Nahrung zu geben, damit er sich desto leichter an das gesprochene erinneren, und dasselbige an dem Buchstaben bewahrheiten konnte. Ich sage, die Apostel haben nur etwas aufgeschrieben von dem, was sie Christus lehrte: denn wenn wir aus den vier Evangelien nur das ausziehen wollten, was Christus eigentlich gesprochen; das ließe sich füglich auf ein paar Bogen schreiben, und in einem, oder zwei Tagen gar wohl sprechen. Es wird doch kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, Christus habe die drei Jahre, während denen er immer und täglich lehrte, nicht noch ein Mehreres gesprochen, als das Wenige, was von seinen Reden geschrieben ist.

Neben dem gesprochenen Wort ordnete Jesus auch noch alles, was die äußere Einrichtung der Kirche betraf. Er erschien (act. 1.) seinen Jüngern nach seiner Auferstehung vierzig Tage nach einander und sprach mit ihnen vom Reiche

Gottes. Dieſes Reich iſt ja nichts anderes, als ſeine ſichtbare Kirche, in welcher die weiſen und thörichten Jungfrauen; die guten und ſchlechten Fiſche; der gute Waizen, und das Unkraut; die Hirten und Biſchöfe, die (act. 20.) der Hl. Geiſt aufgeſtellt hat, die Kirche zu regieren, nothwendig ſichtbar ſeyn müſſen. Er ſprach alſo mit ihnen über die Einrichtung und folglich über die äußeren Anſtalten, die in dieſer ſichtbaren Kirche zu treffen waren. Nun bezeugt uns der hl. Irenäus, wie im zweiten Jahrhundert die Kirche nebſt dem Orient und einem großen Theil des Occident, ſelbſt ſchon bey den Germaniern, den Zelten und Brittaniern verbreitet war; und alle dieſe Partiknlar-Kirchen hatten die nämlichen Einrichtungen, und im Weſentlichen den nämlichen äußeren Ritus, und die nämliche äußere Liturgie, wie wir es bey Mabillon, Martene und ſelbſt bey Bingham und anderen deutlich ſehen. Woher dieſe weſentliche äußere Einförmigkeit, als von den Apoſteln, die ſo eben von der Welt abgetretten waren? und woher hatten ſie die Apoſtel, als von Chriſtus? hat nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt, und zwar in den wichtigſten Stüken, den Geiſt der Heiligung an äußere Dinge gebunden? Warum denn Waſſer bey der Taufe? warum denn Anblaſung, warum Händeauflegung bey der Wahl der Apoſtel und Biſchöfe? Warum, um ſein Todesopfer vorzuſtellen, Brod

immer vergebet (omnia, quæcumque). — Nur hat der, so sich auf ihn beruft, vergessen dazu zu setzen: wenn der Sünder sich bessern will; wenn er das nicht wollte, könnte ihm die Kirche seine Sünde nicht nachlassen; ja, Gott selbst nicht, denn die Sünde besteht im Willen; der Wollende muß selbst wollen, ein Anderer kann für ihn nicht wollen; obgleich Gott auch den Willen zum Wollen vorbereitet. Gerade das macht den Teufel zum Teufel, das er nicht will. Wäre der Willen der Besserung in ihm, wäre er nicht in der Hölle. Auch wird keiner darum in die Hölle gestoßen, wie Carove (loc. cit.) sagt, weil ihm die Sünde vor dem Tode hier nicht nachgelassen wurde; sondern weil er die Sünde, selbst im Tode nicht verlassen wollte, und darum die Verdammung der Seligkeit vorgezogen.

Was alsdann Carove über die ungetauften Kinder in die Länge und Breite glossirt, übergehe ich; indem die Kirche hierüber gar nichts bestimmt hat. Falls jemand in mich dringen würde, meine Meinung zu äußern, würde ich ungefähr antworten, was Christus dem Petrus erwiderte, als ihn dieser fragte: „Aber was ist es mit diesem (Johannes)? Was geht dich das an, folge du mir.“ Benutzen wir für uns, was uns Gott durch die Kirche zu unserer Beseligung offenbaret, und seyen wir für das ohne Sorgen, worüber er unsern Vorwitz nicht befriedigen wollte!

Gott wird wohl wissen, wie er die ungetauften Kinder, überhaupt Alle, die ausser der Kirche sind, behandeln müsse.

Von Seite 211 bis 226 kommt Carove auf einen Punkt, mit welchem, hätte er ihn gleich zu Anfang gesetzt, er mit einem Federstrich das Christenthum verneint, und alles Uebrige in seinem Buche überflüssig gemacht hätte. Er läugnet die Erbsünde. Gibt es keine Erbsünde, so ist auch ein göttlicher Erlöser, so sind alle Anstalten zur Wiedergeburt des Menschen überflüssig, und sonach das ganze Christenthum eine Fabel! Man nennet die alten Heiden — blinde Heiden —; allein unsere neuen Heiden sind noch blinder: sie sehen und fühlen nicht, was doch jene so richtig gesehen, und an sich mit Bedauern gefühlt haben; wovon sie mit edelm Scharfsinn die Quelle aufsuchten; aber mit ihrer Vernunft nicht fanden, und mit Plato warteten, bis Einer vom Himmel kommen und ihnen darüber Aufschluß geben würde.

Der ganzen langen Abhandlung über die Nicht-Existenz einer Erbsünde, liegt unglücklicherweise eben wie den Früheren wieder ein durchaus falscher Grundbegriff zum Fundamente; der im Verlaufe der Untersuchung nur Verwirrung und irrige Resultate hervorgebracht. Dieser Grundirrthum ist die Definition der Sünde, die der Verfasser dem Gebäude seiner Vernunftschlüsse

unterlegt, als ſey die Sünde nämlich „ eine freiwillige Uebertretung eines anerkannten Geſetzes Gottes. “ Dieſe Definition, allgemein genommen, iſt grundfalſch. Freiwillige Uebertretung ſetzt ſchon eine, vom Geſetz abweichende Geſinnung voraus. Wirkliche Uebertretung iſt nur Vollführung der böſen Geſinnung, des mit dem Willen Gottes in Disharmonie ſtehenden menſchlichen Willens; worin eigentlich und weſentlich die Sünde beſteht. Die Vollführung, oder Handlung ſelbſt iſt eine Kraftäußerung; Setzen einer Realität, die, phyſiſch betrachtet, gut iſt. Zu jeder Kraftäußerung, zu jedem Setzen einer Realität, wirket Gott mit (konkuriert); von Ihm geht gegenwärtig alle Kraft aus, als in Welchem wir leben und uns bewegen; wir leben ja nur in Gottes Leben; wie könnte Gott zu etwas konkuriren, was Böſe iſt? Der Menſch will wohl aus ſich ſelbſt; aber handeln kann er nicht aus ſich ſelbſt. Die Handlung, der äußere Akt ſelbſt wird nur böſe genennt, weil ihn der Menſch ſetzt, wo ein Geſetz für ihn vorhanden iſt, das ihm unterſagt, dieſen Akt zu ſetzen, oder bei Unterlaſſungsſünden, wo ihm das Geſetz befiehlt den Akt zu ſetzen, den er unterläßt. Dieſes anſchaulich zu machen, darf Carove nur auf den Akt der Zeugung reflektiren: der Ehemann ſetzt dieſen Akt mit Recht; wäre der Akt ſelbſt ſchon Sünde, ſo dürfte ihn der Ehemann ſo wenig ſetzen, als der Unverhei-

rathete: bei dem Unverheiratheten wird er nun Sünde genannt, weil für ihn ein Gesetz aufgestellt ist, welches ihm diesen Akt untersagt. Die Abweichung also seines Willens von dem Willen des Gesetzgebers ist eigentlich und wesentlich Sünde, Abweichung von Gott.

Nun gibt es eine zweifache Abwendung von Gott; eine Persönliche, willkührliche und eine Natürliche. Adam wich von Gott ab; und verlor das Wohlwollen Gottes; der göttliche Lebensstrahl, der ihn durchdrang, war abgebrochen; das göttliche Leben entwich aus ihm; nur sein physisches Leben lebte er noch. Für ihn war es persönliche Sünde; für uns aber ist es natürliche. Da Gott nach dem sechsten Tage nichts Neues mehr schuf, mußten wir im Keime schon in ihm gewesen seyn. Aus ihm entwich das göttliche Leben; somit konnte er es auch für uns nicht mehr vermitteln. Die Sinnlichkeit, die jetzt kein göttliches Gleichgewicht mehr hatte, wurde vorherrschend; Adam konnte uns keine andere, als eine vorherrschende, unbändige Sinnlichkeit mittheilen, die uns folgerecht in eine habituelle Abwendung von Gott, als höchsten Gesetzgeber, und in eine habituelle Hinneigung zum Sinnlichen, folglich in einen habituellen Aufruhr gegen Gott versetzt. Deßwegen sagt der Apostel: In Adam haben wir gesündigt, in ihm sind wir dem göttlichen Leben entrückt worden. Adam hat sein

Verderbniß allen Menschen mitgetheilt; aus einer verderbten Wurzel konnte nichts Gutes mehr hervorgehen, und in diesem Zustande konnte Gottes Wohlwollen auch auf uns nicht mehr ruhen; Gott konnte uns zu dem Zweck, den er uns vorsteckte, nicht mehr brauchen.

Daß aber diese Naturſünde auf allen Menschen haftet, wer könnte das bestreiten? Hat Carove noch niemals kleine, unmündige Kinder betrachtet, wen man ihnen versagt, wonach sie haschen; oder wegnimmt, was sie behalten wollen? — Ich meinerseits habe mehr als einmal gesehen, wie sie, beinahe wie kleine Satane schrien, mit Füßen stampften, und eine Zornmüthigkeit verriethen, mit der sie, hätten sie Kraft genug besessen, selbst ihre Mütter gefährdet hätten. Woher kommt die Wuth, womit die Kinder Alles, selbst ihr Spielzeug, noch mit einer Art Schadenfreude zerstören? Man lese was Augustinus in seinen Bekenntnissen von seiner Kindheit berichtet, oder lese was das Gedächtniß von der eigenen Jugend aufgeschrieben. Will ich mich, anderseits auf mich selbst hinwenden, muß ich wahrlich gestehen daß, obschon ich eine sehr gute Erziehung genossen, mein ganzes Leben ein immerwährender Kampf war, den ich mit meinen bösen Anlagen bestehen mußt, und in meinem höchsten Alter noch bestehen muß. Ich fühle die Erbsünde in mir zu empfindlich, als daß mir sie

auch der gewandteste Sophist wegräsoniren könnte; und alle rechtlichen Menschen geben mir das Zeugniß, daß es ihnen nicht besser ergehe, als mir. Ich würde es für die größte Gotteslästerung halten, wenn ich behaupten wollte, Gott selbst habe schon ursprünglich diese überwiegende Neigung zum Bösen in uns gelegt. Es gibt da keine andere Erklärung dieses Unheils, als jene der heiligen Urkunden. In Adam sind wir schon dem göttlichen Leben entrückt, und er hat sein eritis sicut Dii, seinen Hochmuth, und Unabhängigkeitssinn Gott gegenüber in uns eingepflanzt, welcher dann den Zorn, Neid und die übrigen Laster ganz natürlich in seinem Gefolge hat. Wer diese natürliche, von den Eltern ererbte Sünde nicht anerkennt, von diesem behaupte ich, er habe in seinem Leben noch niemals ernstlich und aufrichtig in sein eigenes Herz hineingeschaut.

Wäre Hr. Carove auf den heil. Paulus besser zu sprechen, hätte ich ihm den schönen Vernunftschluß angeführt, den er (ad Rom.) macht: Der Tod kömmt nur von der Sünde: — das setzt er voraus. Nun, sagt er, trifft der Tod auch Diejenigen, die nicht wie Adam — persönlich — gesündigt haben, z. B. die Kinder: Also muß eine andere, nicht persönliche Sünde auf ihnen haften; weil doch der Tod nur von der Sünde kommt. Welche andere Sünde aber? wenn

Christus gab seine Religion nicht für Wenige nur; er gab sie für alle: lehret alle Völker, lehret sie alles, was ich euch gesagt habe. (Matth. 28.) Was also allgemein von allen Christen im Anfange geglaubt wurde, war doch gewiß das was Christus von Allen geglaubt wissen wollte. Wer sagen würde, daß Verderbniß der Lehre Jesu habe schon so frühe sich in die Kirche eingeschlichen, müste alle die feierlichen Versprechen, die Jesus der Kirche gab, Lügen strafen, nämlich: daß er bey den Lehrern bis an das End der Welt verbleiben; daß er ihnen seinen heiligen Geist senden wolle, der bey- und in ihnen bleiben werde, alle Tage bis an das Ende der Welt, auf daß er sie einführen in alle Wahrheit ꝛc. Wozu denn dieses alles, als das wahre Verständniß seiner Lehre zu erhalten? Und nach allen diesen Versprechen wären selbst die großen Lehrer der ersten Kirche, als sie sich beynahe erst im zweiten und dritten Jahrhundert zu entwikeln anfieng, von der reinen Lehre Jesu abgewichen?!

Ich glaube, es ergieng dem Hrn. Neander, wie es schon manchem protestantischen Gelehrten, der sich auf das Studium der Väter verlegte, wie es ebenfalls dem berühmten Tübinger Dokter Pfaff ergieng, der alles, was er bei den Vätern des 2ten, 3ten 4ten Jahrhunderts von den Dogmen der katholischen Kir-

che vorfand, für erſt neu aufgebrachte Lehre hält. Dieſe Herren haben ſich vorher ſchon ihr eigenes Syſtem in den Kopf geſezt, halten es für untrüglich wahr, und alles, was ſie dann im Alterthum, wie Hr. Neander bey ſeiner bewunderungswürdigen Beleſenheit, dieſem ihrem Lieblingsſyſtem entgegen finden, ſehen ſie als neu Eingeführtes und als Abweichung von der reinen Lehre Jeſu an. Keine Lehre nennen ſie nur jene, in wie weit ſie ſelbe mit ihren Anſichten im Einklange zu finden glauben.

Dann möchten wir wiſſen, wer doch die Wenigen waren, bey denen ſich die Lehre rein ſollte erhalten haben? Die berühmteſten Kirchenväter waren alle einig in der Dogmen-Lehre — ich beziehe mich auf meine Schrift: Das Urchriſtenthum, aus den Vätern der erſten drei Jahrhunderte nachgewieſen, bey Xaver Meyer Luzern. — Es müſten ſelbe ſonach die Häretiker der erſten Jahrhunderte ſeyn, welche die Kirche ausgeworfen hat, eben darum, weil ſie der alten Lehre entgegen, Neuerungen einführen wollten: Alle dieſe Häretiker, was ich nur im vorbeigehen anmerke, behielten einige von den Dogmen der Kirche, welche die Neuerer verwerfen; aber man überſicht ihnen dieſe Schwachheit, wie man ſie nennt, ſie befehden mit ihnen die Kirche; darum, läßt man ihnen das Uebrige paſſieren.

nicht die Naturſünde. Da aber Carove, S. 14 unzufrieden iſt, daß der heil. Paulus ſo vieles aus dem alten Bunde, in den neuen übertragen habe: ſo wird er ihm auch wohl hier zum Vorwurf machen, daß er den allgemeinen Glauben des alten Bundes an eine Erbſünde, in den neuen Bund aufgenommen.

Es iſt übrigens nicht nöthig, einem Philoſophen gegenüber, ſich über den Unterſchied zwiſchen einer natürlichen und perſönlichen Sünde weitläufig auszubreiten; wer ſonſt dabei Schwierigkeiten findet, betrachte nur einen Menſchen mit kranken Augen, und einen Anderen, der ſich ſelbſt muthwillig eine Augenkrankheit zugezogen. Für beide iſt das, in ſich ſo wohlthätige Sonnenlicht ſtrafend, peinigend: für den erſten, ſeines natürlichen Uebels wegen; für den andern ſeines ſelbſtgemachten, freiwilligen Uebels wegen. Wenn Jemand einen Bedienten braucht, und ſich einer meldet, der alles kann, ein flinker Burſche: allein er iſt Spieler, Säufer, Dieb, ꝛc; — ein Anderer meldet ſich, ein elender, kränklicher Krüppel, der ſich ſelbſt nicht behelfen mag? ſo wird der des Dienſtes Bedürftige keinen von Beiden in ſein Haus aufnehmen; den erſten nicht, ſeines perſönlichen Fehlers wegen, den Andern um ſeines natürlichen willen. Doch wird er den Letzten bemitleiden; was auch der Sohn Gottes that: er erlößte uns, was er den gefallenen

Engeln nicht that; indem ein jeder persönlich sündigte und in der Sünde verharrte.

Unterdessen ist Carove keiner von jenen gemeinen Schreiern unserer Tage. Er ist ausgerüstet mit einem ungemeinen Vorrathe von Erudition; er schreibt mit glänzendem Scharfsinne, und weiß jeden Erwerb seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit jedesmal am rechten Platze aufzustellen. Nur Schade, daß seine Grundbegriffe, im Fache der Religion, größtentheils irrig und falsch sind; was ihn auch ganz consequent aus dem Christenthume heraus und jenen Menschen zuführen mußte, die unter dem Titel der denkglaubigen Christen das Christenthum zerstören, und den von Elend gebeugten Menschen, die wahrlich jezt den größten Theil der Erdebewohner ausmachen, den letzten Stab entreißen, der sie noch in ihrer Noth aufrecht hält, und vor Verzweiflung schützt.

Diese Leute scheuen sich einstweilen noch, dem Christenthume öffentlich Hohn zu sprechen; sie nennen sich denkglaubige Christen; erdenken sich aber Jeder seine eigene Religion, die, von allem Göttlichen gänzlich entkleidet, im Grunde nichts anders ist, als selbstfabrizirter Rationalismus; — Heidenthum.

Was ist den eigentlich dieser Denkglauben? Trauen sie, die ihn haben, uns andern

Erdenſöhnen etwa nicht zu, daß wir uns ſo gut, wie ſie, unſerer Vernunft gebrauchen? So gern ſie in ihrem Hochmuthe uns lieber alle Vernunft abſprechen möchten, doch wäre die Anmaßung allzu unvernünftig, als daß ſie es wagen dürften, ſie auszuſprechen. Nicht alſo in der erſten Hälfte des Wortes liegt der Unterſchied, ſondern in der zweiten. Wir glauben, auſſer unſerer Weisheit, noch eine höhere Weisheit; ſie aber glauben nur an ihre Vernunft, und weil ihr Glauben alſo nichts als der tiefſte Reſpekt vor allem Selbſtgedachten iſt, ſo ſehen ſie nur mit Verachtung auf Alles nieder, was von auſſen in dieſe ihre höchſt verehrungswürdige geiſtige Perſönlichkeit eindringen will, und denken ſich mithin mit ihrem ſelbſtgefälligen Denken mehr und mehr aus dem Chriſtenthum hinaus, wie wir in gottgefälligem Denken uns ſtets mehr und mehr hineinzudenken uns beſtreben. Wehe der Welt, wenn dieſer Denkglauben die Stelle des Chriſtenthumes erſetzen ſollte! Um von dem vielfältigen Unweſen, das erfolgen würde, gleich das zunächſtliegende aufzufaſſen, denken wir uns einen Mann mit zahlreicher Familie, der keinen oder nur einen geringen Verdienſt hat, womit es ihm unmöglich iſt, dieſe ſeine Familie zu erhalten. Dieſer Mann denkt: Gott hat ja Alles für Alle erſchaffen; warum liegt da ſo Vieles unnütz beiſammen, das dieſer Reiche im Hauſe neben mir doch un-

möglich verbrauchen kann. Schlägt er, als Denkgläubiger, seine Bibel ohne Noten auf, findet er beim heil. Paulus (ad Rom.): „Wer nicht „für die Seinigen, vorzüglich für seine Hausgenossen, Sorge trägt, hat den Glauben verläugnet, und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ Dieser Text hebt ihm noch seine letzte Bedenklichkeit. Er denkt: ich muß auf alle mögliche Weise für die Meinigen sorgen. Er schleicht sich mit zwei seiner Söhne in das Haus des reichen Mannes; nimmt ein paar Hände voll Gold und denkt: der Mann spürt so eine Kleinigkeit nicht einmal. Beim Herausgehen bemerkt er, ein Bettler an der Thüre dieses Reichen habe ihn gesehen. Er denkt: dieser verräth mich, und dann werde ich mit meinen zwei Söhnen aufgehenkt, und die übrige Familie ist für ihr ganzes Leben unglücklich. Wäre es nicht besser, dieser Mensch, der ohnehin ein Taugenichts ist, stürbe, als daß das Leben so Vieler gefährdet werde? Er denkt jezt an den, für ihn wirklich so vortheilhaft anwendbaren Spruch des Kaiphas in seiner Bibel ohne Noten: „Es ist besser, Ein Mensch sterbe, „als daß das ganze Volk (sein ganzes Haus) „zu Grunde gehe.“ — und tödtet ihn. Sein Denkglauben, blos auf die ethischen Verhältnisse angewandt, hat ihn zum Dieb und Mörder gemacht! Haben die Franzosen im Anfange der Revolution nicht ebenfalls sich einen solchen Denk-

glauben angeschafft? Sie dachten und glaubten und construirten sich, der König und die Adelichen seyen Despoten; sie aber seyen freie Republikaner, bei denen alle Despotie aufhören müsse. Nun aber glaubten sie, man könne die Despoten auf keine andere Weise entfernen, als durch den Tod; darum mordeten sie selbe in ihrem Denkglauben. Und so wird sich ein Anderer in einem andern Fache, nach seiner Fassungkraft, wieder einen ähnlichen Denkglauben machen: ein Jeder wird glauben, er denke recht — ein Jeder handelt wie er denkt — und im Kurzen hatte die Hölle sich in die menschliche Gesellschaft verpflanzt. Hr. Carove wird mir diese, etwas lange, Deduktion zu gut halten; indem er einige eben so lange, bisweilen ziemlich langweilige in sein Buch eingeschaltet hat.

Betrachte ich das ganze vorliegende Werk in seinem Zusammenhange, so weiß ich keine andere Religion — an eine christliche ist nicht zu denken — herauszubringen, als die sogenannte Vernunftreligion, die wieder nichts anderes ist, als das Heidenthume. Die Heiden hielten auch für Religion, was ihrer Vernunft zusagte. Unsere neuen Heiden nehmen nichts an, als was sie sich aus ihrem Selbst heraus-construiren; worin eben der Grund der Erbsünde besteht, die sie zwar läugnen möchten, die sie aber eben durch dieses Läugnen und durch ihr eigenes Verfahren bestätigen. Was ist diese sogenannte Selbstheit an-

deres, als das: eritis sicut Dii, ihr werdet selbst so viel seyn, als der Elohim, der die Welt schuf. Dieser Stolz, dieser unbeugsame Unabhängigkeitssinn ist es eben, der den Engeln und Menschen zum Falle ward; der vor Gott nicht kann versöhnt werden, als durch gänzliche Hingebung an Gott; durch die Verdemüthigung vor Gott. Allein eben die Verdemüthigung ist diesem Hochmuth unerträglich; darum läugnen diese selbstschöpferischen Menschen die Erlösung, die Versöhnung durch die Verdemüthigung des Sohnes Gottes selbst, bis zum Tode des Kreuzes; und stürzen somit das ganze Christenthume, welches nichts anderes lehrt, als gänzliche Verdemüthigung des Menschen, und gänzliche Hingabe an Gott. Wie konnte die Sünde des Hochmuths gegen Gott anders versöhnt werden, als durch das vollkommenste Gegentheil?

Diese vollkommenste Verdemüthigung konnten wir nicht mehr leisten, wir waren zu verderbt. Der Hochmuth, der Unabhängigkeitssinn ward uns von Adam, in dessen Lenden wir schon waren, zu tief eingepflanzt, und mit demselben alle möglichen Leidenschaften, welche den Hochmuth jederzeit begleiten. Deßwegen kam der Sohn Gottes, das Wort, durch welches Alles ward; das Princip alles Seyns gieng bis in unser menschliches Seyn heraus; stellte sich an die Spitze der Menschen, und der Erste der Menschen, der zweite

Adam nahm den ersten Adam, und in ihm uns alle, vermöge der Menschheit in sich auf; verdemüthigte sich — Er, der Gott war — in der Menschheit bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes, und hielt für uns alle die Strafe der Verwerfung aus, die er nur in der Menschheit fühlen, ihr aber, als Gott, nicht unterliegen konnte. Es war eigentlich nicht sein Leiden als solches, woran der ewige Vater Wohlgefallen hatte; aber dieses Leiden war nothwendig, damit sein Gehorsam, seine Verdemüthigung, seine gänzliche Hingebung durch die fürchterlichsten Leiden geprüft und bewährt wurde. Dieses war auch die vollständigste, unendliche Genugthuung, — weil ein Unendlicher in der Menschheit sie leistete, — wodurch der Zwiespalt zwischen Gott und den Menschen wieder ausgeglichen wurde. Dieser Verdemüthigung, dieses Gehorsams wegen wurde Jesus Christus auch in der Menschheit erhoben, daß alles Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde vor ihm gebeugt werden muß.

Vermöge der Menschheit nimmt er uns (Joh. 6 u. 15) in sich auf, damit er in uns, und wir in Ihm seyen; Er schafft uns um durch die Wiedergeburt; stärket uns mit seinem göttlichen Geiste; trifft alle Anstalten und hinterlegt bei der Kirche alle Hülfsmittel zu unserer Beseligung, und ruft uns zu: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.

orientiert sich immer bey seinen Forschungen nach der Lehre der Kirche, damit er beständig mit ihr harmoniere, und glaubt am Ende seinen Forschungen nur, was ihn die Kirche lehrt, was auch der Bauer ohne tiefes Forschen geradezu glaubt. Eben darum ist auch die katholische Religion die Allgemeine, Universelle, für alle Menschen die nämliche, warum sie auch vorzüglich Katholisch heißt, wie sie Christus haben wollte: lehret alle Völker was ich euch aufgetragen habe.

Es ist eine Thatsache, die sowohl in den heiligen Büchern, als in der Geschichte hell vor unseren Augen liegt, daß Gott eine sichtbare Kirche, in welche Er Bischöfe, selbe zu regieren aufgestellt, daß er einen Schafstall errichtet hat, dem er sichtbare Hirten zugegeben, die Schafe zu waiden. An diese hat er uns hingewiesen, sie, wie ihn selbst zu hören, um von ihnen Unterricht über die Bedingniße unserer Erlösung zu erhalten; Ihnen gab er seinen heiligen Geist, für alle Tage bis an das Ende der Welt, der sie und uns in alle, von Ihm gelehrte Wahrheit einführen soll; damit wir immer tiefer in den Geist, das ist, in den inneren Sinn des von Ihm Gegebenen eindringen; der uns Kraft verleiht, uns aus dieser Sinnlichkeit zu erheben und unser Leben nach seiner Lehre einzurichten, worüber unser Geist wahrlich das ganze Leben hindurch genug zu denken und zu thun hat, um

ſich zur künftigen Anſchauung vorzubereiten. Wer den göttlichen Geiſt nicht bey dieſem Inſtitut zu erhalten ſucht, welchem Er von Jeſus Chriſtus verheißen iſt; Wer die von Gott durch die Apoſtel feſtgeſezten Mittel verſchmähen und eine unmittelbare Einwirkung des heiliges Geiſtes — ſomit ein Wunder außer der beſtimmten Ordnung, fodern wollte, würde ſich der Vermeſſenheit und des Hochmuths ſchuldig machen, dem ſich Gott ſtets wiederſezt, und müſte es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er abgewieſen, und ſeinem eigenen, von der Einbildungskraft geblendeten Geiſte überlaſſen würde. So ein Hochmuth wäre Aeußerung der Erbſünde — eritis sicut Dii — von welcher uns eben Chriſtus durch den Glauben — oder den pſychiſchen Gehorſam — befreien und uns durch ſeinen Geiſt nachhelfen will, damit auch wir durch Ihn und mit Ihm, vermöge gänzlicher Hingabe an Gott, und vollkommenen Gehorſam gegen alle ſeine Anſtalten, die alte Sünde, jeder in ſeiner Perſon, wieder ausſöhnen und gut machen ſollten.

In göttlichen Dingen entſteht das Wiſſen aus dem Glauben und nicht aus menſchlicher Gelehrſamkeit. Darum überſchäzen die Proteſtanten ihre Gelehrſamkeit, ſchlagen ſie zu hoch und die katholiſche zu tief an, und überlegen nicht genug, was Jeſus (Matth. 11. 25.) ſprach: ich preiſe dich Vater, daß du dieſes den Weiſen und

Neanders Kirchengeschichte.

Nos autem non spiritum hujus mundi accepimus; sed spiritum, qui ex Deo est, ut sciamus, quæ a Deo donata sunt nobis.

1. Cor. 2. 12

In Hamburg bey Perthes iſt 1825 und 1826 eine allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche erſchienen von Dr. Auguſt Neander, aus welcher, wenn wir ſie mit allen bisherigen Kirchengeſchichten, und beſonders mit jener des Grafen von Stollberg vergleichen, wir ſehen können wie weit vorgefaßte Meinungen, und feſtgehaltenes Syſtem einer Sekte, ſelbſt redliche und große Geiſter irre führen können. Neander zeigt ſich in dieſem Buche als einen Gelehrten von einer unbeſchreiblichen Beleſenheit; als einen auserordentlichen Forſcher in der chriſtlichen Geſchichte als einen ſehr frommen, und Wahrheit liebenden Mann: allein da er bey ſeinen Forſchungen das neuere proteſtantiſche Syſtem zum Grund legte, ſelbes ſchon für entſchieden wahr hält, und folglich in dieſer Idee alle Thatſachen, die er in der Geſchichte der erſten Jahrhunderte vorfand, auffaßte; ſah er mit offenen Augen nicht mehr, was vor ihm lag, verdrehete Manches, legte ihm einen anderen Sinn unter, kämpfet dagegen mit

Muthmaßungen, und, was ſich nach ſeinem Syſteme durchaus nicht bequemmen ließ, zählt er unter Mißbrauche, und von den erſten Vätern ſchief aufgefaßtes Chriſtenthum.

Ich habe nicht im Sinne ihm Schritt vor Schritt zu folgen: nur die Idee die er zum Grunde ſeiner Forſchungen gelegt hat werde ich herausheben, und zeigen, daß ſie falſch iſt, und ihm folglich den wahren Geſchichtspunkt verrükt hat, von welchem aus die Kirchengeſchichte betrachtet werden muß. Er will nach der Art der neuſten Proteſtanten nur allein den Geiſt des Chriſtenthumes; alles Aeußere, ſo er in der erſten Kirche antrifft, verwirft er, oder hält es für den verſtändigen Chriſten für überflüßig, und will, ſchon die erſten Lehrer ſeyen vom Geiſte abgewichen und haben ſich zu viel in das Aeußerliche verſenkt; auch hätten ſie zu viel vom Judenthum, mit in das Chriſtenthum hinübergenommen. Vorzüglich kömmt er öfters mit dem opus operatum der Katholiken, das ihm ſo gar nicht behagt, und von welchem er, wie es in der katholiſchen Kirche gelehrt wird, keinen wahren Begriff zu haben ſcheint.

Damit ich nicht wieder auf dieſen Punkt zurükkommen muß, will ich vorläufig den Begriff des opus operatum erläutern, wie es in den Schulen der katholiſchen Kirche gelehrt wird.

Der ganze Erlösungs-Prozeß durch den Gottmenschen Jesus Christus ist ein opus operatum, Christus hat ihn vollendet, — operatus est, & operatur opus — ohne unser Zuthun; nur müssen wir dieses Werk im Geiste — das ist in dem inneren Sinn oder besser den inneren Sinn der in dem opus selbst liegt — mit glaubigen, reinen Herzen ergreifen, und es uns aneignen. Uebrigens kömmt dieses opus operatum nur allein in der Schullehre von den Hl. Sakramenten vor, wo wir sagen: sie bewirken die Gnade ex opere operato, das ist: Christus hat diese äußere Ritus schon dazu geordnet (opus jam est a Christo operatum) daß derjenige unfehlbar die Gnade des heiligen Geistes erhält, über welchem dieser äußere Ritus vollbracht wird: z. B. bey der Taufe; wenn über das Kind das Wasser nach der Vorschrift Jesu gegossen wird, so reinigt es dieses wirklich von der Erbsünde. Unterdessen ist auch dieses nicht ein allseitig reines opus operatum, sondern, die Kindertaufe allein ausgenommen, muß auch von Seite des Empfangenden das opus operantis hinzukommen, nicht zwar das opus operatum selbst zu vervollständigen, sondern die Wirkung des opus operatum in sich aufzunehmmen; der Empfangende muß mit lebendigem Glauben, mit reinem Herzen und Liebe es sich aneignen: denn in ein unreines, unbereites Herz geht der heilige Geist nicht ein. Wer ohne diese gute

Vorbereitung und Stimmung ein heiliges Sakrament empfangen wollte, dem würde das opus operatum nicht nur nichts nüzen, sondern selbst noch zur Sünde gereichen. — Das, und nichts anderes ist Lehre der katholischen Theologen vom opus operatum.

Dieses vorausgesetzt müssen wir untersuchen, was denn diese Geistmänner, oder neuen Gnostiker, die alles Aeußere — aber freilich nur den äußeren Kultus der katholischen Kirche — verwerfen, und alles im Geiste haben wollen, unter diesem Geiste verstehen.

Entweder ist es der Geist des Menschen; oder der Geist — der innere Sinn — der christlichen Anstalten: oder der Geist Gottes selbst.

Ist es das Erste, so kann es nichts anderes heißen, als: Der Mensch muß die Religion mit seinem Geiste auffassen, in seinen Geist aufnehmen; was ja alle Menschen thun, sie fassen alles, was ihnen beigebracht wird, nicht mit den Händen sondern mit- und in ihrem Geiste auf.

Ist es das zweite, nämlich: der Mensch muß den Geist — d. i. den inneren Sinn der Sache auffassen? so muß die Sache deren Sinn, oder Geist, er erfassen soll, da seyn: und dieser Geist schließt das Aeußere nicht nur nicht aus, sondern fordert es vielmehr.

Es ist demnach das dritte, nämlich: das Resultat der Einwirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist, und die Auffassung Jenes von Seite dieses.

Der göttliche Geist müste also unmittelbar von Oben auf jeden menschlichen Geist einwirken. Allein eben diese Einwirkung hat der Mensch durch die Sünde verloren. Er hat sich von Gott getrennt, und der göttliche Strahl durchdringt ihn nicht mehr, den er selbst für die unter ihm liegende, Natur im Anfange vermittelt hatte, und die ihm eben darum zuvor vollkommen dienstbar war, nach dem Falle aber feindselig geworden ist. Der Mensch hat sich selbst in die körperliche, sinnliche Natur herunter gestürzt; wo wir nur aus der Offenbarung wissen und wissen können, wie ihm zu helfen war. Das Wort, durch welches alles gemacht worden, das Prinzip alles Seyns stieg selbst bis in unsere sinnliche Natur herunter, um den Menschen von Unten auf wieder in die höhere Sphäre zu erheben. Deßwegen ist die Unterlage der gegebenen Offenbarung ganz aus der Natur genommen, wo der Geist Gottes dem Menschen nachhilft auf dem entgegengesezten Weg sich wieder zu erschwingen, auf welchem er vorher gesunken war. Der Mensch fiel aus Hochmuth, Ungehorsam; er unterwarf sich dem gesprochenen Worte Gottes nicht: so muste er

dann durch Demuth und Unterwerfung ſich wieder aufrichten. Nun iſt, Glauben der wahre pſychiſche Gehorſam, wo der Menſch ſeinen Verſtand und ſeine ſtolze Vernunft dem ſprechenden Gott unbedingt unterwirft. Deßwegen fodert Gott Glauben, und dieſen Glauben pflanzet der heilige Geiſt ſelbſt in das Herz des Demüthigen, und um Gnade rufenden, der aber dem Stolzen verſagt wird. Chriſtus brachte darum dieſen hl. Geiſt zu uns herunter, um uns von Unten auf wieder nach und nach bis zur Gränze des Anſchauens zu erheben, das uns aber in dieſem Leben nicht gewähret wird, ſondern als Belohnung unſeres Glaubens in der Ewigkeit vorbehalten iſt. Dem Menſchen, bey welchem die Sinnlichkeit durch den Fall weit vorherrſchend geworden iſt, muſten demnach ſinnliche Zeichen gegeben werden, um ihn zum Glauben fortwährend zu weken, zu erhalten, und ſeine Sinnlichkeit durch ſtehende Monumente in Schranken zu halten, damit ſie die Einbildungskraft des Menſchen, und durch ſelbe den Verſtand, und durch dieſen die Vernunft nicht auf Abwege führe: Deßwegen hat Jeſus Chriſtus den Empfang des heiligen Geiſtes an ſichtbare Zeichen in den heiligen Sakramenten angeheftet. Deßwegen hat Gott im alten und neuen Bunde eine Hierarchie errichtet die den Glauben aller und jedes einzelnen Menſchen bilden, erhalten, und vor Abweichungen bewahren muß.

Dieſe Idee geht ſelbſt aus der Grundidee der menſchlichen Erlöſung hervor. Der ganze Menſch muß erlöſet werden: nun iſt der Menſch nicht aus Bruchſtüken zuſammengeſezt; er iſt eine weſentliche Einheit, wovon der Unterſaz ganz ſinnlich, aber in ſtettem Aufſteigen ſich immer mehr vergeiſtiget, Verſtand wird, der dann in Vernunft als höchſte Spize des Geiſtes ausgeht. Die Vernunft ſchauet an; allein da der Menſch die vollkommene Anſchauung erſt durch Hingebung an Gott hätte verdienen ſollen, und im Zuſtande der Erlöſung erſt wieder verdienen muß; ſo iſt das Vermögen der Anſchauung zwar da; aber die Anſchauung ſelbſt geht wie ein Blitz vorüber; der Menſch kann ſich auf ſelber nicht halten, ſondern ſteigt ſchnell wieder in den Verſtand herunter, der ihm ein ſinnliches Bild davon entwirft. z. B. Wenn ich die ſchöne Ordnung dieſes Alles betrachte, ruft die Vernunft: Ich ſehe da eine höchſte Intelligenz; dieſe höchſte Intelligenz iſt im erſten Moment ein reiner Vernunftbegriff; aber, wenn die Vernunft dabei verweilen und anſchauen will, drängt ſich augenbliklich der Verſtand ein, und entwirft davon ein ſinnliches Bild. Der Verſtand muß demnach ein Formular erhalten, damit er kein unächtes Bild entwerfe; auch die Sinnlichkeit muß eine ſinnliche Schranke erhalten, an welcher der innere Sinn der geſprochenen Wahrheit ſo zu ſagen verſteinert iſt, damit

sie durch die Einbildungskraft, die aus der Sinnlichkeit hervorgeht, den Verstand, und durch diesen, selbst die Vernunft nicht irre führe.

So geht bey einer göttlichen Offenbarung das gesprochene Wort gerade an die Vernunft; allein da dieses aus Gott ausgehende Wort selbst Gott ist — und Gott war das Wort Jo. 1. — und dem Menschen die Anschauung davon noch nicht gestattet ist, verkörpert sich dieses Wort, wird Mensch und theilt sich allen Menschen mit, theils durch sprechende Organe, theils im geschriebenen Buchstaben, woran der Verstand gebunden ist, um kein falsches Bild davon zu entwerfen. Damit aber den Verstand selber die Sinnlichkeit durch ihre Einbildungskraft nicht verwirre, muß auch sie an eine äussere, sinnliche Schranke gebunden seyn, an welcher der Sinn des gesprochenen und verkörperten Wortes symbolisiert und fixiert ist, damit sie gebunden, dem Verstand selbst zur Erfassung und Festhaltung der Wahrheit dienstbar werde.

Was wir hier theoretisch sagten, steht in der Geschichte als Thatsache vor unseren Augen. Gott sprach sein Wort zu Adam, und ließ ihn und seine Söhne und Enkel, als Organe dieses Wortes, so ausserordentlich lange leben, damit sie es desto leichter auf ihre spätesten Nachkommen verpflanzen konnten; auch ist es unbegreiflich wie

die Söhne des ersten Menschen schon auf Opfer, und folglich auf einen äußeren Gottesdienst verfallen wären, wenn ihn nicht Gott selbst angeordnet hätte, um durch selben den Sinn seines gesprochenen Wortes zu fixieren. Dieses Wort war einzig, und für alle Eines; Von dieser Einheit trennte sich Cain, da er flüchtig ward; verderbte seine Nachkommen, und diese, auch jene des Seth: Noe allein bewahrte es. Damit es bey dem Stammen Noe nicht wieder so geschehen sollte, sprach Gott auserordentlich mit Moses: da aber das gesprochene Wort — für uns in der Zeit — verhallet, und für die Zukunft verloren wäre; befahl Moses, die Väter, die es aus seinem Munde authentisch erhalten hatten, sollten es ihren Kindern, und diese wieder den ihrigen überliefern. Damit diese Ueberlieferung rein erhalten wurde, bestellte Gott selbst authentische Sprecher, die Leviten, Priester und besonders den im Amte stehenden hohen Priester. Das war also schon Tradition. Zur größeren eigenen Ueberzeugung fixierte Moses aus Gottes Befehl, die Wesenheit des gesprochenen Wortes in dem geschriebenen Buchstaben. Allein da das geschriebene Wort in der Länge der Zeit undeutlich und unverständlich wird; indem alle lebenden Sprachen der beständigen Abänderung unterworfen sind, wo Wörter entweder ganz verloren gehen, oder eine andere Bedeutung erhalten; wie auch das reine Heb-

fen, wie auch einige eitle Köpfe, die es sich zur Ehre rechnen, von Protestanten als tolerant, (ich rede von der Toleranz der Lehre, nicht der Menschen) und von den Ungläubigen als aufgeklärt gepriesen zu werden. Diese alle arbeiten in ihren Schriften und vorzüglich in Zeitungen und Volksblättern, die katholischen Schriftsteller und die Lehre der Kirche niederzuschimpfen, um auch das Volk, welches diese Blätter liest, zu ihrem Ziele nach und nach vorzubereiten.

Und dieses ist es, weswegen man in unsern Tagen Jubelfeste anstellt!! Der gemeine, unstudierte Protestant jubelt, weil man ihm sagt: die katholische Kirche sey voll von Mißbräuchen gewesen und sey es noch; die sogenannte Reformation habe ihn davon befreyet. Wahr ist es, es gab Mißbräuche, und es giebt noch, und wird solche geben, so lange die Menschen fehlbare Menschen bleiben werden. Die Mißbräuche bestunden weder in der Lehre der Kirche, noch in ihren Einrichtungen: aber ungeschickte, unverständige, und zum Theile auch boshafte Menschen trieben in der Kirche Mißbräuche, die um so auffallender waren, je heiliger die Sache war, die sie mißbrauchten.

In einem wohl eingerichteten Staate, mit den besten Gesetzen versehen, werdet ihr Mißbräuche entdecken, an denen der Staat keine

Schuld trägt, aber auch aus fehlbaren Menschen keine Engel machen, noch alle Mißbräuche im Augenblicke abstellen kann, ohne noch größere Uebel zu erwecken.

Hat nicht Christus selbst bestimmt vorgesagt, in seiner Kirche werde es Mißbräuche geben? Das Reich Gottes gleiche fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen: es gleiche einem Netze, worin gute und schlechte Fische seyen: einem Acker, wo neben dem guten Weitzen auch Unkraut in Menge aufwächst; wo aber auch diese Mißbräuche nicht jederzeit auf der Stelle können gehoben werden, damit man nicht den guten Weitzen mit dem Unkraut ausreiße. Hier ist doch die Rede gewiß nicht vom Reiche Gottes im Himmel, wo es weder thörichte Jungfrauen, noch schlechte Fische, noch Unkraut geben kann; sondern die Rede ist von der Kirche Jesu auf dieser Erde. So wenig der vernünftige Mann sein Vaterland verläßt, wenn er auch große Mißbräuche darin entdecken sollte: eben so wenig hätte man die Kirche selbst, der Mißbräuche wegen, die fehlbare Menschen in der Kirche begingen, verlassen sollen.

Daß man jetzt diese Mißbräuche, welche, so viel es unter Menschen wie sie sind, möglich ist, abgestellt sind, wieder aufs Neue hervorzieht, und unter dem Vergrösserungsglase, die Kirche

selbst, die daran gänzlich unschuldig ist, in den Jubelschriften gehäßig zu machen suchet; dieses wie so vieles andere, hat ganz eine besondere Ursache; man will gewisse Lücken damit zudecken.

Die Wissenschaft, die sich seit 60 und 70 Jahren sehr gehoben, fängt an, die Durchlöcherung, Lücken und Inconsequenz des alten Protestantismus zu beleuchten. Man fängt an, einzusehen, wie das von Luther, Calvin und Zwingli aufgestellte Gebäude den nahen Einsturz drohet: daher diese Vorschläge und Projecte, wie ihm wieder aufzuhelfen wäre, die wir in bedeutenden Schriften lesen. Allein es fehlt dem Protestantismus in der Grundlage selbst; wo das Fundament nichts taugt, da ist alles Flicken an den äußeren Wänden nichts anders, als Bekleidung einer wurmstichigen, bodenlosen Mauer, die mit der Mauer nächstens wieder zusammenfallen muß.

Da es sich aber demnach nicht läugnen läßt, daß für das Volk eine festgesetzte Norm des Glaubens nothwendig sey, so haben die Führer des Protestantismus nur drey Auswege: entweder müssen sie ein ganz neues Glaubens-System aufstellen; — dem sich aber in unsern Tagen, wo alles so ungemein aufgeklärt ist, unter dem Palladium des Selbstdenkens, Selbstforschens, und der Geistesfreyheit gewiß Niemand unterwerfen wird. Oder sie müssen sich an etwas

schon bestehendes wenden, zum Beyspiel: an das Judenthum, an den Mahomedismus oder an das Heidenthum; was sie doch gewiß nicht wollen können. So wäre ihnen demnach nichts mehr übrig, als in das mütterliche Haus der kath. Kirche zurückzukehren; allein das ist es eben, was sie am allerwenigsten wollen: gerade die gar nichts Glaubenden setzen jetzt alles in Bewegung, diese Rückkehr durchaus zu verhindern. Daher größtentheils kömmt das Geschrey über die Mißbräuche der kath. Kirche; über Despotie des Papstes; über Köhlerglauben; über Abgötterey; über babylonische Hure; über Antichrist, und wie die Schreckbilder, Lästerungen, Lügen und Beschimpfungen alle heißen, die sie von jeher gegen die Kirche so freygebig ausgekramt haben; die aber am Ende des verflossenen Jahrhunderts beynahe in Vergessenheit gekommen sind. Das Jubiläum kam ihnen also eben zur gelegenen Zeit, um alle die Abgeschmackheiten wieder aufzuwärmen, wie wir es aus allen ihren Jubelreden, Reformations-Geschichten, Catechismen ꝛc. sehen, wo sie sich alle nur mögliche Mühe geben, durch derley Armseligkeiten, bey dem gemeinen Mann, und selbst bey den Kindern, einen unversöhnlichen Haß gegen die katholische Kirche zu erwecken; daß selbst diejenigen, welche die Bodenlosigkeit des Protestantismus einsehen, und wieder zur alten Kirche zurückkehren wollten,

durch dieſen Popanz davon abgeſchreckt werden; wie wir es von dem Geſtändniß jener gelehrten Männer, die in der neueſten Zeit zur Kirche zurückgekehrt ſind, wiſſen, der größte Kampf bey ihrer Rückkehr ſey geweſen, den von Kindheit auf eingeſogenen Haß gegen die Kirche zu überwinden: wie aber auch der Proteſtantismus in unſern Tagen nur noch vom Haſſe gegen die katholiſche Kirche lebt.

Dieſes iſt das Mittel, ſo man anwendet, die Jugend und die nichtdenkenden Proteſtanten von der Rückkehr zur Kirche abzuhalten. Für die ſogenannten Halbdenker ergriffen ſie ein anderes. In der katholiſchen Kirche, ſagen ſie, herrſchet Geiſtes-Sklaverey; man muß blind, ohne Forſchung, glauben; man muß nur glauben, was der Papſt befiehlt, laſſet euch ja die Geiſtes- und Gewiſſensfreyheit nicht entreiſſen.

Vor allem muß ich bekennen, daß ich niemals begreifen konnte, wie ein vernünftiger Proteſtant das alberne Wort Gewiſſensfreyheit, nur ausſprechen konnte; indem es in ſich ſchon keinen vernünftigen Sinn hat; und gegenwärtig von einer von Gott ſelbſt gegebenen Religion, — alſo von einer Vorſchrift die Rede iſt, von Geſetzen, die uns Gott auflegt, und wodurch er gerade unſer Gewiſſen, und zwar unter der Strafe der Verwerfung, bindet: und da von Gewiſſensfreyheit ſprechen, iſt doch — haarer Unſinn!

Dann heißt es: die Katholiken müssen blind, ohne Forschung glauben. Wir wollen sehen, welchen Spielraum unsere Vernunft bey der Untersuchung der Wahrheit eines Faktum, einer Thatsache habe. Unstreitig ist es, daß ich die Wahrheit einer, in Zeit und Raum entfernten Thatsache, blos allein durch Zeugen erfahren könne, welche die Sache selbst gesehen oder gehört haben, oder ꝛc. — Mit einem Worte: die Wahrheit einer Thatsache beruhet auf dem Zeugniß. Ehe ich aber den Zeugen glaube, muß ich vorher untersuchen, ob diese Zeugen in allem Betracht vollkommen glaubwürdig seyen: bin ich von ihrer Glaubwürdigkeit überzeugt: so glaube ich ihnen, was sie mir sagen, obschon ich mir von der Sache selbst, die sie bezeugen, auch keinen wahren Begriff machen könnte. Zum Beyspiel: Der Einwohner in gewissen Gegenden von Afrika, wo die ewige Hitze herrscht, kann sich gewiß von Schnee und Eis keinen rechten Begriff machen: aber wenn ihm alle rechtlichen Männer, so von den kälteren Zonen zum ihm kommen, einstimmig versichern, es gebe bey ihnen Eis und Schnee; so wird er doch zuletzt glauben, es gebe so etwas, wie diese Leute sagen. Nun möchte ich wissen, ob dieser Glaube ein blinder Glaube sey? — Ja, er ist es in Ansehung der Sache; er muß es seyn: denn hätte er Einsicht in der Sache selbst; so wäre es kein Glauben mehr, sondern ein Wissen. Wir

selbst, die daran gänzlich unschuldig ist, in den Jubelschriften gehäßig zu machen suchet; dieses wie so vieles andere, hat ganz eine besondere Ursache; man will gewisse Lücken damit zudecken.

Die Wissenschaft, die sich seit 60 und 70 Jahren sehr gehoben, fängt an, die Durchlöcherung, Lücken und Inconsequenz des alten Protestantismus zu beleuchten. Man fängt an, einzusehen, wie das von Luther, Calvin und Zwingli aufgestellte Gebäude den nahen Einsturz drohet: daher diese Vorschläge und Projecte, wie ihm wieder aufzuhelfen wäre, die wir in bedeutenden Schriften lesen. Allein es fehlt dem Protestantismus in der Grundlage selbst; wo das Fundament nichts taugt, da ist alles Flicken an den äußeren Wänden nichts anders, als Bekleidung einer wurmstichigen, bodenlosen Mauer, die mit der Mauer nächstens wieder zusammenfallen muß.

Da es sich aber demnach nicht läugnen läßt, daß für das Volk eine festgesetzte Norm des Glaubens nothwendig sey, so haben die Führer des Protestantismus nur drey Auswege: entweder müssen sie ein ganz neues Glaubens-System aufstellen; — dem sich aber in unsern Tagen, wo alles so ungemein aufgeklärt ist, unter dem Palladium des Selbstdenkens, Selbstforschens, und der Geistesfreyheit gewiß Niemand unterwerfen wird. Oder sie müssen sich an etwas

ſchon beſtehendes wenden, zum Beyſpiel: an das Judenthum, an den Mahomedismus oder an das Heidenthum; was ſie doch gewiß nicht wollen können. So wäre ihnen demnach nichts mehr übrig, als in das mütterliche Haus der kath. Kirche zurückzukehren; allein das iſt es eben, was ſie am allerwenigſten wollen: gerade die gar nichts Glaubenden ſetzen jetzt alles in Bewegung, dieſe Rückkehr durchaus zu verhindern. Daher gröſtentheils kömmt das Geſchrey über die Mißbräuche der kath. Kirche; über Deſpotie des Papſtes; über Köhlerglauben; über Abgötterey; über babyloniſche Hure; über Antichriſt, und wie die Schreckbilder, Läſterungen, Lügen und Beſchimpfungen alle heißen, die ſie von jeher gegen die Kirche ſo freygebig ausgekramt haben; die aber am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts beynahe in Vergeſſenheit gekommen ſind. Das Jubiläum kam ihnen alſo eben zur gelegenen Zeit, um alle die Abgeſchmackheiten wieder aufzuwärmen, wie wir es aus allen ihren Jubelreden, Reformations-Geſchichten, Catechismen ꝛc. ſehen, wo ſie ſich alle nur mögliche Mühe geben, durch derley Armſeligkeiten, bey dem gemeinen Mann, und ſelbſt bey den Kindern, einen unverſöhnlichen Haß gegen die katholiſche Kirche zu erwecken; daß ſelbſt diejenigen, welche die Bodenloſigkeit des Proteſtantismus einſehen, und wieder zur alten Kirche zurückkehren wollten,

durch dieſen Popanz davon abgeſchreckt werden; wie wir es von dem Geſtändniß jener gelehrten Männer, die in der neueſten Zeit zur Kirche zurückgekehrt ſind, wiſſen, der größte Kampf bey ihrer Rückkehr ſey geweſen, den von Kindheit auf eingeſogenen Haß gegen die Kirche zu überwinden: wie aber auch der Proteſtantismus in unſern Tagen nur noch vom Haſſe gegen die katholiſche Kirche lebt.

Dieſes iſt das Mittel, ſo man anwendet, die Jugend und die nichtdenkenden Proteſtanten von der Rückkehr zur Kirche abzuhalten. Für die ſogenannten Halbdenker ergriffen ſie ein anderes. In der katholiſchen Kirche, ſagen ſie, herrſchet Geiſtes-Sklaverey; man muß blind, ohne Forſchung, glauben; man muß nur glauben, was der Papſt befiehlt, laſſet euch ja die Geiſtes- und Gewiſſensfreyheit nicht entreiſſen.

Vor allem muß ich bekennen, daß ich niemals begreifen konnte, wie ein vernünftiger Proteſtant das alberne Wort Gewiſſensfreyheit, nur ausſprechen konnte; indem es in ſich ſchon keinen vernünftigen Sinn hat; und gegenwärtig von einer von Gott ſelbſt gegebenen Religion, — alſo von einer Vorſchrift die Rede iſt, von Geſetzen, die uns Gott auflegt, und wodurch er gerade unſer Gewiſſen, und zwar unter der Strafe der Verwerfung, bindet: und da von Gewiſſensfreyheit ſprechen, iſt doch — haarer Unſinn!

Ferner heißt es: wir Katholiken müssen nur glauben, was der Papst glaubt. Wir glauben freylich alles, was der Papst glaubt; aber auch der Papst muß glauben, was alle Katholiken zu jeder Zeit und an allen Orten geglaubt haben, und noch glauben: und wenn es möglich wäre, daß ein Papst einen Glaubenssatz aufstellen wollte, von welchen weder die Schrift, noch das ganze Alterthum, oder das bekannte: semper ab omnibus et ubique etwas gewußt hätten, würde sicher die ganze Kirche gegen ihn aufstehen. Allein damit hat es keine Noth: der Papst ist darum da, den alten und allgemeinen Glauben zu erhalten; deßwegen hat der Sohn Gottes besonders für ihn gebethet und ihn aufgestellt, seine Brüder in diesem alten und allgemeinen Glauben zu stärken.

Auch sagen sie: sie wollen nicht Menschenwort, sondern das reine Wort Gottes. Unter dem reinen Wort Gottes verstehen sie die Bibel, und unter dem Menschenwort, die katholische Tradition. Sie scheinen aber nicht zu wissen, wie gerade bey ihnen neun Zehntel (wo nicht alle) ihren Lehrbegriff ebenfalls von der Tradition erhalten: freylich nur von einer beynahe dreyhundertjährigen Tradition, da die Katholische, ausgegangen von den Aposteln seit 1827 Jahren besteht. Woher weiß der Protestant, die oben angezeigten Stellen: Denen ihr die Sünden vergebet ꝛc. und, dieses ist mein Leib ꝛc.

glauben nicht, daß es Schnee und Eis gebe; wir wissen es; der Afrikaner aber glaubt es; hingegen ist dieser sein Glauben, in Ansehung der Gründe, warum er glaubt, ein hellsehender Glaube; er weiß, warum er glaubt.

Eben so verhält es sich mit der Offenbarung und ihren Geheimnissen. Sie ist Thatsache: Gott hat gesprochen; er hat Dieses und Jenes zu gewissen Menschen gesprochen, und ihnen aufgetragen, es allen Menschen kund zu thun. Das ganze Geschäft meiner Vernunft besteht jetzt darin, zu untersuchen, ob diese Männer wahrhaft glaubwürdig seyen: ist die Vernunft von ihrer Glaubwürdigkeit überzeugt, so glaubt sie das von ihnen Verkündete, freylich blind in Hinsicht auf die Sache; indem sie selbe nicht einsieht; aber doch hellsehend in Hinsicht auf die Gründe, warum sie glaubt. Wir sehen die Geheimnisse Gottes nicht ein; wir glauben sie. Wollte die Vernunft die geoffenbarten Geheimnisse selbst untersuchen, würde unfehlbar folgen — was auch wirklich bey den Protestanten erfolgt ist, nämlich: wie wir oben sagten, wir müßten selbe verwerfen; indem wir über etwas, was wir nicht verstehen und begreifen, kein Urtheil fällen können; folglich in der Sache selbst keinen Grund hätten, dieselbe anzunehmen: gerade wie der Afrikaner, wenn er über Schnee und Eis vernünfteln und urtheilen wollte. Er würde mit all seiner Vernunft weder Schnee, noch Eis herausbringen.

Ferner heißt es: wir Katholiken müssen nur glauben, was der Papst glaubt. Wir glauben freylich alles, was der Papst glaubt; aber auch der Papst muß glauben, was alle Katholiken zu jeder Zeit und an allen Orten geglaubt haben, und noch glauben: und wenn es möglich wäre, daß ein Papst einen Glaubenssatz aufstellen wollte, von welchen weder die Schrift, noch das ganze Alterthum, oder das bekannte: semper ab omnibus et ubique etwas gewußt hätten, würde sicher die ganze Kirche gegen ihn aufstehen. Allein damit hat es keine Noth: der Papst ist darum da, den alten und allgemeinen Glauben zu erhalten; deßwegen hat der Sohn Gottes besonders für ihn gebethet und ihn aufgestellt, seine Brüder in diesem alten und allgemeinen Glauben zu stärken.

Auch sagen sie: sie wollen nicht Menschenwort, sondern das reine Wort Gottes. Unter dem reinen Wort Gottes verstehen sie die Bibel, und unter dem Menschenwort, die katholische Tradition. Sie scheinen aber nicht zu wissen, wie gerade bey ihnen neun Zehntel (wo nicht alle) ihren Lehrbegriff ebenfalls von der Tradition erhalten: freylich nur von einer beynahe dreyhundertjährigen Tradition, da die Katholische, ausgegangen von den Aposteln seit 1827 Jahren besteht. Woher weiß der Protestant, die oben angezeigten Stellen: Denen ihr die Sünden vergebet ꝛc. und, dieses ist mein Leib ꝛc.

schließt sie nothwendig aus. Forsche selbst! heißt es. Nun forscht der Denker über eine wichtige Stelle der Bibel nach, und es schließt sich ihm dieser Sinn in diesem Augenblicke auf. Morgen forscht er wieder über die nämliche Stelle; aber eine Unterredung, die er mittlerweilen hatte, oder ein Buch, in welchem er unterdessen las, hat ihn anders gestimmt, und die nämliche Stelle schließt ihm heut ganz einen andern Sinn auf, als gestern. Ich berufe mich hier auf einen jeden denkenden protestantischen Bibelforscher, ob, was ich da sage, nicht Geschichte sey? Wenn er dann noch bedenkt, wie gelehrte Männer von einer andern Confession in der nämlichen Stelle wieder einen ganz andern Sinn finden, wie könnte er vollkommen sicher seyn, gerade den wahren Sinn gefunden zu haben, oder aus sich allein zu finden? Wie kann sein Geist frey seyn, da er durch Zweifel gehemmt, und von Furcht vor dem Irrthume gebunden ist?

Was noch wichtiger ist: Der letzte Grund des Katholiken ist — Unfehlbarkeit: Der letzte Grund des Protestanten ist Fehlbarkeit. Wie könnte Geistesfreyheit bey Fehlbarkeit bestehen? Fehlbarkeit hat ja nothwendig Zweifel und Furcht vor Irrthum in ihrem Gefolge; der Geist kann sich also unmöglich frey im Besitze der Wahrheit bewegen.

Die wahre Geistesfreyheit bestehet ausschlüßig und allein in der katholischen Kirche. Der Katholik weiß, die untrüglichen, weil vom heiligen Geiste geleiteten Apostel haben den Glaubens-Artikel: ich glaube eine heilige katholische Kirche, aufgestellt; er weiß, Christus habe ihn an diese Kirche hingewiesen und befohlen, sie anzuhören, wie ihn selbst; er weiß, daß ihn Gott unmöglich an eine trübe Quelle hinweisen konnte: er ist demnach unfehlbar sicher, die Wahrheit von ihr zu vernehmen, weil im gegenseitigen Falle der Fehler Gott selbst müßte zugeschrieben werden. Der Katholik weiß also, daß er im sicheren Besitze der Wahrheit sey; und in der Sphäre der anerkannten Wahrheit bewegt sich sein Geist vollkommen frey. Wer unter Geistesfreyheit etwas anderes versteht, weiß nicht, was er spricht.

Die nämlichen Nichts-Glaubenden sind es auch, welche die ganz außerordentliche und wunderbare Vereinigung der verschiedenen protestantischen Confessionen bewirkt haben, ohne daß die eine oder die andere ihrem Lehrbegriff entsagen mußte: wodurch sie also den Indifferentismus im Protestantismus förmlich eingesetzt haben. Jetzt heißt es so: Glaubst du die Gegenwart Jesu im heiligen Abendmahl? — Ja; aber doch nicht nach katholischer Weise? — Nein. Gut! Du

bist Protestant. Glaubst du die Gegenwart nicht? — Nein: recht so! du bist auch Protestant. Glaubst du die Gottheit Jesu Christi? — Nein: auch gut; du bist dennoch Protestant. Du sagst, die Bibel sey wie ein Wald, wo gute und morsche Bäume stehen, die man aber wegwirft; der heilige Paulus sey ein Mann, der sich von seinen jüdischen Vorurtheilen nicht losmachen konnte; die Erlösung durch Christi Leiden und Tod sey eine kanibalische Idee (Alles dieses liegt gedruckt vor unsern Augen) Auch gut! Du bist dennoch ein ächter Protestant. Diesem Unwesen abzuhelfen, hat der Protestantismus durchaus kein Mittel, indem ein Jeder, gestützt auf das erste Grundprinzip des Protestantismus, sagt: ich habe wohlgemuth in der Bibel nachgeforscht, und ich habe die Sache auf diese Weise gefunden: ein anderer mag meinetwegen etwas anderes darin finden; aber wer soll mich zwingen, gerade das zu finden, was ein anderer darin gefunden haben mag? Dieses ist die Lage des Protestantismus in unserer Zeit. — Und über alles dieses jubiliret man fort und fort!!

Diese wenigen Bemerkungen widme ich redlichen und gutdenkenden Protestanten zur ernstlichen Beherzigung: den Katholiken aber zur Ermunterung, damit, wenn über uns und unsere heilige Kirche Abscheulichkeiten und Unwahrheiten gesagt

rden, wie es ſchon in gedruckten Vorläufern
m künftigen Jubiläum geſchieht, ſie nicht un-
llig werden, ſondern ſagen: Herr! verzeihe
ien; den die Wenigſten wiſſen, über was? —
d von wem? eigentlich jubilirt wird.

Noten
zu einem Neu-juriſtiſchen Text über die
Kirchengüter.

Mansisses melius Cæciliane domi.

So eben kam mir ein Büchelein zu Gesicht: Auch etwas über die Kirchengüter ꝛc. gegen Geiger und Görres, Zürich, Geßnersche Buchhandlung 1828.

Der Verfasser nennt sich nicht und thut sehr wohl daran; es scheint, er habe in jenes juristische Fach sich hinein gearbeitet, welches die französischen Revolutionäre ausgeboren, und der Plünderer von Europa, auch ausser Frankreich, exekutiert hat.

Der Anonymus sagt auf dem Titelblatt, er habe gegen mich und Görres geschrieben. Was gegen Görres gerichtet ist, geht mich nichts an; das lasse ich ihm selbst über, wenn doch dieses Libell den Weg nach München finden sollte, und es Görres seiner Würde nicht entgegen erachtet, von seiner litterarischen Höhe herunter zu steigen und sich mit einem juristisch seyn wollenden Zwergen zu balgen.

Was mich betrift, will ich ein paar Augenblicke über dieses Machwerk verlieren, damit

die seichten Consorten des Anonymus nicht sagen, wie sie es im Brauch haben, so oft eine solche Mißgeburt erscheint: Der, ja der hat es dem Geiger und Görres recht tüchtig gesagt; die werden die Köpfe hängen!

Der Anonymus sagt: er schreibe gegen mich. Ich habe seinen Wisch zweimal gelesen, und fand nichts gegen mich. Ich habe zu beweisen gesucht, daß die Kirchengüter wahres Eigenthum der Kirche, und sonach keine Staatsgüter seyen: und Er? Seite 8. „Es ist zwar keine so ausgemittelte Frage:“ zweifelt also; aber dennoch sagt er auf der nämlichen Seite: wir können das Kirchengut nicht unmittelbar als Staatsgut, sondern als Eigenthum der betreffenden kirchlichen Korporation ansehen und Seite 10: sowohl geistliche, als weltliche Korporationen können Eigenthum erwerben. Das ist also nicht gegen mich; denn ich sage ja das nämliche, mit dem Unterschied, daß ich an jene spizige Distinkion nicht gedachte, vom unmittelbaren und mittelbaren Eigenthum. Mein Hut, den ich trage, ist mein unmittelbares Eigenthum; ich habe ihn bezahlt: aber da ich ihn vermittels des Geldes und des Hutmachers erhielt, so könnte ich ihn auch mittelbares Eigenthum nennen. Hätte ich die Materie dazu

selbst geschaffen, und selbst in die Form eines Hutes gebracht, müste ich ihn rein-unmittelbares Eigenthum nennen.

Da ich nun selbst nichts anderes beweisen wollte, als was der Anonymus zugiebt; so hätte er auf das Titelblatt nicht — gegen — sondern mit, oder gar — für Geiger sezen sollen.

Hiemit wäre also eine Antwort schon fertig; doch will ich zum Ueberfluß noch eine und andere Rarität aus seiner neu-juristischen Vorrathskammer hervorziehen.

Seite 8 sagt er: ich (Geiger) habe den Staat von jedem Einfluß auf die Kirchengüter zurükschreken wollen. Bewahre Gott, daß ich je den Staat schreken wollte! nein mein lieber Anonymus! das thue ich nicht; aber lesen sie doch meine Abhandlung noch einmal, und sie werden finden, daß ich dem Staat allen jenen Einfluß einräume, den er rechtlich auf alle übrigen Gemeinds-Gesellschafts- und Privat-Güter ausübt, was ihn doch sicher nicht erschreken wird.

Nun kömmt auf Seite 8 etwas gar possierliches: er verwundert sich, daß ich Gott und Jesus Christus als Eigenthümer von Geld und Gut erkläre. Das Eigenthum, sagt er: ist ein ganz menschliches Institut. — Darüber mögen Sie, mein Anonymus, vor Allem mit dem heil. Apostel Johannes ha-

dern, der gleich im ersten Kapitel sagt; das Wort, der Sohn Gottes kam in sein Eigenthum: also hätte er doch ein Eigenthum? unterdessen machen Sie sich im nämlichen Absaz ganz wizig selbst wieder zurecht; indem sie sagen: Gott sey der vollkommneste Herr aller Dinge; also doch wohl Eigenthümer. Das ist doch schön von Ihnen, daß Sie das Abgenommene so bald wieder zurükgeben.

Ich merke wohl, Sie haben sagen wollen: Da Gott selbst der Eigenthümer aller Dinge ist, so können wir ihm nichts geben. Allein da kommen Sie mit allen alten Patriarchen schon, und besonders mit Moses in die Klemme. Diese gaben Gott manches Lamm, manch fettes Kalb; sie gaben die Erstlinge von allen Früchten, sie gaben alles Erstgeborne, von welchem Gott selbst sagte, vorzüglich von den erstgebornen Menschen, sie seyen sein Eigenthum. Gott genehmigte alle diese Gaben. Der Anonymus, als Jurist, sah glaublich nur auf das Aeußere, und übersah, daß jede Schankung im Grunde ein innerlicher Akt der Liebe und Hingabe sey, wovon die äußere Gabe nur das Zeichen des inneren Aktes ist. Allein de internis non judicat jurista. Wenn ich einem Armen ein Stük Brod reiche, so besteht der wahre Akt in der inneren Liebe, die sich durch eine Selbstberaubung, Aufopferung eines Dinges bewährt. Bei meinem inneren Akt allein könnte

der Arme verhungeren falls der Aeußere nicht dazu käme: so wie durch den inneren Akt allein der von Gott geordnete Dienst Gottes, und seine sichtbare Kirche nicht bestehen könnten; denn unsere Kirche ist ein Leib, wovon Jesus Christus die Seele ist. Der Leib ist zeitlich, und muß unterhalten werden. Wenn wir also Gott, als der Seele etwas geben, so geben wir es für den Leib: gleichwie ich das Stük Brod recht eigentlich der Seele, oder, wenn sie wollen, der Intelligenz des Armen, aber für seinen Leib, gebe. Freilich kann ich es der Seele nicht unmittelbar geben, sondern dem Leib, und mittelbar durch denselben der Seele. — Sehen Sie Herr Jurist! wie gelehrig ich bin, und ihre oben gegebene schlaue Distinktion zu Nutzen ziehe!

Seite 9 sagt der Anonymus: das Eigenthum sey — ein rein bürgerliches Verhältniß. Ich weis wohl, das Eigenthum stehe mit etwas im Verhältniß: aber daß das Eigenthum ein Verhältniß sey, das geht über mich hinaus. Hr. Anonymus! Sie hätten das Ding nicht so gelehrt hinschreiben sollen, damit wir andere es auch hätten verstehen können.

Seite 10. Da riß ich die Augen gewaltig auf, als ich ein nagelneues, mir bisher ganz unbekanntes Staatsrecht erblikte. Da der Staat, sagt er, über die bürgerlichen Rechte, zu

welchen insonders das Eigenthumsrecht gehört, zu disponiren hat. Gnade uns Gott, wenn dieses Recht zur Kenntniß eines Regenten kömmt, der vom siebenten Geboth Gottes, wie Bonaparte, nichts weiß! da bin ich keinen Augenblik sicher, daß ich nicht ohne Rok davon laufen muß, wenn es ihm einfällt, vom Eigenthumsrechte meines Rokes zu disponiren, da er über die Rechte disponiren kann.

Seite 13, fängt der Herr Jurist gar zu moralisieren an, und spricht den Geistlichen gar herzlich zu, wie sie recht genügsam seyn sollen. Mit welchem Rechte, sagt er, möchten wohl jene (es ist von den Geistlichen die Rede) die der Apostel 1. Tim. 6. 8 erinnert, zufrieden zu seyn, wenn sie Nahrung und Kleidung haben, auf die beständige Erwerburg neuer Güter bedacht seyn. Der Herr Verfasser muß nicht gar gut in der Bibel bewandert seyn, sonst hätte er gesehen, daß dieser Text nicht zu den Geistlichen, sondern überhaupt zu allen Christen gesprochen ist. Er geht also Sie selbst, Herr Jurist! eben so gut an, als die Geistlichen. Ich rathe ihnen demnach, nicht auf Erwerbung neuer Güter bedacht zu seyn, sonst verliert ihre schöne Predigt alle Kraft.

Uebrigens kommen Sie selbst mit dieser schönen Predigt zu spät. Die allgemeine Kir-

chengüter-Plünderung hat die Geistlichen so ungemein genügsam gemacht, daß mancher Geistlicher dem Armen, der ihn anbettelt, sagen dürfte: gehe mir vom Leibe, oder ich bettle dich an.

Seite 14. Lernte ich, Dank sey es dem Herrn Anonymus, schon wieder etwas neues. Er sagt: Es sind sodann die Korporations-Güter, und somit auch die Kirchengüter, gleich allen anderen Gütern — (Nota: gleich allen anderen Gütern) welche im Gebiete des Staates liegen, dem Obereigenthum (dominium eminens) des Staates unterworfen. Ich, für meine Person, habe keine liegenden Güter; meine Güter sind hauptsächlich meine Kleider, die im Gebiete des Staats, wenigstens jene im Schranke, liegen; und da nach dem Verfasser alle andere Güter, also auch meine Kleider, dem Staate, nicht nur als Eigenthümer, sondern sogar als eminenten Obereigenthümer unterworfen sind, so wären dann meine Kleider Kleider des Staates? — Wahrlich das wuste ich nicht, daß ich in Staats-Uniform bisher einher spazierte. Glaublich schöpfte unser Herr Jurist diese Lehre aus dem Codex des Robespierre, Danton, Tallien und anderen Staatsmännern des berüchtigten Konvents zu Paris, die das Recht des Obereigenthums, alles dessen, was im Gebiete des Staats lag,

so praktisch zu disponieren (Siehe bey Seite 10) wußten, daß sie auf goldenen Platten speiseten.

Auch habe ich dem H. Anonymus zu verdanken, daß ich jetzt weiß: dominium eminens heiße Obereigenthum. Bisher sah ich es für die höchste Gewalt an, mit welcher der Regent ein jedes Glied des Staates an seiner Person, an seinem Eigenthum und in seinen Rechten zu schützen und die Gesetze zu handhaben verpflichtet ist. Dominium bedeutet da nicht Eigenthum, sondern die höchste Gewalt, oder Macht, wenn es das offenbare Wohl des Vaterlandes fodert oder die Gefahr der Gesellschaft, mit den Personen sowohl als den Sachen, nicht nur der Kirche, sondern aller Glieder des Staates, gemäß seiner Schirmpflicht, auf eine Weise, und nicht mehr und nicht weniger, zu disponiren, als es in diesen Umständen das anerkannte Beste, oder die Gefahr des Staates fodert; weil in diesem Fall gern ein jeder seine Partikular-Rechte auf eine Zeit in die Hand des Regenten, zur Erhaltung des ganzen, legt: Wobey dieser aber selbst immer durch die Regentenpflicht gebunden bleibt, und nicht Eigenthümer wird. In diesem Falle nur stehen ihm die Personen eben sowohl, als die Sachen zur Disposition; und wie könnten Personen sein Eigenthum werden? Aus der Schirmpflicht geht das dominium eminens (oberste Verwaltungsrecht) ganz richtig heraus.

Was muß er denn schirmen, wenn nicht die Rechte eines Jeden, nach Verhältniß der Zeit und der Umstände, wobey man freilich, um das ganze zu retten, gewisse Opfer bringen muß. Auch schließt es schon das jus cavendi in sich; wobey ich wünschte, der Regent möchte dieses jus cavendi (ne quid respublica detrimenti capiat) gegen die seichten Skribler anwenden, damit sie die öffentliche Meinung nicht vergiften, und Unerfahrne nicht irre führen.

Hier muß ich eine Bemerkung mittheilen, die ich seit mehr, als dreißig Jahren machte; wie jene Menschen, die immer die Wörter: Freiheit, Gleichheit, und Menschenrechte im Munde führen, Grundsäze aufstellen, die alle Freiheit morden; alle Rechte des Menschen mit Füßen tretten; und eine Despotie einführen, gegen welche der wildeste Sultanismus noch eine erträglichere Freiheit wäre; — dafür sprechen die Thatsachen! Gegen diese Wölfe in Menschengestalt fodere ich nicht nur die Regenten, sondern jeden rechtlichen Mann, der es mit der Gesellschaft noch redlich meint, im Namen der, von diesen Ungeheuren bedrohten, Menschheit auf, das jus cavendi, und zwar im strengsten Sinne auszuüben, wenn die menschliche Gesellschaft noch gerettet werden soll.

Seite 15, 16. 17. kömmt der Verfasser mit einer zierlichen Deduktion über diejenigen

die etwas gestiftet haben, und sagt ganz naiv: Ueberhaupt, wenn man die Sache näher betrachtet, ist auf den Willen der Stifter nicht allzugroßes Gewicht zu legen; und glaubt dann, der Regent könne die Stiftungen, wenigstens in etwas Besseres, verwandeln.

Ich muß es bekennen, der H. Anonymus handelt da wirklich consequent. Er räumt Seite 14 dem Regenten das Obereigenthum aller Güter im Staate, und Seite 10 die Vollmacht über alle bürgerlichen Rechte zu disponiren ein; folglich kann er ebenfalls auch mit allen Stiftungen und Schankungen disponiren, wie es ihn gut dünkt. Glük zu, ihr Herren Regenten! die ihr euch durch die Rechte eurer Angehörigen gebunden glaubtet; mit einem Federstrich des H. Anonymus seydt ihr von dem lästigen Zwang der Rechtlichkeit befreit; alles ist euer.

Da stehen dann wir alte Narren, und reissen das Maul auf. Wir glaubten, wenn jemand einer Gemeinde; oder der Kirche entweder bey Leben, oder durch ein, wenigstens damals noch gültiges und legales Testament, etwas schenkte; so sicherten selbst die Gesetze, demjenigen, der die Schankung erhielt, das Geschenkte als Eigenthum zu, über welches kein Mensch, als er selbst einiges Recht hätte, und die Befugniß, vom Regen-

ten zu fodern, daß er zu ewigen Zeiten in seinen Rechten geschüzt werde, und ohne seine Einwilligung, über das Geschenkte niemals anderst disponirt werde.

Nun sagt aber der H. Jurist: der Regent könne das Gestiftete (mit? oder ohne? Einwilligung des jezigen Eigenthümers? — darüber schweigt er) zu etwas Besserem verwenden. Allein sagen Sie uns doch auch — Sie müssen nicht so rükhältig seyn — was das Bessere sey? Ich seze Nro. 1 sey gut: Nro. 2 besser: Nro. 3 noch besser und so fort bis auf das Unendliche. Was demnach zwischen Nro. 1 und der Unendlichkeit, wo das Bessere und Bessere in das Allerbeste übergeht, in der Mitte liegt, das wäre den Ansichten, oder in Wahrheit, der Willkühr des Regenten überlaßen. Er könnte heut dieses, morgen etwas Anderes, und so fort — für besser erachten, und auf diese Weise würde alles Eigenthum ambulatorisch, es gäbe keine unbeweglichen Güter mehr, sie giengen in bewegliche über, und man könnte aus dem Codex alle die Titel von liegenden und unbeweglichen Gütern ausstreichen.

Aber Herr Jurist haben sie auch bey Aufstellung dieser Grundsäze: der Regent, als Repräsentant des Staats, (denn der Staat ist nur eine fingirte Person) sey Obereigenthümer aller im Staate liegenden Güter; er

könne über alle bürgerliche Rechte disponiren; könne das, einer Gemeinschaft Geschenkte, zu etwas Besseren verwenden ꝛc. Haben Sie, sage ich, dabey ihren eigenen Vortheil nicht übersehen?? Nach diesen Grundsäzen könnte es ja keine Prozesse mehr geben: Der Staat, das ist, der Machthaber im Staate disponirt, als Obereigenthümer, der das Recht hat mit seinem Eigenthum nach Belieben zu disponiren, — und alle Prozesse sind abgethan; alle Juristen und Advokaten können verhungern.

Da mich das zweite und dritte Kapitel nichts angeht, sondern den Herrn Görres, übergehe ich sie. Dann kömmt aber noch eine Cauda oder Anhang, wo der Herr Anonymus, müde, die Anmassungen, wie er sie nennt, des Geigers und des Görres bekämpft zu haben, uns noch mit einer, erst auszuarbeitenden Schrift bedroht, wo er die jura Principis circa sacra (natürlich eben so bündig wie obsteht) auskramen will. Müsterlein davon liefert er uns schon vorhinein in diesem Anhang Seite 44, wo er nur das Skelette seiner, künftig zur Welt zu gebährenden Abhandlung zur Beherzigung vorlegt. Sie wird in zwei Theile zerfallen: in das Schirmrecht und das Oberaufsichts-Recht, deren das erste uns mit eilf, das andere gar netto mit zwölf Kinderlein beglüken wird.

Zuförderst möchte ich den H. Anonymus

ersuchen uns nähere Auskunft von seinem Seyn zu geben, ob er Protestant, oder alter Katholik, oder nur Katholik der neuen race sey, die so eben ein Nebenkämmerlein an die katholische Kirche anzupappen im Begriffe steht.

Ist er Protestant? — je nun, da mögen alle jene 23 Artikel von mir unberührt bleiben; denn mit den Protestanten habe ich hier nichts zu thun: sie mögen ihre Kirche nach ihren Ansichten einrichten, wie sie es für gut finden: Da mag, von mir unangefochten, der Regent als summus Pontifex über alle Rechte ihrer Kirche disponiren: vorausgesezt, daß die Herren Protestanten selbst damit zufrieden sind; obschon ich, für meine Person, daran zweifle.

Ist er aber Katholik, so weiß er ja, daß die Katholiken mit, und aus der Bibel behaupten: alle Gewalt; und mithin auch alle Rechte in der, von Gott gestifteten Kirche, gehen von Gott aus. Nun hat Christus Alle Gewalt, und so auch alle Rechte, wie sie ihm vom Vater übertragen waren, den Aposteln, in Verein mit Petrus; aber weder dem Herodes noch dem Pilatus, noch dem Kaiser Tiberius übertragen. Ich wüßte also nicht, wie die Regenten zu irgend einem Rechte in sacra oder circa sacra hätten kommen können; worüber wir erwarten, der gelehrte Herr Verfasser werde uns in einer Vorrede, oder Einleitung zu

seinem erst auszuarbeitenden Werke nähere Auskunft geben, und hoffentlich die von der Kirche den Regenten zugestandenen Conzessionen nicht als eigentliche Rechte aufzählen wollen; denn eigentliche Rechte kann die Kirche selbst keine jemand andern ertheilen, als jenen die Gott dazu bestimmt hat.

Gehört der Verfasser aber zu jenen Nebenkämmerleins-Katholiken, die behaupten: alle Gewalt gehe vom Volke aus, da würde es ihm erst recht sauer werden. Das Volk kann dem Regenten des Staats keine andere Gewalt und Rechte übertragen, als die es selbst hat: nun ist das Volk (und in diesem Punkte gehören auch die Regenten zum Volk) aus Barmherzigkeit Gottes in die Kirche, in welcher der heil. Geist die Bischöfe als Regenten aufgestellt, blos als Unterthan aufgenohmen worden, unter der Bedingniß, die Bischöfe anzuhören, das ist: ihnen zu gehorsamen, wie Christo selbst; und dieses Volk hat kein anderes Recht, als die Gutthaten der Kirche aus den Händen ihrer Regenten zu empfangen. Wir erwarten demnach von dem Verfasser die Quellen zu vernehmen, aus welchen er den Ursprung der Rechte circa sacra, die der Staat oder seine Repräsentanten haben sollen, ableiten werde.— Vergessen Sie, Herr Anonymus! nicht, uns diese Quellen anzuzeigen: denn ich habe aus ihrem

Schriftlein schon gemerkt, Sie seyen ein wenig vergeßlich.

Von seinem obgenannten dominium eminens zweifle ich, ob er sie ableiten wolle; denn da geriethe er in einen gefährlichen Conflikt mit den Aposteln und den Bischöfen der ersten Kirche. Damals war das dominium eminens bey den Kaisern Nero, Caligula, Domitian, Diokletian ꝛc. und gestüzt auf dieses dominium eminens wollten sie wirklich über die Kirche, wenigstens circa sacra, Rechte ausüben: da ihnen aber, so wie schon Petrus dem Synhedrium, die Apostel und ersten Bischöfe diese Rechte nicht wollten gelten lassen, und nicht nur dagegen protestirten, sondern wirklich faktisch dagegen handelten, wären sie ja als Aufrührer gestorben. Geben Sie acht, mein lieber Anonymus! da kommen sie mit allen Aposteln und Martyrern in ernstliche Händel; denn diese Helden werden sich ihre Martyrer-Kronen, durch einen seichten Juristen, nicht so leicht entreißen lassen. Nach der Zeit aber ist Christus nicht mehr erschienen, um dieses dominium eminens, in so fern es in die Kirche einschlägt und Er es den Bischöfen in dieser Beziehung schon übergeben hatte, ihnen wieder abzunehmen und es den Staatsregenten zu übertragen: besonders da nach dem Anonymus dieses dominium eminens ein Obereigenthums-Recht

seyn soll, das sich wahrlich Jesus Christus über die Kirche selbst vorbehalten hat, obschon ihm der Anonymus kein Eigenthumsrecht zugestehen will, indem, wie er Seite 8 sagt, das Eigenthumsrecht ein blos menschliches Institut ist, welches der Regent des Staats vi dominii eminentis alle Augenblike wieder aufheben kann; der ja über alle bürgerliche Rechte disponirt.

Mit Thatsachen (Faktis) dürfen Sie auch nicht auftretten, und sagen: die Staatsregenten haben schon lange her solche Jura circa sacra ausgeübt; also haben sie das Recht dazu. Dieses wäre ein Fehlschluß, falls Sie nicht schon vorher bewiesen hätten, daß diese Fakta selbst legal und rechtlich gewesen seyen; welcher Beweis sie wahrlich ein bischen schwizen machen würde. Ohne diesen vorläufigen Beweis, wäre ihr Vernunftschluß beiläufig wie dieser: es sind unzählige Fakta vorhanden, daß man gegen das sechste der Gebothe Gottes gehandelt habe; also haben wir das Recht, dagegen zu handeln? Sehen Sie, wie dieser Vernunftschluß uns sogar über die zehen Gebothe Gottes hinausführen würde. Was aber das allerschlimste ist; so haben die finsteren Alttheologen und Altcanonisten eine Retorsion im Hinterhalt, die Ihnen eine Unverdauung zuziehen könnte; sie würden nämlich sagen: wenn Fakta ein Recht gründeten, so haben wir auch *Fakta*, daß Päbste Monarchen abgesetzt haben, ergo

hätten sie das Recht, auch die Staatsregenten abzusetzen, welche von Ihnen auf einen denselben nicht zuständigen, Thron so hoch hinaufgesezt wurden. Was würden Sie, mein lieber Herr Anonymus, darauf antworten können? Nein, nein, wie gesagt, es ist besser, sie kommen mit ihren Faktis nicht, so bleibt doch dieser Retorsions-Hund an seiner Kette.

Dieses vorausgesezt wollen wir aus den 23 Paragraphen des Anhanges nur einige herausheben, über welche wir nähere Aufschlüße wünschen, wenn der Anonymus seine Ausarbeitung, die er in Petto jezt verwahrt, an das Tageslicht fördern wird.

I. Dem Staat, sagt er, steht das Schirm-Recht (jus advocatiæ) zu. Gehört dieser Ausdruk: Recht — nicht auch zu der babilonischen Sprachenverwirrung, die man seit einigen Dezenien wieder eingeführt hat? Ich dächte, wer etwas zu schirmen, oder zu beschüzen hat, der habe Pflicht es zu thun. Der Regent hat die Pflicht seine Unterthanen, der Vater seine Kinder, der Hirt, wenn er es übernommen, die Heerde zu schirmen. Wir wären begierig zu wissen, wie aus einer Pflicht ein Recht werde? Siehe, was oben vom dominium eminens gesagt worden.

1.) Der Staat hat das Recht über die Erhaltung der Reinheit des chris-

lichen Lehrbegriffes zu wachen. Dieses Recht (oder Pflicht) stund seit achtzehen Jahrhunderten bei den Bischöfen und vorzüglich beym Pabste. Frage: Durch welchen Zufall haben diese jenes Recht verloren, und wer hat es dem Staatsregenten übertragen? item wie ist es zu halten wenn der Regent eines katholischen Staates Protestant, oder umgekehrt ist. Hat der türkische Sultan in Ansehung der Griechen und der Katholiken auch dieses Recht? oder warum nicht?

7.) Das Recht, den Bischöfen zu befehlen ꝛc. Befehlen riecht in unseren Tagen nach Ultra. Wäre das Wort: mahnen nicht besser an der Stelle?

8.) Das Recht über die Kirchengüter zu verfügen. Darüber vide oben.

9.) Das Recht, die Mehrheit der Pfründen zu untersagen. Da kömmt er zu spät; das Konzil von Trient hat dieses Recht schon anticipando, und zwar ohne Widerspruch der Staatsregenten, ausgeübt.

10.) Die Gränzen der Kirchsprengel festzusetzen. Schon wieder zu spät; der Pabst und die Bischöfe haben dieses in Konkordaten mit Zustimmung der Regenten gethan.

11.) Das Recht, zu verhüten, daß die Kirchengüter nicht mit gesezwidrigen Lasten beschwert werden. Aber doch *nicht*, es selbst zu thun?

II. Das Recht der Oberaufsicht (jus supremæ inspectionis). Dieses Recht erhielt der Pabst von Christus, als Oberhirt und Hausvater mit den Schlüsseln. Wodurch hat der Pabst auch dieses verloren? und wie gieng es vom Vater auf seine Kinder über?

Das jus cavendi — das ist etwas ganz natürliches, ein jeder Mensch hat es, und so eben habe ich das jus cavendi, daß mir niemand die Feder, mit der ich wirklich schreibe, wegnehme, oder verderbe. Wer im Besitze eines Rechtes ist, hat eben, darum auch schon das Recht, sich zu wehren, (cavendi, ne) daß es ihm niemand verleze. Wie der Staat, so hat es auch die Kirche, und jeder Privatmann.

1.) Das Recht des landesherrlichen Placet. Wenn dadurch amica communicatio verstanden wird, sind wir schon im Reinen. Will man aber das Ding höher spannen, so möchten wir fragen, ob es nicht so viel wäre, als wenn die Kinder zu ihrem Vater sagen würden: wir wollen dir allergnädigst erlauben, dieses, oder jenes in deinem Hause zu ordnen?

3.) Das Recht alle Gelübde — wenn sie dem Staate schädlich wären, zu zernichten. Dieses Recht ist unnüz, denn wenn die Gelübde schädlich sind, gelten sie im Anfange schon nichts. Aber könnte das sechste Geboth, als der Population, — nach Seite 11

— des wahren Fundaments eines dauerhaften Staates, hinderlich, nicht auch durch das Obereigenthums-Recht zernichtet werden? Wenn Sie das beweisen könnten, Herr Anonymus! dann — hätten Sie ihr Glück gemacht. Das lezte wäre ein unmittelbares Geboth Gottes, und das erste ein mittelbares. Die Distinktion wäre da nicht übel angebracht.

5.) Bey diesem Numero wünschten wir, sie möchten etwas näher bestimmen, was Sie unter dem öffentlichen Wohle verstehen: denn die Jakobiner hatten unter diesem Titel wirklich das öffentliche Wohl aller rechtlichen Bürger über den Haufen geworfen.

6.) Das Recht — — den Mißbrauch in Vergleichung (soll vielleicht Verleihung heißen) geistlicher Benefizien zu heben. Machen Sie da in ihrer künftigen Elukubrasion die Note dazu: die Staatsmänner sollen mit einem guten Beispiele vorangehen.

7.) Das Recht die päbstlichen Gesandtschaften zu prüfen (— also ein präalables Examen) und — die Gesandtschaft nicht anzunehmen. Oder vielleicht, wenn sie schon da wäre, und die Prüfung nicht bestanden hätte, über die Gränze zu führen? Da die päbstlichen Gesandten wirklich auf den Fuß von Gesandten Anderer Mächte stehen, so könnte das Ding doch

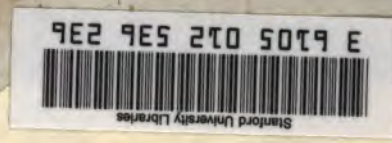
ein wenig zu grob herauskommen, und einer halben Kriegserklärung gleichsehen; wozu der Anonymus in diesen humanen Zeiten durch seine Projekte doch gewiß keine Gelegenheit wird geben wollen.

10.) Das Recht, geistliche Stiftungen unter gewissen Umständen zu sekularisiren. Lieber Herr! da gibt es wahrlich nicht mehr viel aufzuraumen; Joseph der Zweite, Bonaparte, und mit seiner gnädigsten Erlaubniß, die übrigen Fürsten, haben das beste Fett schon oben abgeschöpft und beinahe nur lauteres Wasser zurükgelassen. Ob aber dieses rechtlich geschehen sey, müste erst erwiesen werden. Vielleicht aus dem Rechte der Kanonen?

12) Das Recht den Bischöfen zu befehlen, sich ihrer ursprünglichen Rechte ferner zu bedienen. Ich ersuche Sie zu ihrem eigenen Vortheil, in ihrem großen Werke, daß sie jetzt noch in Petto haben, das Wort — Befehlen — auszulassen; es klingt in unseren freisinnigen Tagen zu sklavisch. Dann müssen Sie diese ursprünglichen Rechte fein hübsch alle aufzählen, wie Sie es so eben mit den Rechten des Staates gethan haben, und sich bey den Bischöfen erkundigen, ob sie diese Rechte, wenn sie selbe sollten verloren haben, wieder zurükfodern wollen; sonst könnten sie zulezt auf dieses Recht zu befehlen, antworten: wir haben die Pflicht,

nicht zu gehorſamen; oder gar, was der berühmte Biſchof Hoſius dem Kaiſer Conſtantius, im vierten Jahrhundert, ins Angeſicht ſagte, da er im Kirchlichen befehlen wollte: Miſche dich nicht in kirchliche Dinge; Dir hat Gott das Reich, uns — Biſchöfen — hingegen hat er die Kirche übergeben.

Da mir der Herr Anonymus die Ehre erwies gegen mich zu ſchreiben, ſo foderte es ganz natürlich der Anſtand von mir, auch entgegen, im Gefühle der Dankbarkeit, etwas zu erwiedern. Deßwegen überliefere ich ihm gegenwärtig vorliegende Bemerkungen, die vielleicht einige nicht unwichtige Ideen, zur Ausarbeitung ſeines gröſſeren verſprochenen Werkes bei ihm weken könnten; damit er nicht, wie es leider ſchon vielen ſeines gleichen ergangen, bloße Makulatur abdruken laſſe, und man, anſtatt aller Kritik, in den litterariſchen Anzeigen, nur den bekannten Vers hinſeze: mansisses melius Cæciliane domi.



DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305